Heute auf Seite 19: BdV-Präsident Dr. Herbert Czaja im Amt bestätigt

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 41 - Folge 25 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 23. Juni 1990 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Verzichtserklärung:

Hoffnung über den Tag hinaus

Bundestag: „Jetzt und in Zukunft unverletzlich"

Der Sommeranfang steht für uns Deutsche diesmal im Banne des Schattens einer Verzichtserklärung, deren Wirkung auf den tatsächlichen Fortgang der Geschicke unseres Volkes trotz der Verletzung völkerrechtlicher Prinzipien noch völlig offen bleibt. Es kann, es soll in diesen dramatischen Stunden und Tagen nicht allein trutzige Zuflucht in der Verletzung des Rechtes genommen werden – das Recht steht ohnehin auf unserer Seite –, sondern wir finden auch, sofern wir nur den Blick wissend in die Tiefen unserer Geschichte richten, Zuversicht darin, daß das hohe Gut unserer Kultur, auch unserer Rechtskultur, nicht ungestraft und auf Dauer verletzt werden kann. Nach dem Frieden von Münster und Osnabrück, der übrigens auch in diesen Tagen mit einer symbolträchtigen Begegnung von Genscher und Schewardnadse in Münster eine zweite Auferstehung feiert, führte sich das Geschlecht der Hohenzollern unversehens mit unsterblichem Ruhm in die Annalen deutscher Geschichte ein. Früher noch trotzte Martin Luther Rom; später

Wer Recht biegt, bricht es

prägten deutsche Köpfe aus Philosophie, Dichtkunst und Musik, die Neuzeit, mit deren Gedanken und Werken nicht nur Deutschland, sondern die übrige Welt noch immer schwanger geht. Niemand, sei er nun betroffen als Vertriebener, sei er betroffen als deutscher Patriot, sollte in dieser Zeit, in der alle Versprechungen, alle Rechtsprinzipien scheinbar über Nacht zu einem Nichts werden, schweigen, aber niemand sollte auch verzagen, auch wenn es gegenwärtig so scheint, als sei Recht nur an Macht gebunden – Unrecht Gut gedeiht nicht gut, der Volksmund hat es besser, tiefer und gründlicher verinnerlicht, daß der lange Atem der Geschichte auch gerade jenen Luft spendet, die den Sinn für ein wissendes Verstehen der Wirrgänge der Weltenläufte sich erhalten haben.

Johann Gottlieb Seume schrieb einst: „Wo das Volk keine Stimme hat, steht's um die Könige schlecht, und wo die Könige kein Ansehen haben, steht's um das Volk schlecht." Wir sollten deshalb bei der nun anstehenden Abstimmung im Deutschen Bundestag (Redaktionsschluß Dienstag) unser Augenmerk darauf richten, wer von den Abgeordneten, die allesamt sich dem deutschen Volk und seinem Wohlergehen verpflichtet fühlen sollten, sich der schlichten Regel verpflichtet, daß das gesprochene Wort Gültigkeit hat.

Wir sollten des weiteren uns erinnern, daß es einst Parteien gab, die davon sprachen, daß Verzicht Verrat sei, die davon sprachen: „Niemals Oder-Neiße-Linie", oder die das Wort von „Dreigeteilt niemals!" in Umlauf brachten, aber wir sollten uns auch an jene erinnern, die, wie es Erich Ollenhauer tat, erklärten: „Die Oder-Neiße-Linie ist unannehmbar als Grenze", oder Finanzminister Theo Waigel, der noch im letzten Jahr davon sprach, daß Deutschland in den Grenzen von 1937 fortbestehe.

Es sind immer anfänglich erst wenige, die den Weg als Ausweg aus verfahrenen und noch so hoffnungslosen Lagen finden, zu denen sich später mehr und mehr Menschen eines Volkes hinzugesellen, um schließlich das Banner der ewigen Tugenden neuerlich aufzurichten: „Ein Volk, das mit Lust und Liebe die Ewigkeit seines Volkstums auffaßt, kann zu allen Zeiten sein Wiedergeburtsfest und seinen Auferstehungstag feiern", schrieb einst in schwieriger Zeit ein Friedrich Ludwig Jahn, wohlan, richten wir unseren Blick auf jene gewisse und sicher kommende Zukunft, die nach diesem schwierigen Sommeranfang auch jenen Völkerfrühling bringen wird, an dem auch das Deutsche Volk wieder teilhaben wird. Übergehen wir jene Schreibtischtäter, die, wie in diesen Tagen geschehen, da meinen, daß die „Vertriebenen ihre Ansprüche auf polnisches und sowjetisches Gebiet" richten, die ursächliche Beziehungen herstellen möchten, die angeblich zwischen der Vereinigung von West- und Mitteldeutschland und dem Verzicht auf Ostdeutschland bestehen sollen, sondern stellen wir die Unwägbarkeiten der Geschichte in Rechnung, dann scheint auch Ostdeutschland noch nicht verloren! **Peter Fischer**



Werbepostkarte, herausgegeben von der Vereinigung der polnischen Volksbüchereien, mit Darstellung der „historischen" (wie nach dieser Darstellung bis Berlin) und der tatsächlichen Westgrenze Polens bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges

Triumph polnischer Territorialpolitik?

H. W. – In dieser Woche – und da sollte sich niemand einer Täuschung hingeben – fällt mit den gleichlautenden Erklärungen von Bundestag und Volkskammer die Vorentscheidung in der Oder-Neiße-Frage. Gewiß, die letzte Entscheidung liegt bei einer gesamtdeutschen Regierung, doch auch hier sollte man sich keinen falschen Hoffnungen hingeben. In der Praxis und im Wortlaut wird das bedeuten, daß beide Seiten „keinerlei Gebietsansprüche haben und auch in Zukunft nicht erheben werden". Wann – so sei wenigstens zu fragen erlaubt – hat die Bundesrepublik je Gebietsansprüche an Polen gestellt?

In Neumünster hat der Bundeskanzler am vergangenen Wochenende ausgeführt, in Ost und West gebe es nur eine Stimme: „Die Voraussetzung für unsere Wiedervereinigung heißt, daß die bestehenden Grenzen akzeptiert werden. Jeder von uns weiß, daß das eine bittere Stunde ist. Denn Millionen erinnern sich, wie es in ihrer alten Heimat und mit der Vertreibung war."

Bleiben wir beim ersten Kanzlersatz, so ergibt sich daraus, daß auch die Verbündeten im Westen (von der Sowjetunion zu schweigen) nicht daran denken, sich für eine Wiedervereinigung Deutschlands in seinen rechtmäßigen Grenzen einzusetzen. Vergessen also sind Völkerrecht und Annexionen.

In Versailles wurde 1919 schon deutlich, daß ihnen das Bismarck-Reich (das wahrlich nicht als „großdeutsch" bezeichnet werden konnte) schon zu groß war. Was uns heute als Vereinigung gestattet wird, das kann man – und da muß man einem Bonner Politiker folgen – mit Recht nur als „kleinstdeutsch" bezeichnen. Springen wir nicht über den Balken, so wird man uns – so schätzt es zumindest Kohl ein – selbst die „kleinstdeutsche Vereinigung" nicht gestatten – wahrlich eine erschütternde Erkenntnis nach 45 Jahren!

Ein echter Neubeginn für ein friedliches Zusammenleben zwischen Deutschen und Polen sollte nicht durch eine gegenseitige Aufrechnung erschwert werden. Was den im September 1939 ausgebrochenen Konflikt angeht, so wird stets geschickt und bewußt verschwiegen, daß Polen bereits 1919 dem Deutschen Reich erhebliche Gebiete abgenommen hat, und selbst die demokratischen Reichsregierungen bis 1933 waren nicht bereit, sich damit abzufinden. Den Berliner Vor-

Termine:

Immer schneller zur deutschen Einheit

Fast wäre Wiedervereinigung schon da – Eppelmanns Verzögerung

Fast wäre Weltgeschichte gemacht worden – und nahezu keiner hätte es gemerkt: Der Antrag der Deutschen Sozialen Union (DSU) am vorigen Sonntag, dem 17. Juni, in der Ost-Berliner Volkskammer, sofort den Beitritt zur Bundesrepublik zu beschließen („Wann, wenn nicht heute, ist ein geeigneter Tag?"), wurde in die Ausschüsse überwiesen. Und wenn er eine Mehrheit gefunden hätte? Die Probleme wären groß gewesen, weil etliche Detailfragen der Einigung noch nicht geklärt sind und weil dann die politische Einheit vor der Währungseinheit (2. Juli) vollzogen worden wäre.

Aber daß ein solcher Antrag am Tag der deutschen Einheit überhaupt gestellt wurde und die notwendige Zwei-Drittel-Mehrheit seiner Behandlung zustimmte, beweist, wie schnell die Zukunft über den Status quo von gestern hinweggalopiert und wie unbefriedigend der derzeitige Zwitter-Zustand der Deutschen zwischen Zweistaatlichkeit und Vereinigung ist. In der DDR sind die Sorgen vor den Folgen der Einheit nicht gering. Aber immer größer ist der Wunsch, endlich Klarheit und Einheit zu erhalten, um dann umgehend wirtschaftliche und berufliche Dinge zu ordnen.

Darum wird es immer wahrscheinlicher, daß es noch in diesem Jahr zur Wiedervereinigung kommt. Sogar in der (West-)SPD mehren sich die Stimmen, die eine gesamtdeutsche Bundestagswahl bereits für den 9. Dezember (Annemarie Renger) fordern, und dies, obwohl gleichzeitig der sozialdemokratische Kanzlerkandidat Oskar Lafontaine nach seinem Zick-Zack der vergangenen Wochen auf einem Tiefpunkt seiner Popularität angelangt ist.

Der 17. Juni dieses Jahres hat daher gezeigt, daß in Bonn wie in Ost-Berlin Klarheit über die Stimmung in Deutschland offensichtlich vorhanden ist. Aber möglicherweise doch nicht bei allen Politikern: Der Vorschlag von DDR-Verteidigungsminister Rainer Eppelmann (Demokratischer Aufbruch), die staatliche Einheit der Deutschen bis zum 1. September 1992 zu verschieben, läßt eigentlich nur den Wunsch zu, daß seine Berliner Gemeinde diesen sicher verdienstvollen Seelenhirten möglichst lange vor dem von ihm genannten Datum zurückerhalten möge. Politische Talente fallen halt nicht vom Himmel. Oder hat Eppelmann einfach keine Lust, sein (formal) wichtiges Amt schon nach wenigen Monaten wieder aufgeben zu müssen?

Die deutsche Einheit ist fast da. Daß ausgerechnet in einer solchen Situation die Bundestagspräsidentin Rita Süßmuth während der gemeinsamen Sitzung der beiden Parlamente im Berliner Schauspielhaus eine Abschaffung des 17. Juni als nationalen Gedenktag in Erwägung ziehen mußte, dürfte nicht nur die Angehörigen der Hunderte von Toten dieses Volksaufstandes des Jahres 1953 schmerzen. Zugleich bestätigt es von uns geäußerte Befürchtungen. **A. G.**

Aus dem Inhalt — Seite

schlag auf Rückgabe Danzigs an das Reich und dessen Zustimmung zu einer exterritorialen Verbindung zu dem abgetrennten Ostpreußen nahm der französische Botschafter in Warschau, Noel, immerhin zum Anlaß, in einem Bericht an seinen Außenminister Bonnet vom 25. Oktober 1938 seinem Erstaunen darüber Ausdruck zu geben, daß Berlin eine Garantie der polnischen Grenze angeboten habe, ohne die Rückgabe irgendeines der ehemals deutschen Gebiete zu fordern, die Polen 1919 annektiert hatte. Die Deutschen – so Botschafter Noel – hofften auch weiter auf ein Bündnis mit Polen...

Polen hat sich mit dem Gebietszuwachs von 1919 nie begnügt; wie aus der hier veröffentlichten Karte zu ersehen, hat man in Warschau sehr viel weitergehende Vorstellungen gehabt. Und das keineswegs erst seit 1919. Es gibt geradezu unzählige Selbstzeugnisse über die Grundzüge der polnischen, nach Westen gerichteten Territorialpolitik; schon 1899 hieß es in der von Dmowski begründeten Zeitung „Przeglad Eszechpolski" u. a.: „Preußen oder gar Deutschland kann nicht auf die östlichen Provinzen verzichten: der Verlust dieser Gebiete würde ein Todesstoß für die Macht Deutschlands sein." „... Wir müssen also nicht nur mit Preußen, sondern mit ganz Deutschland, nicht mit den einzelnen Parteien, sondern mit der ganzen deutschen Gesellschaft einen Kampf führen, einen Kampf auf Leben und Tod." Auch daran sollte erinnert sein, wenn Polen nun die Schrecken des letzten Krieges zum Anlaß nimmt, die deutschen Ostgebiete für sich zu beanspruchen.

Dabei sind „die polnischen Ansprüche auf Ostdeutschland historisch und rechtlich nicht haltbar", wie es jüngst Staatssekretär Dr. Walter Priesnitz vom Innerdeutschen Ministerium feststellte. Also soll wieder einmal Macht vor Recht gehen!

Wenn, wie der Kanzler meint, es zu keinem Friedensvertrag kommen wird, sollten gerade unsere Politiker unsere Verbündeten, die zu dem Verzicht drängen, daran erinnern, daß 800 Jahre deutsche Geschichte nicht mit einem Federstrich abgehakt werden dürfen.

Gastkommentar:

Lafontaine hat die Einheit nicht gewollt

Die westdeutsche Linke findet aufgrund antinationaler Neurosen keinen Zugang zu Deutschland

Oskar Lafontaine, Kanzlerkandidat der SPD, dessen Popularität nach seiner Verletzung Spitzenwerte erreicht, hat seiner Partei zunächst empfohlen, den Staatsvertrag abzulehnen und dann, nachdem in der Fraktion Widerstand erkennbar wurde, empfohlen, den Vertrag im Bundestag abzulehnen und ihm im Bundesrat zuzustimmen, also ihn gleichzeitig anzunehmen und abzulehnen. Das Verhalten des Kanzlerkandidaten einer großen Partei in einer Frage von fundamentaler, geschichtlicher und nationaler Bedeutung ist in der Geschichte der Bundesrepublik, die ja an Widersprüchen des politischen Lebens nicht gerade arm ist, ohne Beispiel, und die Frage einer weiteren Kandidatur dürfte sich eigentlich erübrigen, da der Kandidat mit dieser Empfehlung eine Art Offenbarungseid geleistet hat, denn er bringt zum Ausdruck, daß ihm die ganze Richtung nicht paßt, zu der er keine Alternative anzubieten hat.

Aber ein solches Verhalten gilt in der Bundesrepublik häufig als das eines besonders schlauen Politikers. Doch worin besteht die Schläue? 80 Prozent der Bevölkerung in der Bundesrepublik und 89 Prozent in der DDR wollen die Wiedervereinigung, sind aber gleichzeitig von tiefer Besorgnis erfüllt, daß sich in einem Falle die Erwartungen nicht erfüllen und im anderen Falle werden sie von der Furcht umgetrieben, die Wiedervereinigung könnte was kosten und dem einzelnen Opfer abverlangen. Beiden Umständen wird der Vorschlag Lafontaines gerecht.

Er setzt daher, mangels einer konstruktiven Alternative auf ein Scheitern, auf Hoffnungen, die sich nicht erfüllen, und auf Erwartungen, die enttäuscht werden. So etwas nennt man normalerweise bodenlosen Opportunismus und verantwortungslose Demagogie. Der SPD-Abgeordnete Penner erklärte daher, daß die Mehrheit der SPD-Fraktion im Bundestag zustimmen werde, da sonst das „absolute" Chaos drohe. Will Lafontaine das absolute Chaos?

Die CDU darf sich aber nicht über den Erfolg des Appells an den Egoismus beschweren, da sie selber ja in den letzten 40 Jahren nur an diesen Egoismus appelliert und ihren Wählern nichts anderes als Freiheit in wachsendem Wohlstand versprochen hat. Sie muß jetzt den Preis für die nicht vollzogene geistige Wende bezahlen. Von der historischen Tragweite der Vereinigung hat diese Partei daher auch kaum profitiert.

Ernster aber ist der Fall der SPD. Sie hat sich für Oskar Lafontaine als Kanzlerkandidat in der Überzeugung entschieden, daß nur er durch seine demagogischen Qualitäten und sein postmodernes Politikverständnis in der Lage sei, wenn überhaupt, die Bundestagswahlen für die SPD zu gewinnen. Dieses Kalkül ist ja nicht abwegig, aber selbst ein Sieg mit diesem Kanzlerkandidaten könnte für die SPD ein Pyrrhussieg sein, sie könnte einen Preis bezahlen, der für eine so traditionsreiche, alte Partei, in der der Gedanke der Nation so tief verwurzelt war, nicht zu bezahlen ist.

Lafontaine ist ein Protagonist der neuen deutschen Linken, die mit 7000 Anhängern in Frankfurt brüllte: „Nie wieder Deutschland" und deren Einstellung Herr Steinkühler moderat und diplomatisch formulierte, indem er es für notwendig hielt, darauf hinzuweisen, daß es wichtigere Dinge gäbe, als die deutsche Vereinigung. Diese Verständnislosigkeit zur deutschen Frage, die einflußreiche Kreise der Linken in Deutschland auszeichnen, bestimmt auch die Politik Oskar Lafontaines. Er hat die Einheit nicht gewollt, er hat alles getan, was er konnte, um sie zu verhindern, sie aufzuhalten, sie zu verzögern, er hat Barrieren errichtet, wo er es konnte und, nachdem alles nichts genützt hat, setzt er auf ein Scheitern der Vereinigungspolitik des Bundeskanzlers.



Prof. Dr. Günter Rohrmoser, Jahrgang 1927, ist seit 1976 Ordinarius für Sozialphilosophie an der Universität Stuttgart-Hohenheim. Er ist in den vergangenen Jahren durch zahlreiche Publikationen zu nationalen Fragen hervorgetreten.

Diese negativistische, ja destruktive Haltung ist nicht nur tief in der nationalen Neurose der deutschen Linken begründet, sondern entspricht auch einem politischen Stil, der postmodern genannt werden kann und der weit bis in die CDU hinein verbreitet ist.

Postmodern ist dieser Stil, weil er geschichtslos, gegenüber geistigen und geschichtlichen Kräften blind ist, sich Inhalten gegenüber indifferent verhält, Widersprüche als Zeichen für Toleranz und Offenheit feiert und weil er in guter alter, vulgär-marxistischer Manier nur noch sozialen Ausgleich, Sicherheit und Selbstverwirklichung für politikrelevant hält. Dieses Politikverständnis hält die Verabschiedung der Geschichte für modern. Was zählt, ist allein die Macht, ihre Erhaltung oder ihre Wiedergewinnung, wenn man sie nicht hat.

Die CDU hat eben Glück gehabt und mit Helmut Kohl einen Kanzler, der die Zwänge des geschichtlichen Prozesses, nicht mürrisch und widerwillig, sondern sichtlich von ihnen belebt und stimuliert, vollzieht. So ist nicht das Schattenboxen um den Staatsvertrag entscheidend, sondern politisch wichtig für die Machtverhältnisse im zukünftig wiedervereinigten Deutschland ist die Frage des Zeitpunktes für die ersten gemeinsamen Wahlen.

Offensichtlich gibt es in dieser Frage zwischen der Regierung in Ost-Berlin und der SPD in Bonn ein gemeinsames Interesse, den Zeitpunkt möglichst hinauszuzögern. Eppelmann sprach von Ende 1992, während die Koalition in Bonn für einen frühestmöglichen Zeitpunkt eintritt. Diese Interessendifferenz ist in der Tat nicht ungefährlich, denn ohne Zustimmung durch Ost-Berlin kann die Koalition in Bonn diese Frage nicht entscheiden. Sachlich sprechen aber viele Gründe gegen eine Verzögerung des Beitritts. Jeder Tag treibt die Kosten in die Höhe. Niemand weiß, wie lange Gorbatschow noch die Dinge in seiner Hand behält und wie lange das günstige internationale Klima anhält.

Die außen- und sicherheitspolitischen Fragen sind ja schwierig genug. Lafontaine hat also noch eine Chance, den Prozeß in seinem Sinne zu beeinflussen, wenn er Kandidat bleiben und die SPD ihn behalten will. Der Appell an die nationale Solidarität ist vergeblich, wenn den Politikern als Antwort auf die Frage nach den Zielen und Aufgaben der Nation nur die Warnung vor dem Nationalismus einfällt und das in einer Lage, in der in der Bundesrepublik kein Bürger für die Einheit der Nation auf die Straße gegangen ist und der Bundespräsident von dem Einfall inspiriert wurde, bei dem ersten Zusammentreffen der Jugend aus beiden Teilen Deutschlands es mit der Forderung zu konfrontieren, daß die Hilfe für die Dritte Welt unter der Wiedervereinigung nicht leiden dürfe.

Natürlich soll sie nicht leiden. Aber wie soll ein Bewußtsein von dem geschichtlichen Sinn und der sittlichen Dimension der nationalen Existenz der Deutschen wachsen, wenn die Fragen gar nicht mehr gestellt werden? Es kann ja sein, daß trotz allem Oskar Lafontaine gut im Trend liegt. Aber wer sollte sich darüber freuen? Alle, die gegen ein wiedervereinigtes Deutschland sind.

Nach Redaktionsschluß:

Wer legitimierte Austritt der DJO?

Bundesvorstand der Jugendorganisation kehrt Vertriebenen den Rücken

Während der BdV-Bundesversammlung wurde ein Brief des Vorstandes der DJO-Deutsche Jugend in Europa bekannt, nachdem diese aus dem Bund der Vertriebenen (BdV) ausgetreten sei. Zur Begründung wurde in dem Brief auf die Unterschriftenaktion des Bundes der Vertriebenen für eine Volksabstimmung über die deutschen Ostgebiete verwiesen.

Der Bund der Vertriebenen hat im Gegenzug den Bundesvorstand der DJO aufgefordert zu erklären, inwieweit er zur Aufkündigung der außerordentlichen Mitgliedschaft des Jugendverbandes im Bund der Vertriebenen legitimiert und autorisiert war. Ihre Solidarität mit dem BdV haben aus dem Bereich der DJO der Redaktion bereits die Schlesische Jugend, die GJO-Landesverbände Schleswig-Holstein, Hamburg, Berlin-Brandenburg und Bayern erklärt. Auch die „Arbeitsgemeinschaft Junge Generation in der Landsmannschaft Ostpreußen", die selbst nicht Mitglied der DJO ist, äußerte Befremden über diesen Schritt des DJO-Bundesvorstandes. Sie sprechen dem DJO-Bundesvorstand die Legitimation ab, eine solche Entscheidung ohne Abstimmung und Beratung in den zuständigen DJO-Organen überhaupt treffen zu können.

Auch die Begründung für die Entscheidung des DJO-Bundesvorstandes, die in der Ablehnung der BdV-Aktion „Frieden durch freie Abstimmung" liegt, findet nicht die Zustimmung von Mitgliedsverbänden des DJO-Bundesverbandes. Vor allem tragen zahlreiche landsmannschaftliche Jugendverbände die Aktion voll und ganz mit.

Wenn der DJO-Bundesvorsitzende dem Bund der Vertriebenen vorwirft, „zurück zu den alten Grenzen" zu wollen, so verschweige er, daß die BdV-Aktion „Frieden durch freie Abstimmung" Strukturelemente eines historischen Ausgleichs zwischen Deutschen und Polen aufzeigt, darunter die Möglichkeit eines freien und selbständigen europäischen Gemeinwesens mehrerer Volksgruppen in einem Teil der umstrittenen Gebiete. „Diese europäische Lösungsansätze decken sich auch mit der Satzung und Programmatik der DJO – Deutsche Jugend in Europa, deren Bundesvorstand sich aber lieber in Worthülsen und Gemeinplätzen zu Europa ergeht, anstelle konkrete Vorstellungen zum Aufbau einer europäischen Friedensordnung der Staaten, Völker und Volksgruppen zu entwickeln, wozu auch eine Lösung noch offener Gebiets- und Grenzfragen gehört", so der BdV.

Der Bund der Vertriebenen hat den DJO-Bundesvorstand aufgefordert, „nicht aus eigener Machtvollkommenheit und aufgrund eines falschen politischen Ehrgeizes das Verhältnis zwischen weiten Teilen der DJO und dem BdV zu belasten und eine innerverbandliche demokratische Meinungsfindung dieses Jugendverbandes nicht zu behindern".

Weitere Berichterstattung über die BdV-Bundesversammlung auf S. 19 dieser Ausgabe.

Sozialisten:

Jetzt wird der 17. Juni umgebaut

Linker Volkskammerabgeordneter macht ihn zum roten Aufstand

„Stalinismus", einst bei allen Genossen, hüben wie drüben, verschrien als Hetzvokabel antikommunistischer Dunkelmänner zur Diffamierung der DDR, wird der zwangsvereinigten deutschen Linken langsam zur Zauberformel für die moralische Rettung des Sozialismus. Die obskursten Winkelzüge werden da unternommen, um den Schmutz der Geschichte vom roten Stern wieder abzuwaschen.

Nun mußte halt eine neue Sprachregelung her, um eine schon bei früheren Debakeln zurechtgelegte Standardformel wieder aufzuwärmen. Die nämlich, daß das alles gar kein Sozialismus gewesen sei, sondern eben – Stalinismus. Also auf zum nächsten Gefecht.

Einen der ersten Höhepunkte dieser gigantischen Verdrehung konnte man jetzt im berüchtigten „Neuen Deutschland" nachlesen: Der einzige Volkskammer-Abgeordnete der „Vereinigten Linken", Thomas Klein, bemühte sich dort um eine in der Tat sensationelle Neuinterpretation des Volksaufstandes vom 17. Juni 1953. Nach allerlei hin und her gipfelt der Artikel, daß der 17. Juni „trotz alledem uns, den Linken, und nicht den frischgewendeten Jubelrednern der sozialen Marktwirtschaft" gehöre. Der 17. Juni als sozialistische Arbeiterrevolte!

Hat Genosse Klein etwa nicht mitbekommen, daß seinerzeit die rote Fahne nicht etwa aufgezogen, sondern vom Brandenburger Tor heruntergerissen und durch die Farben der bürgerlichen Revolution des deutschen Volkes, schwarz-rot-gold, ersetzt wurden? Und daß es schließlich um freie Wahlen und Wiedervereinigung ging? Für diese Phänomene hat Klein die AgitProp-Version parat, daß hier die „westlichen Revolutionsanheizer" und „Provokateure" am Werke waren. Dem ehrlichen DDR-Werktätigen wäre das nach dieser Sicht natürlich nie in den Sinn gekommen.

Man ist geneigt, diesem und anderen Geschichtsverdrehern die übelsten Absichten der bewußten Tatsachenvernebelung zu unterstellen. Dafür spricht angesichts solcher Kapriolen einiges, und trifft bei den sozialistischen Führungskadern wohl auch zu. Doch beim roten Fußvolk und vielen neuerdings etwas verstörten Intellektuellen wird man den Eindruck nicht los, daß diese sich alle Zugänge zur Realität ideologisch vermauert haben.

Sie können und wollen nicht begreifen, daß auch die Arbeiterschaft sie und ihren Sozialismus damals wie heute zum Teufel wünscht. Daß der Sozialismus eine unvergleichliche Ausbeutungs- und Unterdrückungsmaschinerie ne legitimiert. Und schließlich, daß es der Sozialismus selber war, der all das Schreckliche ermögliche, nicht irgendeine Fehlinterpretation aus unbefugtem Munde.

Stattdessen blasen sie nun zum Sturm, den „echten" Sozialismus endlich energisch einzufordern. Eine eigentlich fast gespenstische Perspektive: Noch gestern sperrten sie über 16 Millionen Deutsche in einen Zwinger von 108 000 Quadratkilometern, mordeten, folterten, drangsalierten. Und kaum hat sich das geschundene Volk von ihnen befreit, sinnen sie auf den nächsten Anlauf. Man stelle sich einmal vor, im Herbst 1945 hätte ein Häuflein NS-Intellektueller öffentlich den „Aufbau des wahren Nationalsozialismus" einzuklagen gewagt, nachdem man den „Hitlerismus" überwunden hätte. **H. T.**

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems

Verantwortlich für den redaktionellen Teil (32)

Politik, Zeitgeschehen, Jugend: Peter Fischer (37), Ansgar Graw, Hans Heckel (30)

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Osman (33)

Geschichte, Landeskunde, Literatur und Aktuelles: Horst Zander (34)

Heimatkreise, Gruppen, Mitteldeutschland und Leserforum: Herbert Ronigkeit, Silke Berenthal (36)

Ostpreußische Familie: Ruth Geede

Bonner Büro: Jürgen Liminski

Anzeigen (41) und Vertrieb (42): Karl-Heinz Blotkamp

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 86, 2000 Hamburg 13. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 7,90 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,40 DM monatlich. Bankkonto: Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postgirokonto für den Vertrieb: Postgiroamt Hamburg, Konto-Nr. 84 26-204; für Anzeigen: Postgiroamt Hamburg, Konto-Nr. 907 00-207. – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. – Druck Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesland), Telefon (04 91) 42 88



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 22

Telefon (0 40) 41 40 08-0 (Durchwahl-Nummern siehe oben) – Telefax (0 40) 41 40 08 50

Oder-Neiße-Streit:

Schlimmer als Versailles?

VON BOTSCHAFTER a. D. HORST GROEPPER

Wenn Polen heute so nachdrücklich eine völkerrechtlich verbindliche Garantie seiner „Westgrenze" fordert, um in „sicheren Grenzen" zu leben, so ist dies das klare Eingeständnis, daß es sich selbst nur zu gut des Unrechtscharakters des Besitzes der in seinem Machtbereich gelegenen deutschen Ostgebiete bewußt ist. Denn abgesehen davon, daß diese Gebiete durch das Potsdamer Abkommen nur polnischer *Verwaltung* unterstellt wurden, gründet sich ihre Inbesitznahme auf die Vertreibung ihrer deutschen Einwohner, ein diesen zugefügtes „schreckliches, menschenverachtendes Unrecht" (Weihbischof Pieschl, Limburg), dessen Nutznießer Polen nicht nur wurde, sondern an dem es selbst aktiv teilgenommen hat. Es war dies die denkbar schwerste Verletzung der auch Polen als Beitrittsstaat (1. 1. 1942) bindenden Atlantik-Charta, die jegliche Gebietsveränderungen verwirft, die nicht mit den frei zum Ausdruck gebrachten Wünschen der betroffenen Völker übereinstimmen.

Es ist daher nur natürlich, daß Polen trotz aller gegenteiliger Erklärungen seiner Repräsentanten das Bewußtsein nicht verdrängen kann, daß seine „Westgebiete" deutsches Territorium sind, Grund und Boden, der seinen Eigentümern durch das Vertreibungsverbrechen entrissen wurde. Und ebenso natürlich, daß es sich unter diesen Umständen nicht wohl, nicht sicher fühlen kann, eingedenk der Wahrheit, daß auf unrechtem Gut kein Segen ruht. Nach alledem widerspricht es jedem Rechtsgefühl, anzunehmen, es sei an uns, Polens Unsicherheit durch Anerkennung seiner „Westgrenze" zu beheben, anstatt Polen anheimzustellen, seinen unrechtmäßigen Besitz, den Grund seiner Unsicherheit, aufzugeben, d. h. sich selbst „sichere Grenzen" durch Rückverlegung seines Machtbereichs auf die völkerrechtlich nach wie vor bestehende deutsch-polnische Vorkriegsgrenze zu verschaffen.

Polens Forderung nach Anerkennung seiner „Westgrenze" vermittelt uns noch eine weitere Erkenntnis. Tatsächlich hat Bonn schon im Warschauer Vertrag und durch seine Unterschrift unter die KSZE-Akte auf jede Gewalt als Mittel zur Wiedererlangung des Besitzes der deutschen Ostgebiete rechtsverbindlich verzichtet. Es ist darüber hinaus Polens Wunsch nach „sicheren Grenzen" durch entsprechende Erklärungen aller maßgeblichen offiziellen Repräsentanten und gleichlautende Entschließung des Bundestags entgegengekommen. Ähnliches gilt für die DDR.

Wenn Polen trotzdem auf einer völkerrechtlich verbindlichen *Anerkennung* seiner „Westgrenze" beharrt, wenn es dafür den Abschluß eines – von ihm im Entwurf schon vorgelegten – noch von den beiden deutschen Teilstaaten zu paraphierenden und dann vom wiedervereinigten „Rumpfdeutschland" (Churchill) zu unterzeichnenden Grenzvertrags, ja die Aufnahme eines entsprechenden Artikels in die künftige deutsche Verfassung verlangt, so zeigt es damit, daß es selbst in der uns angesonnenen dauernden Überlassung der Ostgebiete eine so unglaubliche Preisgabe deutscher Belange sieht, daß es nur einem förmlichen, möglichst mehrfach verankerten Rechtstitel Glauben schenken will, einem Rechtstitel, der den Unrechtsstatus ausdrücklich für „rechtens" erklären soll. Und selbst dieser Rechtstitel würde dem polnischen Friedensnobelpreisträger Walesa noch keine Sicherheit versprechen: Er empfiehlt bekanntlich, wenn die Deutschen Europa „in der einen oder anderen Art" destabilisieren – ein beliebig dehnbarer Begriff –, Deutschland einfach von der Landkarte auszuradieren – die notwendige fortgeschrittene Technologie besitze man.

Damit hat uns Polen den wahren Charakter der uns zugemuteten „Grenz"-Anerkennung selbst vor Augen geführt: Es wäre ein Vorgang, der normalerweise unvorstellbar ist, ein Akt der Selbstentäußerung und Unterwerfung, der Absage an Jahrhunderte der Vergangenheit und der Versündigung an der Zukunft, für den die Geschichte kein Beispiel bietet und dem deshalb ein so geschichtsbewußtes Land wie Polen selbst keinen dauernden Bestand zutraut.

Den Versailler Vertrag – jenes „ungeheure Instrument zur Unterdrückung, Ausräuberung und dauernden Beleidigung Deutschlands" (Golo Mann) – mit seinen uns schon damals auferlegten schmerzlichen Gebietsamputationen, namentlich dem Verlust des Korridors und Ostoberschlesiens an Polen, hat die Reichsregierung 1919 unterschrieben, weil der Einmarsch der feindlichen Heere drohte und die Einheit des Reichs, ja seine Erhaltung auf dem Spiel standen. Zu seiner Unterzeichnung hatten die Entente-Mächte Deutschland in offizieller Note eine von fünf auf ganze sieben Tage verlängerte Frist gesetzt und angekündigt, sie würden im Fall der Ablehnung „diejenigen Schritte ergreifen, die sie zur Erzwingung ihrer Bedingungen für erforderlich halten".



Als noch alle Parteien zum deutschen Osten standen: Kundgebung gegen die Abtretung Oberschlesiens nach dem Ersten Weltkrieg

Zu dem von uns heute geforderten Rechtsverzicht auf ganze, geschichtsträchtige Provinzen kann uns niemand zwingen. Zu einer Gebietsamputation solchen Ausmaßes haben sich selbst die Siegermächte des Zweiten Weltkriegs gegenüber dem ohnmächtig am Boden liegenden Deutschland nicht entschließen können, obwohl sie, wenn auch unter Bruch des Völkerrechts, die Möglichkeit dazu hatten.

Man sollte deshalb annehmen, daß Polens heutige Forderung nach Anerkennung seiner – gegenüber dem Gebietserwerb nach dem Ersten Weltkrieg ja um nochmals mehr als das Doppelte vorgeschobenen – „Westgrenze" bei uns auf einhellige Ablehnung stieße; annehmen, daß Stresemanns Wort nach Versailles von der „unmöglichen Grenzziehung im Osten, wo das Selbstbestimmungsrecht der Völker in unerhörter Weise vergewaltigt wurde", und sein Bekenntnis, daß „keine deutsche Regierung von den Deutschnationalen bis zu den Kommunisten diese Grenze anerkennen" werde, für uns heute erst recht entsprechend gelten. Denn daß das im Vergleich zu Versailles weitaus schwerere Unrecht der Vertreibung und die danach vergangene Zeit von mehreren Jahrzehnten kein Grund sein können, den Unrechtsstatus als rechtmäßig anzuerkennen, sollte umso weniger zweifelhaft sein, als niemand bei uns an eine erneute Vertreibung denkt. Wären sie ein Grund, so wären künftigen Vertreibungen Tür und Tor geöffnet: Die Vertreibung einer ganzen Bevölkerung hätte sich als probates, von den Großmächten selbst legalisiertes Mittel erwiesen, fremdes Territorium in der Gewißheit annektieren zu können, daß die Annexion nach Ablauf einer gewissen Zeit von dem betroffenen Staat als „rechtens" akzeptiert werden müßte.

Tatsächlich hat die Bundesregierung und die bundesdeutschen Parteien nach dem Zweiten Weltkrieg lange Zeit die hiernach gebotene Haltung eingenommen. Sowohl der Sozialdemokrat Schumacher als auch der Christdemokrat Adenauer hatten schon vor der Gründung der Bundesrepublik erklärt, keine deutsche Regierung werde die Oder-Neiße-Linie als Grenze anerkennen. Bundesaußenminister v. Brentano bekräftigte dies am 3. Mai 1956 für die Bundesrepublik mit der Feststellung: „Die Bundesregierung wird niemals die Oder-Neiße-Grenze anerkennen oder die deutschen Ostgebiete zu einem Handelsobjekt irgendwelcher Art machen." Schumachers Wort schon vom Oktober 1945, „Wir werden um jeden Quadratmeter deutschen Bodens jenseits dieser Linie mit friedlichen Mitteln kämpfen", wurde zur immer wieder beteuerten Losung. Das gleiche gilt von der bei jedem Staatsbesuch in Bonn plakatierten Kurzformel „Deutschland dreigeteilt – niemals!" sowie von der gemeinsamen Erklärung Ollenhauers, Brandts und Wehners zum Schlesiertreffen im Juni 1963: „Verzicht ist Verrat."

In der Folge sind dann jedoch die im Bundestag vertretenen Parteien Schritt für Schritt von ihren früheren Erklärungen zurückgewichen. Ja, sie haben sich heute das gerade Gegenteil jener Beteuerungen zum Ziel gesetzt: Eine unbedingte Gewähr dafür, daß die Ostgebiete für immer für Deutschland verloren sein sollen. Kein polnischer Außenminister könnte für Polens Forderung nach Anerkennung seines ihm wider jedes Völkerrecht zugefallenen Besitzes an den deutschen Ostgebieten nachdrücklicher eintreten, als es der bundesdeutsche Außenminister getan hat und mit ihm die Vorsitzenden von FDP und SPD. Sie können den Erfolg für sich buchen, daß ihr Wunsch heute auch vom Bundeskanzler und den Unionsparteien und somit offenbar vom ganzen Bundestag akzeptiert wird. Richtig ist sicherlich, daß die Westmächte, vor allem Frankreich und Großbritannien, sowie die Sowjetunion den stärksten Druck auf Bonn ausgeübt haben, um es zu dieser Haltung zu veranlassen. Sie haben ihm praktisch bedeutet, daß ihre Zustimmung zur Wiedervereinigung mit der DDR die Anerkennung der polnischen „Westgrenze" voraussetze. So glaubt man hier in der Tat, der Verzicht auf die Ostgebiete sei nun einmal der *Preis für die Wiedervereinigung* mit der DDR, ein Preis, den man nicht zuletzt deshalb zahlen müsse, um dem Strom von Übersiedlern von Mitteldeutschland nach Westdeutschland Einhalt zu gebieten. Bundesaußenminister Genscher hat in diesem Sinne erklärt, wer die polnische Westgrenze nicht anerkennen wolle, schlage das Tor zur deutschen Einheit zu. Trifft diese Annahme zu? Hier müßte man zunächst fragen, ob nicht für die Wiedervereinigung von West- mit Mitteldeutschland ein Verzicht auf die Ostprovinzen ein bei weitem zu hoher Preis wäre. Doch auch abgesehen davon: Ebensowenig wie die Westmächte oder die Sowjetunion uns zur Anerkennung der polnischen „Westgrenze" zwingen können, ebensowenig können sie heute die Wiedervereinigung von West- mit Mitteldeutschland verhindern. Dies könnte jetzt nur noch, wer bereit und in der Lage wäre, Mauer und Metallgitterzaun wiederzuerrichten. Und das trifft sicherlich bei keiner der vier Großmächte zu.

Das schließt nicht aus, daß Ost wie West die Vollendung der staatlichen Wiedervereinigung mit Mitteldeutschland hinauszögern können. Darf dies jedoch ein Grund sein, den verhängnisvollen Schritt der „Grenz"-Anerkennung zu tun? Würden wir nicht durch einen solchen Wortbruch gegenüber dem eigenen Volk (nicht allein den Vertriebenen gegenüber), einen solchen Akt der Unterwerfung unter ein neues, weit schlimmeres Diktat als das von Versailles, Gefahr laufen, unsere Würde und Selbstachtung zu verlieren, Werte, die selbst die NS-Tyrannei unserem Volk in seiner Gesamtheit ebensowenig hat nehmen können, wie diese Werte dem russischen Volk die Untaten Stalins und des Stalinismus nehmen konnten ?

Als sich im Juni 1919 das Deutsche Reich in verzweifelter Lage befand, sprach sich der damalige Außenminister Brockdorff-Rantzau entschieden gegen die Unterzeichnung des Diktatfriedens aus, welche Folgen auch immer die deutsche Weigerung haben werde. Man entschied sich aus verständlichen Gründen gegen ihn – das Diktat aber wurde zur Keimzelle des Zweiten Weltkriegs. Heute sind diejenigen, die uns in erster Linie einem so starken Druck ausgesetzt haben, unsere Verbündeten. Sollte da ein weit schwerer wiegendes Dokument wirklich Deutsche vorfinden, die bereit wären, es zu unterzeichnen? Könnte man eine solche Handlungsweise wirklich mit der Erwägung verbrämen, es komme hier allein noch auf Klarstellung der geschichtlichen Wahrheit an und es genüge somit, daß Polen für das Schicksal der Vertriebenen Mitgefühl äußere? Also Worte des Bedauerns als Kompensation für den Verzicht auf fast ein Viertel des Reichsgebiets? Ich glaube kaum, daß diese Argumentation hinreicht, den Verzicht anders zu charakterisieren, als es die Erklärung Ollenhauers, Brandts und Wehners getan hat. Mit Recht hat schon während des letzten Krieges die britische Regierung bezweifelt, daß man später einen anständigen Deutschen finden würde, der bereit sei, die damals erwogenen Gebietsabtretungen im deutschen Osten zu unterschreiben.

Unser Autor



Horst Groepper, geb. 1909 in Kiel, war als Diplomat u. a. in Genf, Wien, Ankara und Dublin tätig; von 1962 bis 1966 war Groepper Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Moskau; seine Stellungnahme zur Oder-Neiße-Linie dürfte unsere Leser in besonderer Weise interessieren.

In Kürze

Walesa Nobelpreis aberkennen

Die Landesvertretung als oberstes Beschlußorgan der Landsmannschaft Ostpreußen fordert das Friedensnobelpreiskomitee in Oslo auf, dem polnischen Gewerkschaftsführer Lech Walesa ob seiner Äußerung in der niederländischen Wochenzeitung „Elsevier" den Friedensnobelpreis abzuerkennen.

Lech Walesa forderte dazu auf, Deutschland „schlicht und einfach von der Karte" zu streichen, zumal „der Osten und der Westen" über „die notwendige fortgeschrittene Technologie" verfügten, „um dieses Urteil auszuführen", wenn die Deutschen – auf die eine oder andere Weise – von neuem Europa destabilisieren.

Die Äußerungen Lech Walesas sind dazu angetan, die Verständigungs- und Friedensbemühungen nach dem Grundsatz „iustitia fiat pax" in Europa zu unterminieren und Haß zwischen den Völkern zu schüren. Sie gehen sogar bis zur Androhung von „Völkermord". Sie sind eines Nobelpreisträgers in ethischer und moralischer Hinsicht unwürdig!

Daher fordern wir seine Aberkennung, auch zwecks Wahrung der Integrität der Institution „Friedensnobelpreis".

Die Dietrich verklagt die Ditfurth

Marlene Dietrich verklagte jetzt die Grünen-Politikerin Jutta Ditfurth. Die 89jährige fühlt sich durch ein Plakat beleidigt, mit dem Frau Ditfurth gegen die deutsche Einheit demonstriert hatte. Es zeigte ein Marlene-Dietrich-Porträt und darunter die Worte „Deutschland? Nie wieder". Marlene Dietrich bestreitet demhingegen, so etwas jemals gesagt zu haben. Sie beauftragte einen Anwalt, „meine Ehre wiederherzustellen".

Wiege von Schwarz-rot-gold gerettet

Das Gasthaus „Zur grünen Tanne", in dem vor 175 Jahren die erste Burschenschaft gegründet wurde, ist vor dem Abriß gerettet. Die im Jahre 1815 in dem Jenaer Gasthaus aus der Taufe gehobene Studentenverbindung gab sich damals als erste die Farben schwarz-rot-gold, die dann in ganz Deutschland verbreitet wurden, um schließlich Nationalfarben zu werden. Das geschichtsträchtige Haus wird nun von der Deutschen Burschenschaft mit der Stadt Jena originalgetreu restauriert.

Ostpreuße schreibt Gorbatschow

Der ostpreußische Landsmann Reinhold Runde aus Hamburg hat den sowjetischen Staatspräsidenten Gorbatschow in einem Schreiben ersucht, die Besuchssperre über Nordostpreußen aufzuheben. Runde erinnerte den Präsidenten u. a. an dessen Worte, daß es „in Europa keine Sperrzonen mehr geben" dürfe.

Mitteldeutschland:

Westwaren überschwemmen den Einzelhandel

Die DDR-Betriebe können westdeutscher Konkurrenz kaum etwas entgegenhalten

Es war das große Schlagwort der Einheitsgegner: der drohende „Ausverkauf" der DDR. Mit dieser unablässig wiederholten Parole sollte jedes zur Einführung der Marktwirtschaft unerläßliche Engagement westdeutscher Firmen auf mitteldeutschem Gebiet diffamiert werden. Darin sahen die linken Verfechter der Zweistaatlichkeit wohl die einzige Chance, ihr sozialistisches „Experiment" doch noch zu retten.

Die Folge war das monatelange Verschleppen dringend notwendiger Veränderungen im Wirtschaftssystem der DDR. Statt tiefgreifende Reformen einzuleiten, schien man mehr bemüht, Dämme zu errichten, die das alte System so gut und so lange wie möglich vor der hereinflutenden Marktwirtschaft schützen. Diese Politik hat jedoch, wie die Verzögerung anderer Schritte in Richtung Einheit, die problematischen Nebenwirkungen des Vereinigungsprozesses für die Mitteldeutschen nicht abgemildert, sondern verschärft. Daß allerlei selbsternannte „Deutschlandexperten" daraus offenbar nichts gelernt haben und immer noch einen langsameren Weg zur Einheit als den besseren preisen, ändert an dieser Tatsache nichts: je schneller, desto besser für alle Beteiligten.

Für den einzelnen Mitteldeutschen werden die Folgen der allzu zögerlichen Vereinigungspolitik immer handfester spürbar. Während die einheimischen Betriebe meist auch in diesen Tagen noch den Strukturen sozialistischer Kommandowirtschaft verhaftet sind und eine dementsprechend konkurrenzunfähige Produktpalette anbieten, strömen bisher nicht gekannte Mengen von Westwaren in den DDR-Einzelhandel. Im April betrug ihr Gesamtwert bereits 1,2 Milliarden D-Mark. Das ist im Vergleich zum gleichen Monat des Vorjahres eine Steigerung um 70 Prozent.

Die DDR-Produzenten müssen ihr Angebot nun zu Schleuderpreisen auf den Markt werfen. Aber obwohl sie schon bei bis zu 80 Prozent unter den staatlich fixierten Preisen angekommen sind, quellen die Lager in den Kombinaten über. Was der DDR-Regierung zum Schutz des Absatzes jetzt eingefallen ist, macht bei der Beurteilung ihres ökonomischen Sachverstandes wenig hoffnungsvoll: Ab 1. Juli soll auf Konsumgüter aus dem Westen eine Abgabe von elf Prozent erhoben werden.

Man braucht nicht viel Phantasie, um sich die Folgen etwa für den Ost-Berliner Einzelhandel auszumalen, wenn sein, den Kundenwünschen entsprechend, weitgehend aus Westwaren zusammengestelltes Sortiment durchweg 11 Prozent teurer sein wird als das der Konkurrenz im nahen und frei zugänglichen Westteil der Stadt. Daß dadurch die Abnahme von Ostproduktion durch den DDR-Einzelhandel wieder merklich angekurbelt würde, ist kaum anzunehmen. Viel zu stark ist in der mitteldeutschen Bevölkerung in den Jahren der Entbehrung der Wunsch nach der als durchweg hochwertiger betrachteten Ware von „drüben" erwachsen.

Wie man es also auch dreht und wendet, es führt kein Weg daran vorbei, daß mit den Fossilien der Planwirtschaft auch für eine Übergangszeit kein Staat mehr zu machen ist. Alle Hürden, die jetzt noch einer schnellen Vereinigung auf allen, inneren wie äußeren, Bereichen in den Weg gestellt werden, gestalten den Prozeß nur noch schwieriger. Eines darf nicht in Vergessenheit geraten: Alle Turbulenzen, die uns in den nächsten Zeiten bevorstehen, sind nicht die Folge der Wiedervereinigung, sondern die von 45 Jahren Teilung. Ebenso sind die wirtschaftlichen Probleme in Mitteldeutschland nicht auf die Einführung der Marktwirtschaft, sondern auf die jahrzehntelange sozialistische Mißwirtschaft zurückzuführen.

Und zu westdeutschem Hochmut besteht erst recht kein Anlaß: Was die Mitteldeutschen mit ihrer friedlichen Revolution geleistet haben, wiegt in der Geschichte schwerer, als diese oder jene Finanzspritze aus westdeutschen Steuersäckeln.

Umso abstoßender wirken da Kampagnen, die offenbar bemüht sind, unsere Landsleute in der DDR als Deutsche zweiter Klasse herabzuwürdigen. Da wird dann zum Beispiel ein unerträglich hoher Alkoholkonsum bei „denen drüben" herangeführt, gegen den man als „Westler" natürlich gefeit ist. Der Verbrauch von Alkohol hat sich jedoch im Westen in den vergangenen 40 Jahren auf zwölf Liter pro Person vervierfacht. Ebenso verhält es sich bei anderen Dingen, in denen sich der Westdeutsche seinem gebeutelten Landsmann doch so überlegen wähnt.

Hans Heckel



Wie ANDERE es sehen:

Schlechte Wegstrecke

Zeichnung aus Kölnische Rundschau

Terrorismus:

Mielkes RAF-Liga bombt nicht mehr

Zerstörungskonzept der Stasi muß ein Widerlager im Kreml haben

Nun haben die deutschen Sicherheitsbehörden ein zweites Mal erfolgreich zugreifen können – in Magdeburg wurde die langjährig gesuchte Terroristin Inge Viett gefaßt. Wie schon ihre mutmaßliche Mittäterin und Gesinnungsgenossin Susanne Albrecht, habe sie sich dem Vernehmen nach widerstandslos abführen lassen. Womit vielleicht auch erkennbar wird, daß die RAF-Terroristinnen wohl energische und brutale Glieder dieser zynisch agierenden Organisation waren, die freilich erst dann normal menschliche Reaktionen zulassen konnten, als sie außerhalb der sie zwanghaft antreibenden Bünde standen. Fehlgeleiteter, perverser Idealismus, der die Frauen, die aus durchaus unterschiedlichem Sozialmilieu in die Reihen der roten Kämpfer kamen – die eine stammte aus einem renommierten Anwaltshause, die andere aus einem weithin verwahrlostem Elternhaus –, um „Rache" an der „Gesellschaft" zu nehmen.

Doch das Rätsel bleibt freilich weiterhin bestehen, wer trieb mit diesem fehlgeleiteten „Idealismus" sein infames Spiel? Die Tätigkeit der dann ermordeten Wirtschafts- und Bankenmanager, die zunächst weitreichende und schwerwiegende Geschäftsabschlüsse führen mußten, die oft auch nichtdeutsche Wirtschaftskonkurrenten in ärgste Bedrängnis brachten, ließ mühelos darauf schließen, daß hier auch ökonomische Rivalen mit dem „revolutionären Bodensatz" ein trübes und blutiges Spiel trieben. So einsichtig dies war, so sehr mußte dann schließlich doch verwundern, daß die Terroristinnen schließlich im kommunistisch beherrschten Teil unseres Vaterlandes geschnappt wurden. Noch sind die Querverbindungen nicht klar überschaubar, doch sicher scheint schon jetzt zu sein, daß der Staatssicherheitsdienst der SED/PDS in diesem Skandal federführend war. Nur klassenkämpferische Motive bei den Stasi-Spitzen, genährt gar aus nationalen Gründen nach dem Motto „Wer wen?", dies scheint man einem Mielke nicht abnehmen zu können. Einem Wolf schon eher, doch der hat einen prononciert sowjetischen Hintergrund, womit unwillkürlich die Frage hochkommt, wurde (und wird) Moskau noch immer von Weltbefreiungsstrategien umgetrieben, die das vermeintlich immerfort nach Befreiung lechzende „Proletariat" Westdeutschlands in hektische Umtriebigkeit bringen soll, um die Stunde der Weltrevolution einläuten zu können? Sollte dies wirklich der Fall sein, dann wäre nicht nur die sowjetische Führung zu bedauern, sondern auch ihre eingeleiteten Reformen schon als gescheitert anzusehen, aber noch bleibt vieles im Dunkeln.

Friedrich Cranz

Propaganda:

Hitler und die englische Krankheit

Britisches Massenblatt suggeriert offen deutschfeindliche Thesen

Nun ist es endlich heraus: Vor fünfzig Jahren wurde in geheimen, streng abgeschirmten Labors das Virus AIDS gezüchtet. Der Auftraggeber: Adolf Hitler! Was Wissenschaftler in aller Welt, Biologen, Chemiker, Mediziner, auch nach fast einem Jahrzehnt nicht lösen und erklären konnten, schaffte das britische Massenblatt „SUN" mit einem flott geschriebenen Artikel nach der altbewährten Methode, die schon in den Iden des Ersten Weltkrieges von einem Mark Tintenfass sich als probates Heilmittel erwies, um die Schattenseiten britischer Politik lichter erscheinen zu lassen – der Propaganda.

Während damals sich noch nach dem Ende des Ersten Weltkrieges britische Offiziere bereitfanden, um eine Ehrenerklärung gegenüber den ehemaligen deutschen Kriegsgegnern abzugeben, scheint heute mit unbarmherzigeren Bandagen gekämpft zu werden. Die Zeitung „SUN" läßt einen ehemaligen deutschen „Stabsoffizier" namens Rudolph Kessler auftreten, der gegenwärtig in Brasilien lebe, 1990: „Es war gegen Ende des Jahres 1944, eine verzweifelte Zeit für uns, als unsere Labore eine biologische Waffe entdeckten, die Virus ‚Q' genannt wurde. Wir erachteten sie als ziemlich wertlos, weil der Tod erst nach Jahren einsetzte. Der Virus konnte nur über das Blut oder den sexuellen Kontakt übertragen werden. Aber Hitler bestand auf diesen Erreger und bezeichnete ihn als perfekten Töter". Bei einer Führerbesprechung, so fabuliert der angebliche Stabsoffizier weiter, sei irgend jemand „aufgeweckt" genug gewesen, um einzuwenden, daß diese Waffe sich auch gegen uns richten könne.

„Da war Hitler außer sich. Er verurteilte diesen Mann, wies ihn scharf zurecht. Aber in späteren Wochen beluden wir ein Flugzeug, das das Virus nach Amerika schaffen sollte. Da Kriegszeit war, flog das Flugzeug eine geheime Route über Afrika." Dort sei schließlich das Flugzeug abgeschossen worden – „Hitler aber war außer sich und zweifelte, ob der Krieg nun noch gewonnen werden könnte". Der redseelige Herr Kessler läßt dann seinen Bericht damit ausklingen, daß die Absturzstelle in Afrika beweisen würde, warum AIDS erstmals auf dem schwarzen Kontinent aufgetreten sei, um dann messerscharf zu schlußfolgern: „Nun sieht es so aus, als ob der Traum des Führers nach all den Jahren wahr werden sollte." Kein Wort über Hitler, der mit Teilen seiner Politik auch den vorläufigen Verlust der ostdeutschen Heimat mitverursacht hat, aber daß eine britische Zeitung in diesen Tagen noch versucht, bei ihren Lesern Stimmung mit solch infamen Methoden zu machen, scheint angesichts des so freudig verkündeten Mythos von dem einem „europäischen Haus" doch mehr als dubios.

Niemanden ist es bisher eingefallen, jedenfalls von deutscher Seite, solche verheerend wirkenden Propagandathesen über die Briten zu verkünden, wobei hier zweifellos eher wirklicher Stoff vorhanden wäre, um die Machenschaften des vormalig so mächtigen Weltreiches zu brandmarken: Inder vor Kanonenrohre gebunden, Dresden, Hamburg, Lübeck – und schließlich auch noch etwas Biologisches: die tatsächlich geplante Bombardierung mitteldeutscher Städte mit Milzbranderregern.

Doch da AIDS bekanntlich nur bis zu etwa zehn Jahren als verborgene Krankheit in einem Menschen schwelen kann, scheint die britische Infektion eher Schwindel zu heißen, oder wie es Adalbert Stifter einmal formulierte, „ich glaube, daß es keine andere Krankheit der Zeit gibt als Unwissenheit und Willenlichkeit".

Michael Deutsch

ČSFR:

Slowaken pochen auf ihre eigene Nation

Die Wahlen in der Tschecho-Slowakei brachten für die Preßburger Separatisten große Erfolge

Von der Außenwelt wurden sie bislang kaum wahrgenommen, standen immer im Schatten eines ihrer größeren Nachbarn: Die Slowaken. Sie waren stets, obwohl mitten im Kontinent ansässig, am Rande des europäischen Interesses. Das könnte sich bald grundlegend ändern: Die drei mehr oder weniger slowakisch-national ausgerichteten Parteien erhielten in ihrem Landesteil den beachtlichen Anteil von zusammen 43 Prozent bei den kürzlich abgehaltenen Wahlen. Über 15 Prozent entfielen dabei allein auf die auf staatliche Unabhängigkeit drängende Slowakische Nationalpartei.

Daß diese deutlichen Zeichen eines Sonderbewußtseins des Karpatenvolkes weltweit als Überraschung aufgenommen wurden, mag daran liegen, daß die Slowaken, mit einer kurzzeitigen Ausnahme, nie einen eigenen Staat besessen haben und in den vergangenen Jahrzehnten kommunistischer Unterdrükkung ein etwaiges Verlangen danach kaum artikulieren konnten.

Seit dem Mittelalter waren sie zunächst den Ungarn Untertan. Von der türkischen Besetzung im 16. und 17. Jahrhundert weitgehend verschont, kamen die Slowaken in die Hände Habsburgs, um mit der Schaffung der k. u. k.-Doppelmonarchie erneut dem Reich der Magyaren zuzufallen. Im Jahre 1918 schließlich, als nach dem Willen der Sieger des Ersten Weltkrieges die Stunde der „Befreiung" für die Völker Habsburgs schlagen sollte, wurde das Land zwischen Preßburg und der Karpato-Ukraine kurzerhand mit den tschechisch dominierten böhmischen Ländern zur Tschecho-Slowakei vereint. Die Tschechen, obwohl nur 46 Prozent der Gesamtbevölkerung, betrachteten die neue Republik von Anfang an als „ihren" Staat – zum Mißfallen der anderen Volksgruppen. Unter ihnen waren die Slowaken die umfangreichste, gefolgt von Deutschen, Ungarn, Ukrainern und Polen. Die Folge waren regelrechte Tschechisierungsversuche bei den genannten Volksgruppen. So war es kein Wunder, daß dieses tschechoslowakische Staatengebilde in die Herzen und Köpfe der nicht-tschechischen Bevölkerung nie wirklich Eingang fand.

Mit der endgültigen Zerschlagung der Tschechei durch Deutschland im März 1939 kam es dann zum erstenmal in der Geschichte des Landes zur Gründung eines slowakischen Staates. Allerdings gingen die Karpato-Ukraine und große Teile des Südens an Ungarn verloren. Die Südslowakei war mehrheitlich von ungarischer Bevölkerung bewohnt. Hier findet sich noch heute eine starke magyarische Minderheit.



Zeichnung aus Berliner Morgenpost

Die Internationale Anerkennung blieb diesem slowakischen Erstlingswerk, abgesehen von den Achsenmächten und ihren Verbündeten, jedoch weitgehend verwehrt. Ähnlich wie Kroatien wurde die Preßburger Republik als Hitlersches Kunstgebilde zur Anwendung des „divide et impera" betrachtet. Wie in so vielem folgte auch fast die gesamte Nachkriegs-Historiographie der Darstellung der späteren Sieger. Daß der Wunsch nach einem slowakischen Nationalstaat angesichts dieser „bösen Erfahrung" einmal wiederkommen könnte, schien da nun völlig abwegig. Doch die ersten Anzeichen dafür, daß nicht nur dieser Wunsch noch sehr lebendig ist, sondern daß auch die Geschichte der eigenen, kurzen Unabhängigkeit ganz anders gesehen wird, als vielerorts vermutet, gab es schon lange vor der Wahl.

Als vor einiger Zeit ein Vertreter Großbritanniens in Preßburg eine zündende Rede auf das freie Volk der Slowaken hielt, erntete er stürmischen Beifall der Zuhörer. Sobald derselbe aber kurz darauf den „Verrat von München im Jahre 1938", gleichsam entschuldigend, geißelte, prallte der wohlmeinende Westeuropäer auf eisiges Schweigen. Das Wie, Warum und Woher ihrer kurzen Eigenstaatlichkeit von 1939 bis 1945 schien diesen Slowaken offenbar zweitrangig zu sein – Hauptsache endlich weg von Prag.

Es ist nicht nur die unterschiedliche Sprache oder die über lange Zeit sehr unterschiedlich verlaufene Geschichte, die die beiden Völker entzweien könnte. Die Tschechen geben sich gern laizistisch-liberal und „westlich", wohingegen die Slowaken meist fest verankert sind in einer christlich-konservativ geprägten Grundhaltung. Das könnte der Stoff sein für so manche tiefgreifende politische Auseinandersetzung, die leicht in einen Nationenkonflikt mit Spaltungstendenzen münden könnte. Denn wenn ein Nicht-Nationalstaat seine ohnehin stets wankende Existenzberechtigung nicht wenigstens anhand gemeinsamer Kultur-, Moral- und Rechtsvorstellungen glaubhaft machen kann, steht er mit leeren Händen da. Wie die Geschichte damit zu verfahren pflegt, erleben wir gerade andernorts.

Bei der vergangenen Wahl vermochte der Slowake Alexander Dubcek wohl noch einen erheblichen Teil seiner Landsleute, immerhin 31 Prozent, dem „Bürgerforum" des Vaclav Havel zuzuführen. Dieses ist jedoch ein breit gefächertes Bündnis unterschiedlichster Strömungen. Bei einem Auseinanderbrechen dieser Koalition könnte es in Preßburg schnell zu einer Mehrheit für eine unabhängige Slowakei kommen.

Hans Heckel

Leserbriefe

Niemals anerkennen

Betr.: Folge 22/90, Seite 1, „Unteilbares Recht auf unsere Heimat"

Im o. g. Artikel steht als Nebenüberschrift: „Für Frieden ohne Verrat an unserer Heimat". Diesem sowie den weiteren Ausführungen stimme ich zu. Nur vermisse ich in all' diesen Artikeln bisher den Satz: „Dr. Henning MdB und andere führende Vertreter der Vertriebenen werden bei einer Abstimmung im Deutschen Bundestag über die provisorische deutsch/polnische Grenze gegen eine Festlegung und Anerkennung dieser Grenze stimmen!"

Denn das ist doch das Entscheidende: Wir werden diese Grenze niemals anerkennen! Sie ist ein Unrecht und wird es immer bleiben, da mögen die Abgeordneten von Regierung und Opposition (letzteres vor allem), noch so sehr auf das Deutsche Volk einhämmern, nun doch endlich dieses „Faktum" anzuerkennen. Die Gremien der Vertriebenen haben geschlossen gegen eine Anerkennung dieses Grenzprovisoriums zu stimmen! Alles andere ist Verrat an unserer ostdeutschen Vergangenheit.

Georg Klein, Bad Hönningen

Zur Verdeutlichung

Betr.: Folge 18/90, Seite 2, „Brigadegeneral mobilisiert Ängste"

So erfreulich der o. g. Artikel insgesamt ist, so läßt er doch leider die entscheidende Information vermissen, die zur Verdeutlichung notwendig ist. Vielleicht geht Herr Görlich davon aus, daß die Fakten bekannt sind, doch dürften vor allem jüngere Leser nicht mehr allgemein damit vertraut sein. Deshalb hier die unerläßliche Ergänzung:

Am 19. November 1945 besetzte Polen über die Regelungen des Potsdamer Abkommens hinaus Stettin und das angrenzende Gebiet westlich der Oder. Im „Bericht über die Drei-Mächte-Konferenz von Potsdam" vom 2. August 1945, veröffentlicht im Amtsblatt des Kontrollrats in Deutschland, Ergänzungsblatt Nr. 1, vom 30. April 1946 hieß es nämlich unter Abschnitt IX. (Polen) in Absatz B.: „Die drei Regierungschefs bekräftigen ihre Auffassung, daß die endgültige Festlegung der Westgrenze Polens bis zur Friedensregelung zurückgestellt werden soll. Die drei Regierungschefs kommen überein, daß bis zur endgültigen Bestimmung der Westgrenze Polens die früheren deutschen Gebiete östlich einer Linie, die von der Ostsee unmittelbar westlich von Swinemünde und von dort die Oder entlang bis zur Einmündung der westlichen Neiße und die westliche Neiße entlang bis zur tschechoslowakischen Grenze ... der Verwaltung des polnischen Staates unterstellt werden...."

Der 1945 durch Polen erfolgte illegale Akt – natürlich mit Billigung der Sowjetunion – bedarf daher in einem Friedensvertrag der besonderen Regelung bzw. Berücksichtigung.

Wolfgang Reith, Neuss

Warschau:

Die polnische Talfahrt geht weiter

Katastrophale Jugendarbeitslosigkeit schädigt Volkskörper weiter

Die Talfahrt der polnischen Wirtschaft geht unaufhaltsam weiter. Bald wird die Talsohle erreicht sein, aus dessen morastigem Grund sich die vormaligen Verfechter der ohnehin erledigten kommunistischen Planwirtschaft mit den Verfechtern der Marktwirtschaft wälzen werden, ohne indes zu bemerken, daß die eigentlichen Feinde der polnischen Wirtschaft – der unausgegorene Nationalcharakter und die notorische Geldknappheit – bei beiden Parteien in den eigenen Reihen machtvoll mitkämpfen.

400 000 Arbeitslose sind bei den Arbeitsämtern registriert, wobei diese Zahl keineswegs Aufschluß über den tatsächlichen Stand gibt, da viele längst in allen Ländern Europas, sogar in Indien, unterwegs sind, um ihr wirtschaftliches Glück auf verwegenste und zudem rechtlich fragwürdigste Art und Weise zu machen. Für die im Land Verbliebenen sind die Stimmungstiefpunkte nach dem Eisenbahnerstreik und in der geringen Wahlbeteiligung bei den Kommunalwahlen symptomatisch. Nur 45 Prozent der Bevölkerung sind laut einer Umfrage der Solidaritätszeitung „Gazeta" der Meinung, daß sie die bestehenden Schwierigkeiten „ertragen müssen". Die Antworten der Befragten scheinen etwas von der bedenklichen Art des Nationalcharakters zu enthüllen, denn offenbar ist niemand bereit, für eine gewisse Zeit Entbehrungen auf sich nehmen zu können, damit die angestrebten Wirtschaftsziele endlich reichere Früchte tragen. Die skurrile Wundergläubigkeit, von diversen Hintergrundmächten mit bewundernswerter Leidenschaft geschürt, scheint immer noch die beste Wunderwaffe bei diesem Wirtschaftsdesaster zu sein, auch wenn sie freilich keine vollen Läden beschert, sondern nur die dürstende Seele kurzzeitig trösten kann.

Doch Barmherzigkeit ist keine Größenordnung, die die Parameter wirtschaftlicher Bedingtheiten ausfüllt, so daß heute manche Kritiker meinen, daß es angesichts des freieren wirtschaftlichen Spieles der Kräfte besser wäre, der kommunistischen Kommandowirtschaft den Vorzug zu geben, da sie besser dem polnischen Phlegma entgegensteuern würde. Natürlich scheint auch dies kein Allheilmittel zu sein, doch wären gewisse administrative Verfügungsgewalten eher geeignet, den polnischen Volkskörper zu verfestigen, als sie gleichsam über Nacht mit der in gewisser Weise abstrakteren Idee der Marktwirtschaft zu überrumpeln.

Insbesondere für die Jugend Polens dürfte diese bedeutsam sein: Von den rund 360 000 Jugendlichen, die Ende diesen Monats die Schule verlassen, dürften nur knapp die Hälfte mit einer Lehrstelle oder einer Tätigkeit überhaupt zu rechnen haben. Der Rest bleibt insgesamt unversorgt, da sie nicht in den Genuß einer Arbeitslosenunterstützung kommen – Nährboden für die dort sogenannten „Hooligans", Verwahrloste, die das ohnehin schon große Heer der Kriminellen noch vergrößern dürften. Oder eben „Reisekader", die dann in den einschlägigen Schlupfwinkeln europäischer Länder auftauchen werden – mit all den sattsam bekannten Folgen.

Peter Fischer

Südafrika:

Mandelas „eigener Weg zum Sozialismus"

ANC-Funktionär warb in Bonn für Fortsetzung der Sanktionen

Für Willy Brandt ist er schon der nächste Präsident eines „gewandelten Südafrika": Nelson Mandela, Vize-Präsident des Afrikanischen Nationalkongresses, der jedoch vergangene Woche bei seiner Bonn-Visite nicht sehr staatsmännisch auftrat. Denn sein Credo lautet trotz der mutigen Reformen, die Staatschef F. W. de Klerk in den vergangenen Monaten durchgesetzt und angekündigt hat, weiterhin sehr monoton: „Setzt die Politik der Sanktionen gegen Pretoria fort."

Daß Südafrika politische Reformen aber nur voran treiben kann, wenn das Land aus den ökonomischen Schwierigkeiten heraus kommt (wie sonst wäre beispielsweise die dringend nötige Verbesserung der Ausbildung der Schwarzen, eine Voraussetzung für politischen Wandel, zu realisieren?), scheint Mandela nicht zu kümmern. Hat der Xhosa-Führer, im Februar nach 27jähriger Haft in die Freiheit entlassen, sich also von seiner alten Dogmatik nach wie vor nicht lösen können?

In den ersten Tagen nach seiner Entlassung deutete einiges auf das Gegenteil hin. Mandela gab sich versöhnungsbereit, realistisch und frei von Ideologie. Doch die Vergangenheit hat die Symbolfigur des schwarzen Widerstandes gegen die Apartheid inzwischen offensichtlich eingeholt. Der Verfasser des Buches „Wie wird man ein guter Kommunist?" glaubt auch weiterhin an den Sozialismus. In einem „Spiegel"-Interview auf das Desaster der osteuropäischen Staaten angesprochen, versprach Mandela vergangene Woche: „Wir werden in Afrika unseren eigenen Weg zum Sozialismus entwickeln!" Wie denn das aussehe? Darauf der ANC-Funktionär: „Niemand darf die Auswirkungen der europäischen Geschehnisse auf Afrika übertreiben. In Ländern wie Mosambik, Angola, Äthiophien und Simbabwe wird es den Sozialismus weiterhin geben, trotz der Ereignisse in Europa."

Denn er könne versichern, „daß die Massen in Afrika nichts mit dem Kapitalismus zu tun haben wollen", da dieser in Verbindung mit der rassischen Unterdrückung zur Apartheid geführt habe. Auch Hinweise der „Spiegel"-Interviewer, alle sozialistischen Staaten in Afrika („mit der Ausnahme Simbabwes vielleicht") hätten ihren Völkern weder Wohlstand noch Demokratie erbracht, konnten Mandela von seiner Sozialismus-Idee nicht abbringen.

Stellt sich die Frage, ob nicht die Realisierung von Willy Brandts Vorschlag der einfachste Weg wäre: Ein von den Sozialismus-Vorstellungen Mandelas regiertes Südafrika bräuchte wohl keinerlei westliche Sanktionen mehr, um kaputt zu gehen...

Ansgar Graw

Buch – nein danke?

SiS – Erschreckende Zahlen waren kürzlich wieder einmal zu lesen: Dreiviertel aller Hauptschüler besitzen keine Jugendbücher. Oder anders ausgedrückt: 27,5 Prozent der über 14jährigen lesen nie ein Buch. Und das bei jährlichen Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt, die alle Rekorde brechen. Vielleicht aber geht auch in der heutigen Vermarktung von Literatur Quantität vor Qualität?

Zurück aber zu unserer nachwachsenden Generation. Sie greifen lieber zu Comics oder gar zu einer Videocassette, um sich zu unterhalten, um ihre Freizeit angenehm zu gestalten. Selbstverständlich leistet auch das Fernsehprogramm seinen Teil...

Doch: Was Hänschen nicht lehrt, lernt Hans nimmermehr. Dieses alte Sprichwort hat bis heute nichts an seiner Aktualität verloren. Allein den Lehrern die Schuld an dieser Misere zu geben, wäre sicher falsch. Auch Eltern und Großeltern können mit gutem Beispiel voran gehen und versuchen, „Hänschen" und „Lieschen" zu einem guten Buch zu führen. Diese wissen oft gar nicht, was ihnen da entgeht. Der Besuch in einem Buchladen kann zu einem Abenteuer werden – jeder Freund guter Literatur wird ein Lied davon singen können. Wie verlockend stehen sie da, die Neuerscheinungen in glänzendem Einband, die Romane, Bildbände, Sachbücher. Aber auch Taschenbücher, deren Erwerb nicht gar so schmerzhaft für den kleinen Geldbeutel ist, reizen zum Lesen. Wie wär's? – Die Ferien stehen vor der Tür, und so manches Buch wartet darauf, verschlungen zu werden!

Stimmen der Natur

Unsere Welt voll Musik und voller Töne wird immer stiller

Was wäre die Welt ohne Musik? Monoton wäre sie, nüchtern und armselig. Mit Musik meine ich nicht nur die Schöpfungen unserer großen Meister und die Volksmusik. Ich meine auch den Reichtum von Stimmen der Natur, von Tönen und Geräuschen, der am Wege liegt, der früher so überwältigend vielseitig, so harmonisch und frohmachend war und der heute leider mehr und mehr schwindet und uns verarmt zurückläßt.

Wenn ältere Menschen an ihre Kindheit denken, so kommt viel Verklungenes, Verstummtes, Vergessenes wieder ins Gedächtnis. Dinge und Töne, die sie einmal geliebt, die vergessen und verweht sind, die sie aber trotzdem leise im Ohr behalten haben. Ich denke zum Beispiel an verklungene Geräusche der früheren Handwerke und des ländlichen Lebens.

Keine Mühle klappert mehr am rauschenden Bach. Kein Dengeln von Sicheln und Sensen, kein Schmied, der auf den Amboß schlägt, sind mehr zu hören. Äxte klingen nicht mehr rhythmisch durch den verschneiten Wald, nur noch das ohrenbetäubende Rattern der Motorsägen. Peitschenknallen mit „Hüh" und „Hott" sind verklungen, Dreschflegel nicht mehr zu hören, ebenso das melodische Rauschen der Dorfbrunnen. Auch Schellengeläut der Schlitten und das Pfeifen, Zischen und Fauchen der Dampflokomotiven gehören der Vergangenheit an.

Aber es gibt heute noch viele Stimmen der Natur, die Musik vermitteln. Ein Meister darin ist das Wasser. Es schenkt uns das Rauschen, Gischten und Tosen des Meeres, die Melodie des ziehenden, flutenden Strömens eines großen Flusses, das Gurgeln und Plätschern eines kleinen, das hüpfende, quirlende Schäumen eines Baches, das Murmeln und Raunen eines Rinnsals. Auch im Regen ist Musik. Ganz unterschiedliche Melodien und Stimmungen entstehen, wenn ein starker Gewitterregen herniederrauscht, ein leichter Frühlingsregen nieselt oder ein dauerhafter Landregen melancholisch strömt.

Und der Wind steht dem Wasser nicht nach. Ein schwacher, säuselnder Frühlingswind, der eine frisch ergrünte Linde erzittern läßt. Ein starker Herbstwind, der fauchend in die goldenen Kronen alter Buchen fährt und Telegrafenmasten und -drähte singen macht und das trockene Schilf im See klappern. Oder ein winterlicher steifer Nordost, der die Bäume peitscht, an den Dächern rüttelt und die merkwürdigsten Melodien erfindet. Auch in dem Fallen, Treiben und Flirren des Schnees liegt Musik, wenn man leise, fast unhörbare Töne liebt. Und dann die Musik unserer vielen, so selten gewordenen oder schon ganz verschwundenen Mitgeschöpfe.

Wehmütig denken wir an den Ruf des Kuckucks, den man so gut wie nicht mehr hört; das Klappern des Storches, das verstummt ist; an den Gesang der großen Künstler Lerche und Nachtigall und den Flötenruf des Pirols, die auch schon äußerst selten sind, und der vielen anderen Vögel, die uns – noch – erfreuen.

Wie romantisch war das Konzert der Frösche, das zusammen mit dem Zirpen und Geigen der Grillen eine warme sommerliche Mondnacht verzaubern konnte. Und stehen wir nicht im Frühling fassungslos vor einem in Blütenwolken prangenden Kirschbaum, in dem eine Unzahl taumelnder, gleichsam trunkener Bienen ihr Lebenslied intoniert. Oder vor dem rauschenden, schwellenden Summen einer blühenden Sommerwiese, dieser tausendfachen Insekten-Daseinsmelodie.

Wie viele dieser Töne, Geräusche und Stimmen, die eine beglückende Musik schufen und eine Ahnung vermittelten, daß der Mensch nur ein winziger Teil der Schöpfung ist, sind schon im gefräßigen Schlund des Fortschritts verschwunden. Können wir den Rest, der ja auch die Phantasie unserer großen Musikschöpfer speist, erhalten, ehe wir vollends verarmen? **Eva Hönick**



Idylle: So mancher Bach plätschert am Wegesrand Foto Archiv

Pointierte Reime

Neuer Alltagshumor von Eva Hönick

Erheitern nicht auch Sie gerne Ihre Mitmenschen mit humoristischen Versen und Sprichwörtern aus dem täglichen Leben? Dann ist mit Sicherheit das neue Buch von Eva Hönick „... lach lieber" (Morstadt Verlag, 224 Seiten, gebunden, 18,80 DM) eine Bereicherung für Ihren Bücherschrank.

22 satirische Versfolgen werden hier dem Leser durch pointenreiche Reimkunst vorgestellt. Von den Schwächen der Menschen wie der „heiligen Ordnung" über das leidige Thema "Diät" bis hin zu allerlei Wortspielereien begeistert Eva Hönick immer wieder durch spritzige Einfälle.

Durch ihren Humor regt die Autorin den Leser dazu an, die kleinen Probleme des täglichen Lebens nicht allzu schwer zu nehmen, sie ruft vielmehr dazu auf, über sich selbst zu lachen. Unterstrichen werden die abwechslungsreichen Reime durch Zeichnungen des humoristischen Spötters Wilhelm Busch, auch er besaß schließlich für jede Lebenslage die dazugehörige Portion Ironie, denn der

Ärger macht alt, mein Lieber
nichts mit Gewalt –
lach lieber!
Streß macht dich krank, mein Lieber,
laß Streit und Zank –
lach lieber!
Zorn ist nicht gut, mein Lieber,
spar deine Wut –
lach lieber!

ber

Ein Begriff für jede Ostpreußin

„Doennigs Kochbuch" und „...für den Säugling und das Kleinkind"

Als die ostpreußischen Hausfrauen durch die Kriegsereignisse ab 1944 ihre Heimat verlassen mußten, ist unter ihrem zurückgebliebenen Hausrat auch ein Kochbuch gewesen: Doennigs Kochbuch. Bis zur Vertreibung 1945 sind an die 190 000 Exemplare in die Haushaltungen gelangt, nicht nur in Ostpreußen.

Wer das ostpreußische Kochbuch bekam, konnte darin in allen Auflagen ab 1902, der zweiten, lesen, wie die erste entstanden ist: Die Leiterinnen der Kochschule in der Ostpreußischen Haushaltungsschule in Königsberg (Pr), Margarete und Elisabeth Doennig, wollten „das zeitraubende Diktieren der Rezepte beseitigen". Die Gewerbeschullehrerinnen für Kochen und Hauswirtschaft erhielten in Königsberg (Pr) Ehrenpreise: 1895 bei der Nordostdeutschen Gewerbe-Ausstellung und 1905 in Anerkennung hervorragender Leistungen bei der Allgemeinen Ausstellung für Nahrungs- und Genußmittel. Bis zum ersten Kriegsjahr 1940 sind 26 jeweils verbesserte Auflagen im Haus der Bücher Gräfe und Unzer erschienen. Die 27. Auflage ist der Kriegslage angepaßt: Eintopfgerichte sowie Hinweise auf Nahrungsmittel, „die unser Land hervorbringt" und daß „die Verwendung ausländischer Nahrungs- und Genußmittel bis auf einen Bruchteil beschränkt" werden.

Nach dem Tod ihrer beiden Tanten Doennig hat Gertrud Brostowski, Direktorin der Ostpreußischen Mädchengewerbeschule, die Bearbeitung von der 26. Auflage an übernommen, die 27., mitten im Zweiten Weltkrieg in der Graphischen Kunstanstalt in Königsberg (Pr) mit einem Anzeigenteil („Über 25 000 ostpreußische Hausfrauen kochen 1941 bereits elektrisch") hergestellt, ist die letzte, die in Ostpreußen erschienen ist, im 181.–190. Tausend.

Bei der Abfassung einer Reklame hat es sich der Verlag angelegen sein lassen, ein Wort an die Herren der Schöpfung in Reimen zu richten:

Die Herren der Schöpfung,
die möchte ich fragen:
Nicht wahr, die Liebe geht
stets durch den Magen?
Was nützt einer Frau das nett'ste Gesicht,
wenn sie nicht einmal das Leibgericht
des teuren Gatten zu kochen versteht?
Was meinen Sie wohl, wie das weiter geht?
Was meinen Sie wohl, wie das endet,
wenn sie nicht
Doennigs Kochbuch verwendet?

Der guten Hausfrau in Stadt und Land
ist Doennigs Kochbuch wohlbekannt.
Wo kämen wohl, wenn es nicht wär,
all die netten drallen Marjellens her?
So mollig und hübsch? So kugelrund? –
Nach Doennig kochen, das ist gesund!
Bestellt nur danach mal ostpreußische Fleck!
Ich sag Euch – Euch bleibt die Spucke weg!
Und ich bin sicher, daß Ihr Euch verbündet
und es im ganzen Land verkündet:

Es prüfe, wer sich ewig bindet,
daß er 'ne Frau mit Doennig findet!

Seit 1950 erscheint ab der 28. Auflage Doennigs Kochbuch in Bayern bis zur 38. bei Gräfe und Unzer, seit 1989, ab der 39. Auflage, in Ostfriesland im Verlag Gerhard Rautenberg: Die vielen Drucke haben 260 000 Exemplare erreicht.

Der Facharzt Dr. F. Lehmann und M. und E. Doennig veröffentlichten in Königsberg (Pr) bei Gräfe und Unzer das „Ernährungs- und Kochbuch für den Säugling und das Kleinkind" in mehreren Auflagen. Über den Inhalt berichtete die Königsberger Allgemeine Zeitung: „Das Buch besteht aus zwei Teilen. In dem ersten werden die ärztlichen Forderungen verständlicher auf die kindliche Ernährung in klarer und allgemein verständlicher Weise behandelt. Die darin vertretenen Grundsätze entsprechen dem modernen Stande wissenschaftlicher Erkenntnis. Der zweite Teil bringt in engem Zusammenhang mit dem ersten 150 praktisch erprobte Kochrezepte für den Säugling und das Kleinkind."

Rudolf K. Becker

Rösselsprung

●	ge	sein	le	●
Die	len	ist	ge	' ten
uns	ben	leu	lein	ben
von	red'	sol	da	nicht
nur	mit	al	und	vor
●	fern	uns	wir	●

Zeichnung Vera Vierkötter

Sie starten an der markierten Stelle und springen wie das Rössel beim Schach (einmal schräg, einmal gerade) immer auf ein übernächstes Feld. Die so gefundenen Wörter und Silben ergeben ein Zitat von Simon Dach.

Auflösung:

Die Red' ist uns gegeben,
damit wir nicht allein
vor uns nur sollen leben
und fern von Leuten sein.

Simon Dach

Wie eine lange Leine mit heller Wäsche

Gang durch ein gemeinsames Leben – Ein besonderer Liebesbrief

Vor mir liegt eine schwere Aufgabe. Ich soll einen Liebesbrief schreiben! Ist das überhaupt möglich? – In meinem Alter? Ohne Sentimentalität eine ehrliche „Schreibe" an einen Menschen aufsetzen, mit dem ich schon seit fünfzig Jahren glücklich zusammen lebe.

Ich kann mich nur immer an das Gute während unserer langen Ehe erinnern, denn inzwischen habe ich erfahren, daß auch in einer Ehe nur durch das Zusammentreffen von Positiv und Negativ das gegenseitige Verstehen als das wahre Licht der Liebe und gegenseitigen Vertrauens hat aufleuchten lassen.

Ich stelle mir unsere Ehe wie eine lange, vom Anfang bis zum Ende mit heller Wäsche behängte Leine vor, die lustig über blühende Wiesen an einem leise plätschernden Bach entlang flattert.

Ich wandere in Gedanken an früchteschweren Feldern entlang. – In durchsichtiger Bläue des frühen Morgens ist es ein Land der Freude, wo sich das Flattern der Wäsche wie ein helles Grüßen ausnimmt, manchmal aber auch wie ein wilder Trommelwirbel anhört. Dann ist es nicht leicht, aus diesem Knattern auch die zarten Töne verhaltener Leidenschaft und die Tiefe menschlichen Glückes herauszuhören.

Ich weiß, jeder Mensch trägt ein stilles Leid in sich, das unaufhaltsam aufrauscht und wieder abschwillt wie das unendliche Meer. Es ist die innere Zufriedenheit. Und besäße ich sie nicht – wäre ich dann zufrieden gewesen die ganzen Jahre? Ich glaube nicht.

Wachstum und Wärme bilden Neues in der Seele. Und die Sehnsucht treibt mich auch dann wieder zu neuen Taten, wo ich glaubte, verzagen zu müssen. Und der Wind jagt mir das Flattern der weißen Wäschestücke entgegen.

Ich gehe weiter, wo der Seewind unermüdlich über Sturzäcker und Halme geht – und bemooste Steine von weiten Wanderungen erzählen und der Klang der Glocke ertönt. Hier werden Wünsche zu Riesen, und die Sehnsucht schläft nicht ein. Die Quellen rieseln versteckt, und die geheimnisvollen Laute klingen wie Rätsel.

Und ich wandere weiter, dorthin, wo die Menschen wortkarg sind und herbe. Beim lauten und beim leisen Flattern der Wäsche bin ich voller Freude, und wo Rosen blühen, pflücke ich sie, und wo Lieder erklingen, lausche ich und singe mit. Aber allen, die mir begegnen und zuhören – die stehen bleiben – schenke ich Rosen und meine Lieder! Ich habe meine Freude daran – und ich denke dabei an dich.

„Was wäre die Freude, wenn du sie nicht suchst – und was bedeutet das Glück, wenn du es nicht begehrst?", höre ich eine Stimme. „Behalte die Sehnsucht – sie ist das höchste Glück!", höre ich eine andere Stimme.

Und unter der alten Linde greift mit betörenden Worten das unsichtbare Glück nach mir, und ich singe leise im Abendwind: „Behalte mich lieb – so, wie ich dich immer liebte – jeden Tag – und an allen Tagen – die noch kommen werden."

Wilhelm Ziegenbein

FRITZ SKOWRONNEK

Der Erbsohn

Eine Erzählung aus Masuren

8. Fortsetzung

Was bisher geschah: Viele Überlegungen plagen den Erbsohn Willim. Ist es nicht doch besser, den Hof später zu übernehmen, ihn zu bearbeiten und mit eigener Kraft aufzuwirtschaften? Er faßt einen Entschluß: Kein Verzicht auf den elterlichen Hof, Trine wird er später heiraten. Auf einmal jedoch überrascht Willims Schwester Auguste mit einer Neuigkeit: Sie will ihren Verehrer Pelka zum Manne nehmen. Dieser besitzt genug Geld, um den Hof zu erneuern. Willim reagiert mißtrauisch, wer ist Pelka wirklich, schleicht er sich nur ein, um vielleicht Schmugglergeschäften nachzugehen?

Erst als er ruhiger geworden war, antwortete er: „Also so weit seid ihr! Aber daß du dich nur nicht täuschst! Die Alten wissen sehr gut, daß ich nur deswegen bei ihnen gesessen habe, daß sie mir den Hof verschreiben."

Die Schwester lachte höhnisch. „Die Alten sind nicht so dumm. Wenn sie dir verschreiben, dann geht das Hungerleben weiter und sie müssen froh sein, wenn sie bei dir mit schwerer Arbeit das Sattessen verdienen. Mein Pelka wird ihnen ein gutes Altenteil aussetzen."

„Dein Pelka? Auguste sag' das noch einmal."

„Wenn du es hören willst: Mein Pelka! Ja, so sage ich!"

„Also so weit seid ihr beide schon! Na, dann gratuliere ich. Das ging ja rasch. Aber glaube nur nicht, daß du mich hier wie einen Ackergaul ausspannen kannst. Ich lasse mich nicht wegjagen. Die Alten haben mir längst den Hof versprochen."

„Versprochen ist nicht verschrieben."

„Das wollen wir sehen. Vorläufig gehe ich nicht weg, ehe nicht die Sache entschieden ist."

Bis Mittag hatten die Geschwister schweigsam neben einander gearbeitet. Beim Essen hatte Willim große Lust, darüber mit den Eltern zu sprechen. Aber Auguste, die sonst gleich nach Mittag das warme Futter für die Schweine zurechtmachte, wich nicht aus der Stube. Sie schien es zu merken, daß der Bruder eine Aussprache mit den Eltern suchte und wollte ihn daran hindern. Schließlich hielt auch Willim es für geratener, eine bessere Gelegenheit abzuwarten. Der Vater war sehr übler Laune. Er hatte die Nachwehen seiner Stadtreise noch nicht überwunden, und die eindringlichen Vorhaltungen seiner gestrengen Ehehälfte waren auch in Gegenwart der Kinder, wenn auch in abgeschwächter Form, fortgesetzt worden.

Und schließlich hatte Willim das Gefühl, als müßte er erst mit Trine über die Sache sprechen. Er wußte nicht recht, was sie dazu sagen würde. Er hatte sogar das Gefühl, als könne sie mit Recht darüber ungehalten werden, wenn er jetzt die Hochzeit und die Reise verschieben wollte. Aber wenn er Auguste ansah, die eine hochmütige Miene aufgesetzt hatte, dann krampfte sich alles in ihm zusammen. Er sollte mit dem weißen Stab aus der Besitzung herausgehen, er, der so lange treu gearbeitet und seine besten Jahre daran gesetzt hatte, um den Eltern beizustehen, sollte einem Menschen wie dem Pelka Platz machen? War dessen Geld mehr wert, als sein Recht und seine Aufopferung? Wenn ihm diese Gedanken kamen, dann wunderte er sich selbst, wie er so leichthin zu Auguste hatte sagen können, daß er auf den Hof verzichte.

Willim scheint unersetzlich

Nach dem Essen saß er noch eine Weile mit dem Vater und sprach über die Wirtschaft. Erst mußte noch ein paar Tage gedroschen werden, dann konnte Dung gefahren werden und dann könnte man sich um Arbeit in der Königlichen Forst bemühen. Wegen des Raupenfraßes würde dies Jahr viel Holz eingeschlagen. Da gäbe es Arbeit zum Rükken. Und wenn man etwas verdiente, könnte man Holz kaufen und die Scheune neu unterbauen. Das täte schon sehr not.

Der Alte hatte eifrig beigestimmt. Auguste merkte, worauf Willim hinauswollte; sie konnte sich vor Ärger nicht enthalten, dazwischen zu rufen, beim Holzrücken käme noch nicht das Futter für die Pferde 'raus und jedenfalls nicht das, was die Männer dabei verzehrten. Aber die Mutter war über die Aussicht, daß Geld verdient werden könnte, erfreut, sie strich im Vorbeigehen dem Sohn mit der Hand über das Haar und den Rücken und lobte ihn dafür, daß er so umsichtig sei. „Wenn ihr beide Manns euch ordentlich dranhaltet, können wir womöglich vom Verdienst zu Ostern dem Konopazky die letzte Hypothek kündigen. Es sind ja bloß 300 Dhaler, und wenn ich die Schweine gut verkaufe..."

Vom Herd, wo Auguste das Geschirr abwusch, kam in scharfem Ton die Frage, ob nicht auch die Kühe verkauft werden sollten.

Verwundert sah die Mutter sich um: „Was redst du so dumm?"

„Ich bin nicht dumm," antwortete das Mädel gereizt, „die Schweine preisen schon jetzt nichts und zum Frühjahr kann man sie verschenken, wenn man sie los werden will."

„Und wenn der Zentner nur mit dreißig Mark bezahlt wird, dann bringen die vier Schweine über dreihundert Mark", fuhr die Mutter hartnäckig fort.

Auguste schwieg, sie hielt es für besser, das Gespräch jetzt nicht weiter fortzusetzen, obwohl es ihr auf der Zuge brannte, den Eltern zu sagen, daß Willim nach Westfalen gehen wollte. Sie schwieg daher und machte sich so lange am Herd zu schaffen, bis Willim in seine Kammer ging. Dann erst nahm sie die Peede auf die Schulter, hakte die Eimer mit dem Schweinefutter auf und ging hinaus.

Willim hatte seine Arbeitsjacke mit einem Rock vertauscht und ging aus, wie er dem Alten sagte, um bei Pokroppa nachzuhören, ob der Förster schon mit einem Bauern über das Holzrücken verhandle. In Wirklichkeit wollte er Nachfrage halten, ob sein Freund noch nichts Näheres über Pelka erfahren hätte.

Pokroppa stand eben vom Tisch auf, als Willim eintrat. Vergnügt, wie immer, rief er ihm zu: „Wärst früher gekommen, dann hätt'st mir helfen können, die Kaulbarsche vertilgen. Das war 'ne Arbeit, sag' ich dir. Die ganze Schüssel voll."

Seine Frau lachte: „Was mein Mann darin leisten kann, das ist unglaublich." Sie räumte das Geschirr ab und ging nach der Küche. Pokroppa brachte Bier. „Das Zeug will noch im Magen schwimmen. Aber was ist das mit dir, mein Kerlchen? Du siehst mir heute so geschäftsmäßig aus!"

„Ja, Eduard, mir geht manches durch den Kopf. Am meisten der Pelka."

„So, so!"

„Ja, lieber Freund, der Kerl geht forsch vor; wie mir scheint, mit der Auguste ist er schon einig!"

Pokroppa schlug die Hände zusammen. „Nu wird's Tag! Das ist schnell gegangen, das muß ich sagen! Aber, erlaube mal, woher solltest du das wissen?"

Hat Pelka gesessen?

„Ich? Von Auguste selbst! Sie sagt ja schon: mein Pelka."

„Mein Pelka, das ist ausgezeichnet! Das ist großartig! Dann ist alles in Ordnung." Er wollte sich vor Lachen ausschütten. „Und deine Alten? Was sagen sie dazu?"

„Die wissen noch nichts."

„Na, die werden sich hoffentlich den Herrn Schwiegersohn erst näher besehen, ehe sie zugreifen."

„Das meine ich auch, Eduard, und deshalb komme ich auch zu dir. Weißt du was Näheres über ihn?"

„Ob ich weiß, ob ich weiß, Freundchen, ich weiß alles. Ein feiner Kerl, sage ich dir, direkt aus dem ‚roten Haus' (Gefängnis, d. Verf.) verschrieben."

Mit festem Griff packte Willim seinen Freund über das Handgelenk. „Weißt du das genau?"

„Ich spreche nichts, was ich nicht vertreten kann. Also hör' zu! Er ist ein Sohn vom Lehrer aus Rudzen. So mit fünfzehn, sechzehn Jahren ist er dort ausgerückt. Nach Berlin, vielleicht auch noch weiter. In Berlin hat er ein Jahr hinter den eisernen Gardinen abgemacht!"

„Woher weißt du das?"

„Sehr einfach! Der Janek Komossa hat ihn dort getroffen, der Janek hat doch drei Monate gekriegt, weil er als Pferdebahnschaffner einen Jungen überfuhr..."

„Weswegen mag der Pelka gesessen haben?"

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

- ostpr. Ort am hohen Pregelufer
- ostpreuß. Stadt (Töpferei)
- Göttin d. strafenden Gerechtigkeit
- Zustimmung
- dt. Maler (Fritz v.) + 1911
- Primelart
- altpers. Statthalter
- Fürwort
- Bergstock b. St. Moritz
- Betäubungsmittel
- Alkohol
- Landschaft i. Ost-England
- Meeresströmung
- Hausvorbau
- Auerochs
- Gewässer
- span. Königin + 1969 (Kosename)
- Motorradmarke
- Zwerg
- Nachtvogel
- dt. Schauspieler (Willy)
- Abk. f.: piano (Musik)
- Augenblick
- Ausruf
- Zeich. f. Mangan
- Griffstange am Barren
- Fruchtbrei
- Dach der Mundhöhle

BK 91o – 158

Auflösung

L S M
EISENBAHN
EIN KLEE
BANK RI
WEM ALWIN
M ARIEN
AUA KARGO
EDGE N
HUELLE
LANNER
24

Auflösung in der nächsten Folge

Annemarie in der Au

Unter dem Pantoffel

Sie hatte lange gezögert und noch länger unbändige Sehnsucht gehabt, sicherheitshalber schon mal gespart und es nun endlich doch gewagt: das kleine Ferienhäuschen ganz für sich allein.

Einmal im Jahr kein Radiogequake von welchen Nachbarn auch immer; keinen nächtlichen Straßenlärm, der sich auch von der neuen doppelten Fensterverglasung nicht abwehren ließ; keine Ehestreitigkeiten abends über die Höfe hinweg; kein Grau in Grau von Hoffassaden und Himmel.

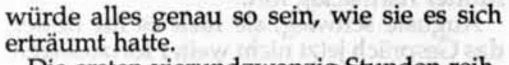
Natürlich hätte auch eine gemütliche kleine Pension in einem in lauter Grün gebetteten Ferienort das Ersehnte geboten; und sie wäre weit billiger davon gekommen. Aber sie hatte es sich genau überlegt, hin und her und nach allen Seiten.

Sie hatte an die Pensionswirtin gedacht, die es besonders gut damit meinte, Einzelgäste zu bemuttern, sie mit Wanderplänen, Vergnügungsangeboten und täglich neuen sorgevollen Kontaktratschlägen zu überhäufen. Sie hatte an gewisse männliche Pensionsgäste gedacht, die immer Gelegenheit fanden, allein urlaubende Frauen mit ihren Hilfeangeboten zu überfallen, wobei das Gutgemeinte neben dem Lästigwerden stand, das allgemeine Bedauern sich mit Eindeutigkeiten verband. Sie hatte auch nicht die nach der Uhr bemessene Frühstückszeit vergessen, ihre Angst vor wachsamen Haushunden, und das vermutete Stirnrunzeln über jedes im Kamm vergessene Härchen, nicht in Reih und Glied aufbewahrte Schuhe, oder den eigens für den Urlaub gekauften Krimi in der Nachtkastenschublade.

Es mußte herrlich sein, drei Wochen lang von dem einen wie dem andern frei zu sein; aufstehen zu dürfen, wenn man es morgens wollte, mit dem ersten Sonnenstrahl oder erst im tiefblauen Mittagsglast; die gewohnte Ordnung im leeren Koffer zurückzulassen, und das Nachthemd fallen zu lassen, wo man gerade stand, und es nicht aufzuheben, den ganzen Tag nicht, und darüber zu steigen, und abends zu lachen, wie einfach die Welt sei; und im übrigen den lieben Gott einen guten Mann sein zu lassen und sonst keinen.

Als sie vor ihrem Ferienhäuschen stand, diesem in die Erde gerammten Spitzdach mit dem hölzernen Blumenkübel und der kleinen, aus einem Baumstamm gehauenen Sitzbank davor, überschauerte sie ein Glücksgefühl wie noch nie in ihrem Leben. Hier

Unvergessenes Nidden: Die Dorfstraße beim Haus Blode — Foto Moslehner



würde alles genau so sein, wie sie es sich erträumt hatte.

Die ersten vierundzwanzig Stunden reihten sich zu einer Kette aus lauter leuchtendbunten Freuden auf:

Ihre Vorgänger hatten alles so sauber hinterlassen, wie man es erhoffen durfte; nur ein paar Männerpantoffel standen vergessen gleich neben der Uhr, vermutlich von der treusorgenden Gattin nicht rechtzeitig in den Wagen hineingeworfen, daheim würde es Ärger darum geben, den ersten Ehekrach der neu beginnenden Jahresmenge.

Die Nachbarn der nächsten Spitzdachhäuser hatte sie nur aus der Ferne gesehen, ein älteres Ehepaar in dem einen, ein jüngeres mit kleinem Kind in dem anderen; sie zogen morgens an den Strand oder sonstwohin aus, kamen abends zurück und fielen wahrscheinlich gleich sonnenmüde in die Betten; man hörte nichts von ihnen. Nur etwas weiter weg stieg an den Abenden Grillrauch auf, und ein paar Partygäste verjubelten die Nachtstunden unermüdlich. Am beruhigendsten war der Strand. So groß und weiß und kaum belaufen, hatte sie ihn sich nicht vorgestellt. Vergebens hielt sie nach den Ehepaaren und dem kleinen Kind aus der Dächernachbarschaft Ausschau; sie fand sie nicht; wo mochten sie sich versteckt haben?

Gleich am ersten Tag suchte sie sich eine Mulde, grub sich noch etwas tiefer, freute sich, wie der Wind leise darüber hinstrich und dann und wann wie absichtslos mit ein paar Sandkörnern zu spielen schien. Dieses Plätzchen würde sie als ihren Stammplatz verteidigen, jeden Tag ihrer drei Wochen; aber wer wollte ihr den wohl streitig machen in dieser Sandweite.

Mit einem freilich hatte sie nicht gerechnet, mit dem sanften aber steten Regen, der am dritten Tag einsetzte und wohl Gefallen an diesem speziellen Inselstück gefunden hatte, und blieb und dauerte und höchstens nachts – wie es schien – sich irgendwo schlafen legte und dann wieder aufstand und sich auf seine Art verlustierte.

An seinem ersten Tag nahm sie es ihm nicht übel, ja, sie war durchaus willens, sich für diesen Tag mit ihm anzufreunden. Sie ging mit ihm langsam am Strand spazieren, ließ sich eine ganz andere Wasserfarbe als an den ersten Tagen, ihre von ihm rillenornamentierte Mulde und die Wasserperlenbehänge an ein paar hohen Binsen und niedrigen Krüppelkiefern zeigen; sie trug nicht einmal einen Schirm dabei, die seine Zudringlichkeit hätte abwehren können.

Auch am zweiten Tag hielt sie noch bei ihm aus, wenigstens einen kleinen Spaziergang lang. Als er aber am dritten Tag immer noch da war und aufdringlich an die Dachfenster klopfte, war sie ihm böse und versteckte sich hinter eines ihrer beiden Bücher, die sie sich eigentlich für Abendsonnenstunden vor dem Häuschen mitgenommen hatte.

Zum ersten Mal hörte sie das Kindergreinen und eine Mutter schimpfen, was dem Greinen jedoch keinen Einhalt besorgte; nun ja, man mußte das ums Sandspiel betrogene Kind verstehen. Abends würde es still sein; es würde auch keine Grillfeier zu riechen und zu hören sein; man mußte die Dinge so gut nehmen, wie man nur konnte.

Eine wirkliche Störung kam von ganz anderer Seite; von jenem Mann, dessen Pantoffeln zurückgeblieben waren, der sie scheinbar wie Unbezahlbares schmerzlich vermißte und hochachtungsvoll um ihre Zusendung bat. Sie fand das eine ebensolche Zumutung wie den nicht nachlassenden Regen, wollte darauf nicht reagieren – schließlich war das im besten Falle Sache des Platzwirtes und nicht ihre – ließ sich von ihrem unbemerkt wohl doch mitgereisten Pflichtbewußtsein überreden, die Sache selber in Ordnung zu bringen. Das war zeitraubend wegen der umständlichen Besorgung von Verpackungsmaterial; das war ärgerlich um der Regenschirmgänge willen; das war demütigend, weil der Platzwärter zu grinsen schien, so oft sie an seinem Wächteramt in seiner geöffneten Tür vorbeihastete.

Der Dank kam schnell und unerwartet überschwenglich: An einem überbrachten großen und sommerbunten Strauß hingen aufrichtige Worte und eine reichliche Erstattung aller Kosten. Selbstverständlich mußte darauf geantwortet werden. Und da es lächerlich war, für einen einzigen Satz einen ganzen Briefbogen zu verschwenden, fügte sie Regenpech und Büchertrost hinzu.

Danach sehnte sie sich nach Hause, nach Nachbargeräuschen, Hofkindergeplärre und Bürogetratsche. Sie fand es merkwürdig, konnte sich aber nicht entschließen, diese Rückwärtsgedanken aufzuhalten.

Der unbekannte Mann mit den bekannten Pantoffeln tröstete sofort. Sein Brief war lang, aber nicht aufdringlich lang, gab preis, wie er an einem regnerischen und leider buchlosen Tag das Haus in- und auswendig studiert habe: jeder Fleck ein Ereignis, jeder Riß ein Abenteuer, jede Holzmaserung eine Sensation. Am nächsten Tag brachte die Post eine Ergänzungskarte: Es seien mit den von Vorgängern zurückgelassenen Steinchen und Muscheln phantastische Bilder auf dem Fußboden auszulegen.

Als sie dies lächelnd las, hatte sich die Sonne wieder ihren alten Platz erkämpft. Gegen das erste Muschelbild hatte sie dennoch keine Chance. Auch nicht gegen die männlichen Grüße, die Tag für Tag sehnlicher erwartet wurden.

Es war nicht mehr abzuleugnen: Sie war ganz und gar unter die Pantoffeln geraten, und sie freute sich, es ein ganzes Leben zu bleiben.

Erst viele Jahre später würde sie erfahren – vielleicht – daß der Platzwirt in seinen privaten Bierrunden für zufällige und ständige Frauenlose seinen Pantoffeltip immer noch weitergab.

Hannelore Patzelt-Hennig



Vor der eigenen Scholle

Sie waren hingefahren nach vielen Jahren der Sehnsucht. Sie waren in die Heimat gefahren, Vater und Sohn. Der alte Mann stand am Fenster und schaute wortlos hinaus, als der Zug die nähere Umgebung der Heimat passierte. Zu gut kannte er die Strecke, jeden Hof, jede Biegung, jedes Fleckchen.

Dann nahte die Kreisstadt. Voll lange nicht erlebter tiefer Freude suchte das Auge nach diesem und jenem. Aber vieles war verändert. War es die Veränderung, die der ach so großen Freude so jäh das Schöne nahm?

Sie stiegen aus. Stumm schritt der Vater durch die Straßen. Ihm zur Seite ging schweigend der Sohn. Auch er hatte noch einige lebhafte Erinnerungen an dieses Städtchen und sie beschäftigten ihn in leiser Wehmut, wie es schöne Erinnerungen nun mal zu tun pflegen, die der Kindheit oder Jugend angehören.

Plötzlich verhielt der Vater den Schritt. Er hatte bisher alles aus der Horizontale in Augenhöhe auf sich wirken lassen, und dabei erschien ihm die Stadt wie eine veränderte Welt. Jetzt aber schaute er an den Fassaden hoch. „Ja!" flüsterte er, „so ist es besser!" Und er schritt fester, freudiger aus.

Bald darauf erklärte er dem Sohn dies und das, aber immer in die Höhe deutend. Hier unten, das war nicht mehr das, was es einst gewesen war. Fremd erschien ihm das alles und entsprechend unfreundlich.

Der Sohn wunderte sich fortwährend über den Vater. Für ihn war diese Reise ja auch nicht sehr viel mehr als eine Urlaubsfahrt sonstwohin. Er hatte zwar den Wunsch des Vaters zu respektieren gewußt, denn er wußte, mit welcher Liebe der Vater an der Heimat hing, aber für ihn persönlich war es eben kaum mehr als ein verstandesgemäßes Kennenlernen jenes Stückchens Erde, dem er einst entsproß.

Und dann, am darauffolgenden Tag, kam das große, das eigentliche Erlebnis. Sie wanderten von der Stadt her vier Kilometer die staubige Landstraße entlang. Und der Pulsschlag des Vaters wurde dabei immer schneller.

„Weißt du, wie mir zumute ist, mein Junge?"

„Ich kann es mir vorstellen, Vater!"

„Nein, mein Sohn, ich glaube, das kannst du nicht!" antwortete der Vater freundlich. Und seine Züge wirkten ganz verklärt, als er sagte: „Jeder Schritt, den ich tue, ist ein Erlebnis, ein alleiginstes Erlebnis! Du mußt es dir vorstellen wie… wie einen Gang durch das Heilige Land, möchte ich sagen. Kannst du dir das vorstellen?"

„Ja, Vater!" sagte der Sohn. Aber es war nur eine artige Antwort.

Und dann lag das Dorf vor ihnen. Die Augen des Vaters schienen sich in diesem Panorama zu verlieren. Tief ging der Atem in seiner Brust. Das Herz war ja so voll – so übermäßig voll!

Langsam, ganz langsam, ging der Vater durch das Dorf. Mit bedächtigen Schritten ging er die Straße entlang, die für ihn unter den unzähligen Straßen dieser Welt als einzige wirklich zählte. Aber auch den Sohn beschlich jetzt ein sonderbares Gefühl, heraufbeschworen durch die mannigfachen Erinnerungen, die sich seiner bemächtigten. Der Vater genoß das Hiersein – der Sohn dagegen war sonderbar betroffen.

Ein kleines Stück ging es durch den Wald, dann lag das Anwesen vor ihnen, ein alter Familienbesitz seit vielen Generationen. Und jetzt: Öde und leer gähnten die Maueröffnungen die Heimgekehrten an. Das Haus war unbewohnt und alles, alles war verwahrlost. Der Anblick schnürte dem Vater das Herz zu, wenn er es mit dem Bild einstiger Gepflegtheit verglich.

Und dann stand er an der Grenze seiner Felder – seiner Erde! Er neigte das Haupt und heiße Tränen perlten auf den trockenen, mit Unkraut überwucherten Boden.

Vom Augenblick überwältigt kniete der alte Mann schließlich nieder und küßte die Erde – seine Erde, sein Heiligtum.

Und dieses Geschehen ließ auch den Sohn die ganze Größe der Liebe zur eigenen Scholle begreifen. Wie magisch angezogen fühlte er sich plötzlich von dem Boden, auf dem sein Fuß jetzt stand. Er kniete nieder und betete laut und vernehmlich: „O, Gott, laß nie wieder solches Unrecht geschehen!"

Feierlicher Morgen

VON MARTIN DAMSS

Es leuchtet Frührot auf den Dächern
Und fällt wie Glanz von
alten Seidenfächern
In schmaler Gassen dunkle Gruft.

Langsam und feierlich entzünden
Sich an dem alten Glanz die Linden,
Wie grüne Kerzen in geweihtem Duft.

Ein leiser Wind treibt
weiße Blütenflocken,
Und aus den schwarzen Kelchen
ferner Glocken
Ergießt ein Lied sich
in die gläubige Stadt.

Das ist wie Beten in den Gassen,
Das flutet um die Hausterrassen,
Wie wenn es Gott gesungen hat."

*

„Seine Gedichte zeugen von ursprünglichem, leidenschaftlichem, echtem Gefühl. Immer ist im Augenblick des dichterischen Schaffens sein ganzes Sein durchzittert von den Leiden und Freuden, den Enttäuschungen und Sehnsüchten des menschlichen Lebens..." Mit diesen Worten umriß einst Dr. Franz Erdmann das Schaffen des Lyrikers Martin Damß. Der Lyriker und Erzähler, der vor 80 Jahren, am 25. Juni 1910, in Danzig geboren wurde, scheint uns zu Unrecht vergessen, hat er doch seiner Vaterstadt in vielen unsterblichen Versen ein Denkmal gesetzt.

Als Kaufmann und als Journalist ausgebildet, arbeitete Damß lange Jahre beim Landessender Danzig, und bald kannten viele Menschen seine Stimme. Ein erstes Buch erschien 1935 (gemeinsam mit Prof. Heinz Kindermann), es trug den Titel „Das junge Danzig". Einen Lyrikpreis erhielt Damß, der bereits mit 14 erste Verse verfaßte, 1937. Zwei Jahre später erschien ein Gedichtband „An dem großen Strom". In Zeitschriften und Zeitungen, in Anthologien wurden Texte von Martin Damß veröffentlicht. Auch nach dem Krieg blieb der Danziger der Dichtkunst treu; hauptsächlich aber arbeitete er bis zu seinem Tod am 19. Oktober 1962 für die Tagespresse.

Es ist still geworden um Martin Damß. Daß er nicht ganz vergessen wurde, ist einem Mann zu verdanken, der sich immer wieder für den Lyriker und Künder Danzigs eingesetzt hat: Bernhard Heister. In seinen Elbinger Briefen sind immer wieder Gedichte und Prosatexte von Damß zu finden. Darüber hinaus hat Heister bereits drei Sonderdrucke der Elbinger Briefe dem Danziger gewidmet: „Ruhloses Herz" (1970), „Traumhafte Fahrt" (1976) und „Bernstein glühte im Sand" (1984).

„Können Sie trotzdem glauben, lieber Freund", so ließ Martin Damß einmal in einer Rundfunksendung über Danzig einen Sprecher fragen, „daß jemand, der unser Danzig auch nur ein einziges Mal gesehen hat, es jemals vergessen könnte? Ich weiß, daß es auch heute noch in den Herzen vieler Menschen lebt! Und Danzig? Das waren und sind doch auch wir!..." – Martin Damß ist einer von ihnen – er hat dazu beigetragen, daß die Stadt, die Menschen und ihre Geschichte nicht vergessen werden. Und das ist viel! **OS**

Kulturnotizen

Schlesische Goldschmiedearbeiten zeigt das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg. 26. Juni bis 28. Oktober.

Der Diener des Philosophen Immanuel Kant, Martin Lampe, ist der Held des Hörspiels „Ein Nebulo bist du", das jetzt mit dem 39. „Hörspielpreis der Kriegsblinden" ausgezeichnet wurde. Der Verfasser Dr. Jens Sparschuh aus Chemnitz läßt die Denk- und Sprachwelt Kants durch diesen Diener wieder lebendig werden.

Ein „Immanuel-Kant-Habilitationsstipendium" wird jetzt vom Bundesinnenministerium vergeben. Mit diesem Stipendium sollen junge Wissenschaftler gefördert werden, die in ihren Habilitationsschriften Themen aus der Geschichte Ostdeutschlands bearbeiten. Nähere Auskünfte beim Bundesinnenministerium, Postfach 170 290, 5300 Bonn 1.

Schrott ist nicht Kunst

Ein aktueller Kommentar von Prof. Richard W. Eichler

Der gesunde Menschenverstand weiß es – der Philosoph begründet es: Schrott ist nicht Kunst. In unserem Jahrhundert sind Behauptungen von vollkommener Sinnwidrigkeit verbreitet worden. So haben die Dadaisten um 1916 verkündet, schlechthin alles sei Kunst (und haben einen Flaschentrockner von Duchamp vorgezeigt), später hat Beuys das gleiche nachgeschwätzt. Es war der Aufstand der Amusischen. Wäre es wirklich so, dann wäre nichts mehr Kunst.

Martin Heidegger hat 1935 in Freiburg i. Br. einen Vortrag gehalten, der sich mit der Begriffsbestimmung „Kunst" befaßt und sie gegen die profanen Gegenstände abgrenzt. Der Text erschien 1960 in Reclams Universal-Bibliothek Nr. 8446(2). Er sei hier nur stichwortartig zusammengefaßt. Danach ist Kunst der Ort, an dem „die Wahrheit ins Werk gesetzt wird". „Im Werk geschieht diese Eröffnung, d. h. das Entbergen, d. h. die Wahrheit des Seienden."

Der Philosoph grenzt dieses Besondere, das die Kunstwerke bieten, deutlich ab gegen die übrigen Gegenstände, gegen das „Ding" und das „Zeug"! „Ein bloßes Ding ist z. B. dieser Granitblock." Er ist der natürliche, nicht von Menschenhand zugerichtete Gegenstand, trägt seine Eigenschaften in sich selbst.

„Das Zeug, z. B. das Schuhzeug, ruht als fertiges auch in sich wie das bloße Ding, aber es hat nicht wie der Granitblock jenes Eigenwüchsige. Andererseits zeigt das Zeug eine Verwandtschaft mit dem Kunstwerk, sofern es ein von Menschenhand Hervorgebrachtes ist. Indes gleicht das Kunstwerk durch sein selbstgenügsames Anwesen eher wieder dem eigenwüchsigen und zu nichts gedrängten bloßen Ding. Dennoch rechnen wir die Werke nicht unter die bloßen Dinge... Das Zeug hat eine eigentümliche Zwischenstellung zwischen dem Ding und dem Werk..."

Auch die Behauptung der Modernisten, die Konservativen hingen lediglich am Abbild der gewohnten Motive in der Kunst, wird von Heidegger zurückgewiesen. „Aber meinen wir denn, jenes Gemälde van Goghs male ein vorhandenes Paar Bauernschuhe ab und es sei deshalb ein Werk, weil ihm dies gelinge? Meinen wir, das Gemälde entnehme dem Wirklichen ein Abbild und versetze dies in ein Produkt der künstlerischen... Produktion? Keineswegs. – Also handelt es sich im Werk nicht um die Wiedergabe des jeweils vorhandenen einzelnen Seienden, wohl dagegen um die Wiedergabe des allgemeinen Wesens der Dinge."

Damit sind wir am Kern der Sache: Der wahre Künstler befreit in seinem Werk das Dargestellte vom Zufälligen und hebt es ins Allgemein-Wesentliche. Der künstlerisch empfindende Betrachter entnimmt beim Betrachten des Werkes die vom Bildner ins Werk „investierte" Wahrheit vom Wesen der Dinge. Das macht die Bereicherung des Kulturmenschen durch die Kunst aus.

Kunst muß nicht gefällig sein, immer aber ist sie im höheren Sinne schön. Wem der Zugang zu ihr versperrt ist, wird sie aus Neid hassen. „Schönheit ist nun einmal in hohem Maße ein Privileg, eine aristokratische Qualität, die sich, anders als Geld und materieller Besitz, auch nicht umverteilen läßt. Deshalb ist sie für die fanatischen Apostel sozialer Gleichheit ein Skandal." (Gerd-Klaus Kaltenbrunner)

So können wir unseren Zeitgenossen nur raten: Augen auf, Freunde! Nicht alles, was der Kunstbetrieb uns aufdrängt, ist Kunst; allzuvieles ist Antikunst, dazu angetan, das Volk zu verwirren und insbesondere den Geschmack der Jugend ins Antiästhetische zu lenken.



Heinrich Wolff: Bildnis Paul Fechter (Lithographie

Das „falsche Bild"

Betrachtung von Sabine Fechter

Seit Jahrzehnten hängt ein Bild an der Wand, eine Lithographie: Heinrich Wolff hat sie vor nahezu sechzig Jahren geschaffen. Es ist ein Porträt meines Vaters, und so lange er lebte, gab es Streit darum – natürlich nicht im Ernst, nicht im Bösen! Aber so lange er davor stand, gab es keine Einigung.

Dabei ist es ein sehr sympathisches Bildnis, mit dem freundlichen, leise lächelnden Blick der Augen, den er im Leben hatte: Warum dann hätten wir beide, meine Mutter und ich, dieses ausgesprochene nette Bild so heftig ablehnen sollen? Er selbst sagte immer wieder bei unserem Streit, mit demselben Lächeln: „Aber so sehe ich doch aus! Jedesmal, wenn ich mich im Spiegel sehe, beim Rasieren, beim Händewaschen sehe ich mich so!"

Aber das eben war es! Der Spiegel! Holte ich den dann heran, hielt ihn, den Spiegel, seitlich neben das Bild – dann war für uns alles „richtig", das Bild zeigte den Mann, den wir so gut kannten: Jetzt waren wir zufrieden. Doch nun war es mein Vater, der mit diesem verspiegelten Konterfei nicht einverstanden war!

So lange er lebte, war das Problem unlösbar. Denn Heinrich Wolff hatte damals das Porträt direkt auf den Stein gezeichnet, wie mein Vater berichtete: Dadurch waren beim Drucken die zwei verschiedenen Gesichtshälften, mit denen jeder von uns durch die Welt zu laufen verurteilt ist, bei ihm auch für uns sichtbar ins Spiel gekommen!

Mein Vater kannte sein eigenes Gesicht einzig aus dem Spiegel – wir aber kannten es nur wie das jedes anderen Menschen. Das Spiegelbild hatten wir kaum je gesehen: Deshalb wirkte die Lithographie fremd auf uns. Als „Spiegelbild" war sie uns eben fremd; vertraut erschien sie uns erst, wenn sie doppelt verspiegelt war.

Später machte ich mir sogar einmal den Spaß, ein photographisches Negativ dieses Bildes „falsch herum" kopieren zu lassen: Dabei wurde auch endlich die leidige Frage des im Original „falsch" zugeknöpften Jacketts berichtigt – und nun war das Bild endlich auch für uns schön und „richtig".

Heute jedoch, mehr als dreißig Jahre nach dem Tode meines Vaters und beim täglichen Gruß zu diesem inzwischen allein vertrauten Porträt hinauf, ist diese einstmals so aufregende Frage „richtig" oder „falsch" inzwischen längst unwichtig geworden. Zuweilen scheint es sogar, als lachte es mich ein wenig aus, so wie einst das Urbild selbst zu unserem Protest freundlich lächelte – als wäre es lebendig, selbst über den Tod hinaus.

Ein tiefblickender Beobachter

Vor 80 Jahren wurde der Maler K. H. Buch in Treuburg geboren

Beim Zahnarzt", „Entblößung", „Gefährlicher Besuch", „Hinter der Tür", „Sie waren noch einmal davongekommen", „Blinde Frau", „Bildnis eines Verschollenen", „Frau und Fliege, sich gegenseitig betrachtend" – das sind nur einige wenige Titel aus dem reichen Schaffen des Treuburger Malers K. H. Buch, die bereits erkennen lassen, daß Buch sich nicht mit gängigen Themen beschäftigt hat und schon gar nicht diese anmutig darstellte. Selbst seine „Sängerknaben", eine Textil-Collage mit Glas und Zahnersatz (!) aus dem Jahr 1971, stürzen den Betrachter in einige Verwirrung.

Man ist geradezu fasziniert, ja angezogen von dem oft abstoßend Häßlichen. Denn es ist nichts Schönes, was K. H. Buch da in verschiedenen Techniken dargestellt hat – Menschen ohne Maske, ohne Make-up, Landschaften ohne Idylle, ohne Anmut.

„Das Widersprüchliche und Rätselhafte sind Elemente, die viele von Buchs Bildern motivieren", so Alexander Hildebrand in einem Ausstellungskatalog zum Werk des Treuburgers. „K. H. Buch, der Originalitätssucht für wenig sinnvoll hält, will uns zeigen, daß auch das Fürchterlichste und Widerlichste das Selbstverständliche ist." Diesen „unerbittlichen Sucher und Aufzeiger der Wahrheit" allerdings als einen Menschenfeind zu bezeichnen, wäre falsch, Buch sei vielmehr ein „Humanist par excellence".

Wer war dieser K. H. Buch, der mit seinen Bildern die Menschen aufrütteln wollte? Wer war dieser Mann, der am 26. Juni 80 Jahre alt geworden wäre?

Nach dem Abitur studierte er auf Wunsch des Vaters Jura und war später als Gerichtsassessor in Königsberg und Allenstein tätig. Von 1933 bis 1942 dann besuchte er die Kunstakademie in Königsberg und studierte bei den Professoren Fritz Burmann, Eduard Bischoff und Alfred Partikel. Ab 1937 war er Meisterschüler bei Bischoff und erhielt einen Lehrauftrag für Maltechnik. Im Zweiten Weltkrieg war er zunächst Soldat, bis er 1943 als Jurist in die Kreisverwaltung nach Königsberg berufen wurde.

Von Königsberg wird er schließlich nach Stuttgart versetzt, wo er 1946 an einem folgenschweren Straßenbahnunglück beteiligt ist – 13 Menschen sterben, und K. H. Buch wird so schwer verletzt, daß er bis zu seinem Tod am 11. August 1988 unter den Folgen leidet.

1950/51 nimmt er seine Studien an der Kunstakademie Stuttgart bei Professor Karl Rössing wieder auf und läßt sich schließlich endgültig in Wiesbaden als freischaffender Künstler nieder. Ausstellungen in Wiesbaden und anderen westdeutschen Städten, in Berlin und in Toulouse zeugen von der breiten Palette im Schaffen des vielseitigen Malers, der schockierte, um ein wenig mit seiner Kunst dazu beizutragen, die Menschen vor sich selbst zu retten. – „Als tiefblickender Beobachter", so war in einer Kritik zu lesen, „bewährt sich der Künstler, der hellsichtig seine Umwelt durchschaut und das Notvolle sichtbar zu machen versucht. Das Leid des Menschen wird in Buchs Bildern zur tragischen Poesie, die um das Verfallene, Schmerzerfüllte, Beladene und Melancholische kreist."

Schonungslos zeigte K. H. Buch das Häßliche und Makabre, er machte Illusionen zunichte, scheute vor Tabus nicht zurück, und doch: Der Mensch und der Künstler zeigte ebenso Mitgefühl und Mitleid, ja sogar Liebe zu den Menschen, denen er den Spiegel vorhielt. **SiS**



K. H. Buch: Vernissage (Öl/Lwd., 1979)

Die Zeit nach der Einnahme der Ruinenfestung Königsberg durch die Rote Armee am 9. April 1945 ist in mehreren Veröffentlichungen beschrieben worden. Ich selbst habe nach meiner Rückkehr 1947 auf etwa fünfzig Schreibmaschinenseiten alle Erinnerungen soweit wie möglich zuerst einmal zu Papier gebracht. Jetzt habe ich sie noch einmal durchgesehen und ergänzt, wobei sicher manches nach über vierzig Jahren anders erscheinen und gesehen werden mag als damals. Ein erster Auszug aus meinem Bericht erschien am 12. Mai 1990 nach 45 Jahren in Folge 19 dieser Zeitung.



Ruinen in Königsberg: Zerstörungen durch alliierte Luftangriffe

Foto Quednau

Vor 45 Jahren:

Immer wieder kam tiefes Mißtrauen durch

Militär-Lazarett im Königsberger Oberfinanzpräsidium von den Sowjets als Sammelstelle eingerichtet

VON Dr. med. LOTHAR FINKE

Wir hatten das Militär-Lazarett im Finanzpräsidium natürlich nur als Provisorium eingerichtet und keine baulichen Veränderungen vornehmen können. Der Gebäudekomplex war bei der Übergabe an die Russen unzerstört bis auf einen Seitenflügel, der durch eine Fliegerbombe oder ein Artilleriegeschoß schweren Kalibers so schwer getroffen worden war, daß vom Dachgeschoß bis zum Keller ein großer Trümmerhaufen vorlag. Durch ein gütiges Geschick war ich dem Schicksal unseres ersten Chirurgen Dr. Temme entgangen, der, in unserem gemeinsamen Wohnzimmer schlafend, in die Tiefe gerissen worden war. Er hatte als Dienstältester selbst angeordnet, daß Dr. Ody und ich im Operationsraum arbeiten sollten, während er nach durchgearbeiteter Nacht morgens um 4 Uhr sich ins Bett legte. Die russische Leitung ordnete die Aufräumung und den Wiederaufbau der Trümmerstätte an; dabei fand man Temme im Keller, und er wurde neben Graf Bothmer beerdigt.

Zu unserer Überraschung verfügten die Russen, daß das Lazarett als Sammelstelle der Gesundheitsversorgung für die Stadt Königsberg eingerichtet werden sollte. Mit Militärfahrzeugen wurden die Verwundeten und Kranken, soweit sie transportfähig waren, in andere Lazarette oder Sammelstellen verlegt, so daß unser Haus nach und nach mit Zivilpersonen und Russen belegt werden konnte. Man richtete eine Station für innere Medizin und eine für Chirurgie ein. Zum Leiter ernannte man zunächst unseren Chef der Sanitätskompanie, den jungen Stabsarzt, aber bald kamen aus anderen Krankenhäusern und Sammelstellen Ärzte und Ärztinnen, darunter einige Professoren der Universität Königsberg. Zu unserem Erstaunen war aber kein einziger Ordinarius darunter.

Von den bisherigen Soldaten waren nur noch Dr. Ody und ich vorhanden, ein dritter Reservist, Stabsarzt Dr. Schaum, fand sich ein, und er bot sich uns zur Hilfe an. Einer unserer Zahnärzte, der mit mir schon länger bei derselben Einheit war, versuchte gerade eine Zahnstation einzurichten. Dieser Dr. Heymer wurde unter dem Vorwand, zu einem russischen Patienten mitzukommen, in ein Gefangenenlager abgeholt. Wir ahnten schon, was vorging, als er auf die Frage, ob er Instrumente mitnehmen sollte, die Antwort erhielt, das sei nicht nötig.

Ein älterer Professor für innere Medizin wurde uns bald präsentiert: Professor Böttner, ehemals Direktor des Städtischen Krankenhauses in Königsberg. Wir erfuhren nach einigen Tagen, daß die Russen ihn zum Leiter des von ihnen geschaffenen „Deutschen Zentralkrankenhauses" ernannt hatten, womit unser Stabsarzt seine Funktion verlor. Er wurde kurz danach auch in ein Lager abgeholt. Wir ahnten, wie das zuging: Ein Dentist, Harry U. aus Königsberg, dessen Vater sozialdemokratischer Landtagsabgeordneter gewesen war, hatte wohl seine Finger da mit drin. Er hatte wahrscheinlich schon bei dem Abtransport des Zahnarztes Dr. Heymer mitgewirkt, da er die geplante Zahnstation wohl selbst haben wollte. Wie sich zeigte, wurde daraus aber nichts; man nahm einen Dr. Hassenstein.

Unser „Chef", der Stabsarzt, hatte in den ersten Tagen mehrfach „Chefvisiten" gemacht, und dabei Wert darauf gelegt, daß nur wirklich Kranke in den Betten lagen. Verständlicherweise hatten viele Zivilisten Zuflucht bei uns gesucht, da sie im Krankenhaus sicher waren und auch regelmäßig Verpflegung bekamen, wenn diese anfangs auch noch recht dürftig war. Auf meiner chirurgischen Station lag nun eine junge Frau mit ihrem etwa fünfjährigen Kind, die beide nicht recht krank waren. Mir war die Dame sympathisch, und ich brachte es nicht übers Herz, sie mit dem Kind auf die Straße zu setzen.

Der forsche Stabsarzt ordnete natürlich die sofortige Entlassung an, was auch durchaus im Sinne der russischen Oberleitung des Hauses war. Ich notierte die Anordnung instinktiv und erfuhr dann, daß es sich um die Frau des besagten Dentisten handelte und um sein Kind. Später haben wir ihn nochmals als Lagerarzt mit Kriegsgefangenen aus der Umgebung der Stadt gesehen, die er uns zur Behandlung brachte.

Ich hatte seitdem keine Scherereien mit dem NKWD, wie die GPU damals schon hieß. Ich wurde von Vernehmungen verschont und konnte meine Arbeit tun, ohne behelligt zu werden. Mit Harry U. verband mich ein gutes Einvernehmen, und ich ließ mich später auch bei ihm behandeln. Manche Deutsche meinten, er wäre ein Spitzel gewesen, aber ich kann ihm keine böswilligen oder ungerechten Handlungen nachsagen. Daß er sich um ehemalige Nationalsozialisten zu kümmern hatte, mag stimmen; aber es mußte ja schließlich Leute geben, die sich um deren Machenschaften vor und nach der Kapitulation kümmerten.

Wir wurden schon bald mit einer solchen Person konfrontiert: Es kam ein stattlicher Professor der inneren Medizin, der mir unangenehm auffiel, indem er hochnäsig meinte, als ich ihm vorgestellt wurde: „Die Militärärzte gehören doch eigentlich in ein Kriegsgefangenenlager." Dabei gab er mir eine mit Zwirnhandschuh bekleidete Hand recht ungnädig. Ich hielt das für reinen Snobismus, erfuhr aber später, daß er an chronischem Ekzem der Hände litt und deshalb möglichst immer die Handschuhe trug. Doch seine sonstige Arroganz dürfte kaum entschuldbar sein, zumal wir bald erfuhren, daß dieser Professor Starlinger Angehöriger der NSDAP war und sogar „Gaudozentenführer" für ganz Ostpreußen. Wir wurden von seiner Gegenwart bald befreit, da er zum Leiter eines Infektionskrankenhauses ernannt wurde, das die Russen in einem ehemaligen Lazarett in der Yorckstraße einrichteten.

Unser nomineller Chefchirurg wurde auf russische Anordnung Professor Oscar Ehrhardt, früher chirurgischer Chef im St. Elisabeth-Krankenhaus, wo Starlinger Internist war. Ehrhardt war aus Altersgründen von einem jüngeren Rheinländer abgelöst worden, der sich auch bei uns einfand. Dieser Dr. Reuten fühlte sich in Ostpreußen nicht ganz zu Hause und haderte mit seinem Schicksal, das ihn von Neuss am Rhein in den Osten verschlagen hatte.

Ehrhardt war ein Kavalier alter Schule, stets höflich und korrekt, mit seinem silbergrauen Spitzbart eine eindrucksvolle Erscheinung. Bei den Russen hatte er einen Stein im Brett, da er russisch sprechen konnte. Er war in Friedenszeiten oft als Konsiliarius in benachbarte Krankenhäuser in Rußland geholt worden. Leider hatte er schon länger eine Schüttellähmung, also Parkinsonsche Krankheit, daß er ein Skalpell nicht mehr führen konnte. Trotzdem war er uns ein angenehmer Chef, den wir jederzeit zu Hilfe holen konnten, wenn es darum ging, eine schwierige Entscheidung zu treffen oder den Russen gegenüber Vermittler zu sein.

Die katholischen Ordensschwestern des Elisabeth-Krankenhauses hatten ihren alten Chef immer beschützt und gut versorgt. Er konnte sich revanchieren, indem er die Schwestern und das Haus durch seine achtungsgebietende Erscheinung und seine Russischkenntnisse beim Einmarsch der Russen einigermaßen schützte.

Unser Ärztekollegium wurde noch ergänzt durch den ehemaligen Stabsarzt Dr. Schaum, der später die Hals-Nasen-Ohren-Station versorgte, als der erste HNO-Arzt Dr. Brammer plötzlich in Richtung Deutschland verschwunden war; er stammte aus Walsrode. Stellvertretender deutscher Chef nach Professor Böttner wurde der aus Breslau stammende Dozent Dr. Franke, vorher Oberarzt der Medizinischen Poliklinik der Universität Königsberg. Seine relative Jugend und die erstaunliche Anpassungsfähigkeit an außerordentliche Situationen ermöglichten ihm ein gutes Auskommen mit den Russen. Wir hatten ihm in den kommenden Monaten viel zu verdanken. Seine Frau, ebenfalls Ärztin, unterstützte ihn bei der Arbeit und mit diplomatischem Geschick. Die beiden richteten später eine pädiatrische Abteilung ein, wo sie eine segensreiche Tätigkeit ausüben konnten. Als Gynäkologen bekamen wir einen netten, älteren Herrn zugeteilt: Professor Fink, früher Leiter der Fachabteilung am Städtischen Krankenhaus.

Besonders tragisch ist das Schicksal des Internisten am Krankenhaus der Barmherzigkeit, das einer evangelischen Diakonissen-Schwesternschaft gehört hatte. Dieser Professor Joachim war uns im Oberfinanzpräsidium nur kurz zugeteilt. Er muß ein hervorragender Arzt gewesen sein, soweit wir erfuhren und in den wenigen Tagen selbst feststellen konnten. Er wurde beauftragt, einen Transport von Ärzten und Pflegepersonal in Richtung Insterburg zu führen, zu welchem Zweck, blieb uns unbekannt. Wie wir hörten, war er wohl der psychischen Belastungen und der angeblich erbärmlichen Behandlung nicht gewachsen. In Insterburg soll er durch die Injektion von einer Überdosis Morphium seinem Leben selbst ein Ende gesetzt haben. Sein Tod wurde allgemein sehr bedauert.

Daß wir keine rein zivile Institution waren, merkten wir immer wieder. In erster Linie dadurch, daß unsere Verpflegung von russischem Militär gebracht und zugeteilt wurde. Daß sie aus einem Minimum an Kalorien pro Person bestand, versteht sich von selbst. Aber das war kein böser Wille und keine Schikane der Russen. Sie hatten selbst nicht mehr zu essen, mußte man annehmen. Man fand im Festungsbereich noch mehrere deutsche Verpflegungslager, die nach und nach ausgeräumt wurden. Aber wir bekamen neben eindeutig als deutsch erkennbaren Lebensmitteln auch russische. Besonders das säckeweise verteilte, in Scheiben und Scheibchen getrocknete Brot war beliebt. Wer gute Zähne hatte, konnte es auch gut kauen. Wir kannten bis dahin allerdings „Russisches Brot" als schmackhafte Kekse, die es besonders zu Weihnachten gab.

Russische Patienten als Kranke oder Verletzte wurden uns täglich gebracht. Einmal mußte ich auf Befehl eines Offiziers einen Russen operieren. Bald kam ein russischer Arzt dazu, der mich ausfragte, was ich dort täte. Dolmetscher hatten wir jederzeit zur Verfügung. Bei diesen Fragen kam immer wieder tiefes Mißtrauen durch, und man hatte wohl ständig Angst, daß wir jemand „vergiften" wollten.

„Kein Brot und keine Schuhe für die Kinder"

Das Schicksal der Deutschen im Memelland und in Litauen – Kulturverband will eigenes Heim errichten

Die Zeitung des Deutsch-Litauischen Kulturverbands in Litauen, „Deutsche Nachrichten für Litauen", veröffentlichte in ihrer Maiausgabe, die uns jetzt erreichte, einen Beitrag über die Errichtung bzw. Restaurierung eines Verbandshauses in Memel. Darin schildert die Vorsitzende des Ortsverbands Memel, welche Schwierigkeiten die deutschen Mitbürger und die Litauer deutscher Herkunft zu bewältigen haben, um ihr Vorhaben zu verwirklichen. Wir geben diesen Beitrag ungekürzt im Wortlaut wieder.

Die Wiedergeburt. Wiedergeburt der Völker, Menschen, Staaten. Das litauische Volk freut sich. Wir Litauendeutsche freuen uns auch.

Wir hofften auf das Aufleben unserer Kultur, Sitten, Lieder. Leider! Litauendeutsche haben ihre Demographiegrenze schon überschritten. Dahinter steht ihr Aussterben. Werden wir, die Übriggebliebenen, die Kraft haben, um die Last des körperlichen und seelischen Schwindens zu tragen? Ohne jegliche Unterstützung, ganz alleine? Möchten wir es zum letzten Mal versuchen, daß aufzubauen, was die totalitäre Macht 50 Jahre vernichtete? Würde es vielleicht besser sein, wenn wir überhaupt nicht existierten?

Das historische Schicksal überließ den Litauendeutschen sehr wenig Chancen zur Belebung ihrer alten Wurzeln und eigentümlichen Kultur.

Unsere Landsleute sind in der ganzen Welt verstreut. Unsere Intelligenz ging während – und in den Nachkriegsjahren zu Grunde. Die einen zogen sich nach dem Westen zurück, die anderen wurden nach dort getrieben, und diejenigen, die auf unserem Lande tiefe Wurzeln geschlagen haben und sich nicht wegreißen konnten, fanden in den Lagern des Gulag's ihr Ende.

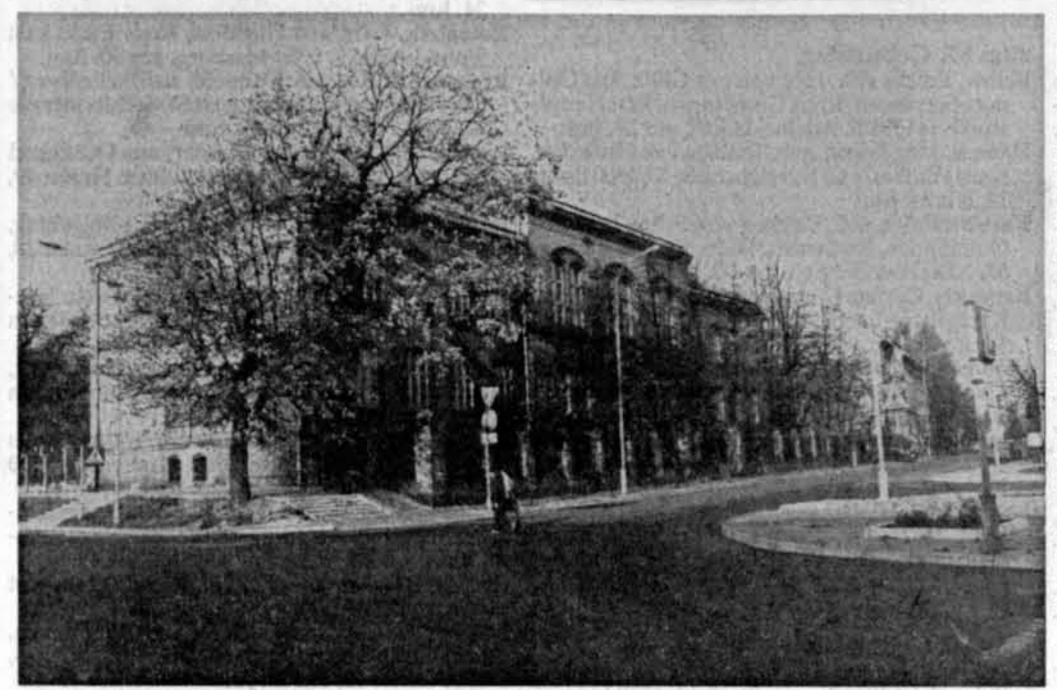
Die diesem Schicksal entgehen konnten, verrichteten die schwersten und schmutzigsten Arbeiten. Ihnen wurde ein Schuldgefühl eingeprägt, wofür das deutsche Volk mit einem schrecklichen Preis schon lange bezahlt hatte.

Mit der wachsenden Befreiung Litauens vereinigten sich Menschen, um ihre stürzende Kultur, Sitten zu beleben, ihr Sprach- und Kulturzentrum in Memel zu gründen. Wir wollen unser eigenes Heim haben, wo Jung und Alt, Gebildeter und Einfacher seine Stelle finden könnte. Wir bekamen aber ein Haus ohne Fenster, Türen, Dachbalken. Wir bestellten das Restaurationsprojekt, fanden auch einen Unternehmer.

Dann machten wir Stop. Die Blockade kam. Kein Geld vorhanden. Es ist überhaupt gar nicht klar, wie lange wir noch unsere Zeitung herausgeben werden, weil es uns an Papier und Kräften mangelt, haben keine Farbe, Photofilme usw.

Man kann keine Kultur in einem Vakuum aufbauen. Wie lange noch werden die Mitglieder unserer Gemeinde ein dauerndes Zersplittern und Umherirren aushalten. Ein Teil von ihnen hat schon alle Hoffnung verloren. Sie haben keine Schuld daran, denn nicht alle können sowas ertragen, ohne zu zerbrechen.

Es gibt aber solche, die alle Mißerfolge überstanden haben. Sie sind davon überzeugt, daß alles ein gutes Ende haben wird. Anders wäre es nicht der Mühe wert, nächtelang in der Druckerei die Zeitungsherausgabe zu erkämpfen, mit unterdrücktem Ehrgeiz versuchen, die sich gleichgültig öffnenden Türen der Obrigkeitsmänner zu stürmen. Es würde sich auch nicht lohnen, vom weiten Heydekrug nach Memel zu eilen, um an den Proben unseres Chores teilzunehmen.



Frühere deutsche Schule in Memel: Vorbildlich restauriert Foto Ilka Schulz

Im Kreis Heydekrug befindet sich das Dorf Saugen. Dort wohnen Leute, die festen Glaubens der vollständigen Wiedergeburt unserer deutschen Gemeinde sind. Sie glauben daran, daß wir uns aufraffen, ein Deutschen-Heim aufbauen werden, die uns ihre moralische und finanzielle Unterstützung anbieten wollen. Es muß doch wenigstens ein Lebenstraum wahr werden – ein Kaffeekränzchen im Deutschen-Heim mit unseren Landsleuten.

Frau Helga Lamsargiene, ihre Söhne Peter und Günter, Herr Kurt Jakstas, Frau Ruth Ledziuviene, Herr Bernhard Lykiskis kamen nach Memel und brachten Geldspenden, die sie der Restauration unseres Verbandshauses widmeten.

„Warum machen sie solche Opfer?" fragte ich.

„Darum, weil wir Deutsche sind", antwortete Herr Jakstas, „man muß die deutsche Gemeinde wieder ins Leben rufen, deshalb brauchen wir auch das Haus. Ich habe 42 Jahre in einer staatlichen Wirtschaft gearbeitet. Vieles durchgemacht. Jetzt bin ich der einzige Überlebende meiner großen Familie. Meine Eltern, Brüder und Schwestern – alle sind umgekommen. Kann sein auf den Schiffen, die torpediert wurden, genau weiß ich es nicht."

Herr Kurt Jakstas wischt sich mit seiner rauhen Hand eine Träne ab.

„In meinem Leben hörte ich viele unverdiente, beleidigende Worte: ‚Fritz', ‚Faschist', ‚haue ab nach deinem Vaterland'. In unserem Dorf wohnten viele Deutsche, sind aber alle umgesiedelt. Vielleicht vertrieben auch solche Beleidigungen die Menschen von ihren Schollen. Sie trennten sich aber sehr schwer von ihrer Heimatschwelle. Es kann sein, daß deshalb ihre Briefe voller Heimweh und Wünsche, noch einmal einen Blick auf die heimatlichen Steine zu werfen, bei uns eintreffen."

„Ja", sagte Frau Helga Lamsargiene, „nach dem Krieg wurden grüne Ausweise in weiße ausgetauscht und alle Deutsche als Litauer eingeschrieben. Unsere Zustimmung brauchte man nicht, aber diese Eintragung machte uns nicht minder litauischer."

Einen schweren Lebensweg hat Frau Helga Lamsargiene hinter sich. Sie erinnert sich, wie man sie aus dem Haus jagte. Nach der Rückkehr fand sie es leer, nur der Pferdewagen stand einsam auf dem Hof.

„Wir hatten kein Brot, keine Schuhe für die Kinder. Ein Nachbar schnitzte uns Holzklumpen. Zusammen mit meinem Bruder gingen wir in diesen Holzschuhen zur Schule. Wir konnten kein Wort Litauisch, aber lernten die Sprache. Später melkte ich die Kühe in der Kolchose und verdiente nur für Unkraut. Bitter schmeckte das Unkrautbrot. Gerne möchte ich jetzt, nachdem die Kinder schon aufgewachsen sind, das Deutschen-Heim besuchen, mich unter Landsleuten setzen und unterhalten. Wir haben ja so vieles durchgemacht."

Auch Frau Ruth Ledziuviene wurde vom Leben nicht verwöhnt. 38 Jahre knechtische Arbeit auf den Äckern der Kolchose, in den Rübenfurchen und auf Kartoffelfeldern. Deshalb versteckt sie auch ihre, von der Arbeit ermüdeten Hände unter der Tischdecke. Das braucht sie nicht zu tun. Alle sollen sie sehen. Sie sind schön und heilig. Hundert mal sauberer als deren, die die Früchte von Frau Ruth Ledziuvienes Arbeit sich zu Nutzen machten. Sie konnten es sich sogar leisten, die Dielen einer Jägerhütte mit Teppichen auszulegen.

Es war ein rührender Anblick, wie die guten Dörfler, den Faden ihrer Reden verlierend, das Geld (900 Rubel) auf den Tisch legten und sagten: „Das ist für unser Haus." Dann, noch lange verwirrt, wie mit Entschuldigung erklärten, wie es ihnen gelang, so viel zu sammeln.

Ach, ihr lieben Leute. Im Namen unseres Verbandes danken wir Ihnen für die Spenden zur Wiederherstellung unseres Heimes und hauptsächlich für das Erhalten des unzerbrochenen Zukunftsvertrauens. 50 Jahre haben sie nicht besiegt. Von diesen Leuten unterstützt, werden auch wir die Hände nicht in den Schoß legen, weil es für uns der Lebensatem sind.

Im Auftrag des Deutsch-Litauischen Kulturverbandes A. J. **Aleksandra Viciene**

Stets mit seinem deutschen Namen

Christian Donalitius war Inhalt eines litauisch/deutschen Seminars

Bonn – Der „Litauische Kulturkreis" und der Verein „Ännchen von Tharau e. V." führte im Haus Annaberg in Bonn eine Tagung „Kristijonas Donelaitis (Christian Donalitius 1714–1780) und Preußisch Litauen" durch. Die Teilnehmer, Memelländer vor allem aus Litauen und der DDR, waren engagierte Zuhörer und Diskussionspartner.

Ein Dia-Vortrag von Dr. Gerhard Willoweit, Mainz, über die bewegende Einweihung des von Deutschen gestifteten neuen Ännchendenkmals vor dem Theater in Memel und sein Referat über „Die Bauern in Preußisch-Litauen im 18. Jahrhundert" leiteten die Tagung ein. Ein Referat von Bibliothekar Hermann von der Universität Heidelberg über „Preußisch-Litauen im 18. Jahrhundert" sowie ein Bericht von Direktor i. R. Kurt Donalies, Mannheim, über „Herkunft und Leben von Donalitius" und die Sippe der Donelaitis/Donalitius/Donalies vertieften das Thema.

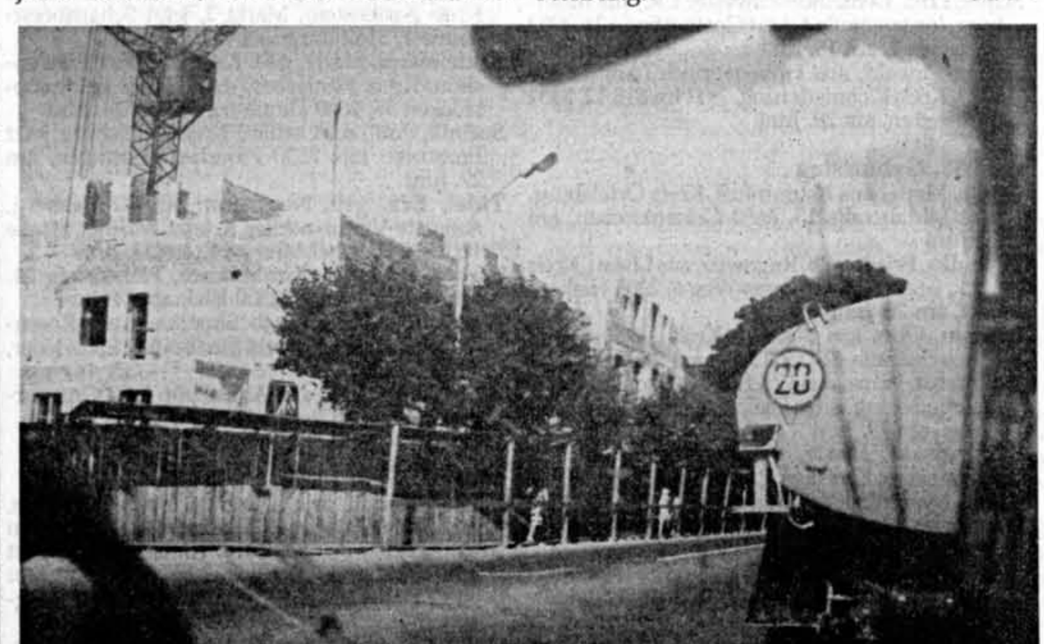
So war Anregung genug gegeben, in zahlreichen Diskussionsbeiträgen sich mit dem Werk des Dichter-Pfarrers und dessen Ausstrahlung bis in unsere Zeit zu befassen; wobei eindrucksvoll zutage trat, welchen Umfang heute die wissenschaftliche und literarische Beschäftigung mit Christian Donalitius, wenn auch unter dem litauisierten Namen Kristijonas Donelaitis, vor allem in Litauen, aber auch in dem DDR-Beitrag von Frau Professor Dr. Bense, Halle, hat.

Die vielen, oft besonders künstlerisch ausgestatteten Nachdrucke und Forschungsberichte und Arbeiten über Donalitius, denen aus und in der Bundesrepublik kaum Vergleichbares gegenübersteht, machen es verständlich, daß sich die litauische Namensform immer mehr in Wissenschaft und Weltliteratur durchgesetzt hat, wenn auch (historisch richtig) der Pfarrer-Dichter aus Tolmingkemen nie anders als Donalitius und mit seinem deutschen Taufnamen Christian unterschrieben hat.

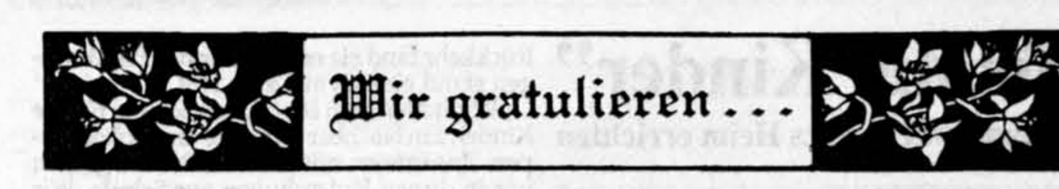
Interesse und Stolz Litauens auf seinen Nationaldichter und Begründer litauischer Literatur, „Den Klassiker Litauischer Literatur", wie es auf einer Briefmarke der UdSSR-Post von 1964 (nicht etwa auf einer deutschen Gedenkmarke) heißt, sind verständlich. Das hat auch diese Tagung, die gänzlich frei war von übertriebenem „Nationalismus", gezeigt.

Eine besonders schöne Abrundung erfuhr die Vortragsreihe durch einen Bericht der eben aus Litauen zurückgekehrten Journalistin Ulla Lachauer, Mannheim, über die augenblickliche Lage und Stimmung dort und ihren großartigen, bewegenden Film über das Memelland und die Kurische Nehrung. **K. D.**





Die Landschaftsbank (Alte Post) in Heydekrug: Die linke Aufnahme entstand 1988, die rechte jetzt. Das Gebäude wird also sorgfältig renoviert. Standort des Fotografen: Jeweils Südwest. Im Vordergrund die Prinz-Joachim-Straße, links zweigt die Lüderitzstraße ab. Wann mag die Genehmigung zum Umbau erteilt worden sein? Fotos Kaeswurm



zum 100. Geburtstag

Genée, Anna, geb. Lyjatz, aus Wallenrode, Kreis Treuburg, jetzt bei ihrer Tochter Ruth Czelinski, Hermannstraße 3, 7600 Offenburg, am 13. Juni

zum 95. Geburtstag

Gleich, Ferdinande, aus Lötzen, jetzt Kriemhildstraße 15, 2000 Hamburg 56, am 30. Juni

Nickstadt, Lina, geb. Huppke, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Woltmannweg 12, 3000 Hannover 71, am 27. Juni

zum 94. Geburtstag

Albrecht, Fritz, aus Schönwalde, Kreis Königsberg-Land, jetzt Vogelsang 2, 6754 Otterberg, am 27. Juni

zum 93. Geburtstag

Berger, Lisbeth, geb. Buttgereit, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Am Hülsenbusch 25, 4630 Bochum 1, am 29. Juni

Dirschauer, Herta, geb. Torunski, aus Korreynen, Kreis Königsberg-Land, jetzt J.-S.-Bach-Straße 26, 6308 Butzbach, am 30. Juni

Ehmer, Rudolf, aus Gumbinnen, Luisenstraße 18, jetzt Goethestraße 23, 6100 Darmstadt, am 30. Juni

zum 92. Geburtstag

Rogowski, Anna, aus Milucken, Kreis Lyck, jetzt bei Rühling, Felchenstraße 40, 3500 Kassel, am 30. Juni

zum 91. Geburtstag

Froese, Erna, aus Königsberg, Orselnstraße 4, jetzt Jahnstraße 6, 2870 Delmenhorst, am 28. Juni

Schmidt, Rudolf Ernst, aus Friedrichswalde, Kreis Ragnit, jetzt Dragonerstraße 33, 2900 Oldenburg, am 27. Juni

Welskopf, Emilie, geb. Lenski, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt In de Hörn 9, 2082 Tornesch, am 30. Juni

Glückwünsche

Geburtstage unserer Landsleute (75, 80, von da an jährlich) werden auch weiterhin veröffentlicht, wenn uns die Angaben entweder durch die Betroffenen, deren Familienangehörige oder Freunde mitgeteilt werden und somit nicht gegen die Bestimmung des Datenschutzgesetzes verstoßen wird. Glückwünsche können nicht unaufgefordert veröffentlicht werden, da die Redaktion nicht über eine entsprechende Kartei verfügt.

zum 90. Geburtstag

Christoph, Fritz, aus Weißenstein, Kreis Königsberg-Land, jetzt Lindenweg 6, 2340 Kappeln, am 24. Juni

Dorka, Berta, geb. Bednarz, aus Grünwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Bergstraße 13, 2845 Damme, am 29. Juni

Hoffmann, Erich, aus Königsberg, jetzt Westerwald 4, 6250 Limburg 6, am 12. Juni

Kerwin, Ilse, geb. Brandes, aus Kraußen-Kraußenhof, Kreis Königsberg-Land, jetzt Stettiner Straße 38, 4540 Lengerich, am 27. Juni

Neuber, Pauline, geb. Adloff, aus Neumark, jetzt Am Stadtwald 6, 2350 Neumünster, am 30. Juni

Rott, Gertrud, geb. Mey, aus Wehlau, Kirchenstraße 11, jetzt Bahnhofstraße 19, 8822 Wassertrüdingen, am 30. Juni

Schröder, Berta, geb. Kowalski, aus Königsberg, Knochenstraße 55, jetzt Van-Glan-Straße 35, 2951 Stickhausen-Velde, am 24. Juni

Wolter, Martha, geb. Quednau, aus Königsberg, jetzt Fliegenbergweg 84, Stelle, am 22. Juni

zum 89. Geburtstag

Schirr, Erna, Gemeindeschwester i. R., aus Insterburg, Jordanstraße 4, jetzt Goethestraße 24, 3052 Neustadt 1, am 18. Juni

Zirpner, Ewald, aus Hohensprindt (Augustlauken), Kreis Elchniederung, jetzt Im Bril 12, 8851 Fünfstetten, am 29. Juni

zum 88. Geburtstag

Chosz, Marie, aus Krummfuß, Kreis Ortelsburg, jetzt Mittelstraße 13, 4650 Gelsenkirchen, am 29. Juni

Czybulka, Frieda, geb. Rugowitz, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt Wilhelm-Ivens-Weg 6, 2305 Heikendorf, am 28. Juni

Dzieran, Otto, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Esmarchstraße 42, 2300 Kiel, am 26. Juni

Eigenfeldt, Franz, aus Wildwiese (Oschke), Kreis Elchniederung, jetzt Dielenstraße 3, 3078 Stolzenau, am 28. Juni

Grydzewski, Marie, geb. Weinerowski, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt Frühlingstraße 2, 8388 Mamming, am 24. Juni

Hafermaas, Herta, aus Lyck, jetzt Humboldtstraße 17, 3500 Kassel, am 24. Juni

Roschlau, Emma aus Kussen, Kreis Schloßberg, jetzt Michael-Schiffer-Weg 9, 5042 Erftstadt-Lechenich, am 19. Juni

Schmidtke, Hermann, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt 4605 Highland Drive, Tamarac FLA 33319 Florida, USA, am 29. Juni

zum 87. Geburtstag

Below, Emma von, geb. von der Goltz, aus Ohldorf-Serpenten, Kreis Gumbinnen, jetzt Hauptstraße 141, 3101 Adelheidsdorf, am 25. Juni

Hansen, Magdalene, geb. Täubler, aus Gauleden, Kreis Wehlau, jetzt Kevelohstraße 23, 4300 Essen 14, am 24. Juni

Kausch, Erika, geb. Blecken von Schmeling, aus Gumbinnen, Kirchenstraße 26, jetzt Holitzberg 57, 2000 Hamburg 62, am 30. Juni

Kroeske, Gerhard, aus Liska-Schaaken, Kreis Königsberg-Land, jetzt Römerstraße 16, 7840 Müllheim 11, am 26. Juni

Lubinski, Helene, geb. Braun, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Winterfeldstraße 10, 1000 Berlin 30, am 29. Juni

Malies, Gustav, aus Holldorf, Kreis Treuburg, jetzt Lindscheid 3, 5632 Wermelskirchen 2, am 23. Juni

Schächter, Helene, geb. Büchler, aus Wehlau, Deutsche Straße 8, jetzt Kulendahl 104, Altenheim Station II, Zimmer 240, 4330 Mülheim, am 26. Juni

zum 86. Geburstag

Bombien, Otto, aus Uderwangen, Kreis Preußisch-Eylau, jetzt Blomberger Straße 9, 4290 Lemgo-Brake, am 19. Juni

Ehrenfried, Anna, geb. Fröhlian, aus Lyck, jetzt Danziger Straße 2, 4937 Lage, am 24. Juni

Komning, Magda, geb. Kuhr, aus Schaaksvitte, Kreis Königsberg-Land, jetzt Friedrichstraße 26, 2850 Bremerhaven, am 30. Juni

Peter, Gertrud, geb. Neumann, aus Zohpen und Tapiau, Kreis Wehlau, Gärtnerweg 12, jetzt Germanenstraße 30, 5440 Mayen, am 24. Juni

Stahl, Magda, geb. Lawonis, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Bismarckstraße 50, 5439 Bad Marienberg, am 26. Juni

Stark, Otto, aus Ortelsburg, jetzt Fischergrube 57, 2400 Lübeck, am 26. Juni

Thurau, Berta, geb. Jedamski, aus Klausenhof, Kreis Allenstein, jetzt Donaustraße 30, 6087 Büttelbron, am 27. Juni

Wischnewski, Karl, aus Seefrieden, Kreis Lyck, jetzt Langendellschlag 43, 6200 Wiesbaden, am 25. Juni

Wollert, Alfred, aus Tapiau, Kreis Wehlau, Bahnhof, jetzt Stauffenbergstraße 5, 3100 Celle, am 29. Juni

zum 85. Geburtstag

Bittins, Emma, geb. Lange, aus Loye, Kreis Elchniederung, jetzt Buerbarg 16, 2304 Laboe, am 30. Juni

Dobrick, Erna, geb. Neumann, aus Elbing, Gartenstraße 24, jetzt Mühlenweg 2, 2430 Neustadt, am 28. Juni

Gregorzewski, Helene, geb. Boguschewski, aus Legenquell, Kreis Treuburg, jetzt Bahnhofstraße 71, DDR-5214 Gräfenroda, am 29. Juni

Guttke, David, aus Kuckerneese (Kaukehmen), Kreis Elchniederung, jetzt Wiesinger Weg 11, 2000 Hamburg 20, am 28. Juni

Jabs, Anne Gertrud, aus Kreuzingen (Skaisgirren), Kreis Elchniederung, jetzt Georgstraße 13, 2810 Verden, am 29. Juni

Kepura, Auguste, geb. Hallay, aus Weißengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Winkel 37, 3110 Uelzen, 5, am 29. Juni

Kruska, Emilie, aus Alt Geland, Kreis Sensburg, jetzt Celler Heide 16, 3100 Celle, am 8. Juni

Kühn, Maria, Lehrerin i. R., aus Groß Allendorf und Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Pandora Street 2617, Vancouver 6, Kanada, am 28. Juni

Lasarzik, Max, aus Wiesenhöhe, Kreis Treuburg, jetzt Westtangente 53, 4030 Ratingen, am 8. Juni

Lehmann, Herbert, aus Köhlersgut, Kreis Sensburg, jetzt Margaretenhof, Klotingerheide 12, 4777 Welver, am 26. Juni

Mattern, Fritz, aus Lötzen, jetzt Am Eichenkamp 44, 4150 Krefeld, am 28. Juni

Nicolay, Adelheid, geb. Borowski, aus Domnau, Kreis Bartenstein, Markt 2, jetzt Scharnhorststraße 1, 3167 Burgdorf, am 22. Juni

Schleimann, Marie, geb. Krömner, aus Weißenstein, Kreis Königsberg-Land, jetzt Feldhoopstücken 36, 2000 Hamburg 54, am 24. Juni

Sudnik, Emil, aus Ostfließ, Kreis Ortelsburg, jetzt Enzstraße 138, 7530 Pforzheim-Eutingen, am 27. Juni

Thiel, Eva, geb. Neumann, aus Königsberg, Auguste-Viktoria-Allee 8, jetzt Berliner Straße 12, 5632 Wermelskirchen 1, am 18. Juni

Torner, Erich, aus Gumbinnen, Falkensteig 21, jetzt Werftstraße 2, 2300 Kiel, am 24. Juni

Waschull, Charlotte, geb. Skorzinski, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Siedlung 5, 2303 Noer, am 24. Juni

Woltersdorf, Ella, aus Allenstein, jetzt Gritznerstraße 75, 1000 Berlin 41, am 30. Juni

zum 84. Geburtstag

Beister, Rudolf, aus Klimmen, Kreis Ebenrode, jetzt Ostlandstraße 4, 2370 Fockbek, am 27. Juni

Bendig, Fritz, aus Schirrau, Kreis Wehlau, jetzt Schützenstraße 10, 3201 Diekholzen, am 30. Juni

Brehm, Hans, Pfarrer i. R. aus Lyck, jetzt Langheckenweg 8, 6000 Frankfurt 50, am 27. Juni

Diehl, Aimée, geb. Cauer, aus Ratslinden, Kunstakademie Königsberg, jetzt Bergstraße 1, 7744 Königsfeld, am 4. Juni

Fuchs, Gertrud, aus Treuburg, Hindenburgring, jetzt Schmiedestraße 20, 2400 Lübeck 1, am 28. Juni

Janz, Hans Werner, aus Kreuzingen (Skaisgirren), Kreis Elchniederung, jetzt Bissendorf, Nathelsheideweg 16, 3002 Wiedemark 2, am 24. Juni

Kowalzik, Fritz, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Simmestraße 9, 3550 Marburg, am 30. Juni

Krause, Lisbeth, geb. Dannehl, aus Eichenberg/Sandberg, Kreis Labiau, jetzt Schlachthofstraße 14, 4690 Herne 2, am 19. Juni

Kudczinski, Erna, geb. Wiesner, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Kölner Straße 49, 6000 Frankfurt 1, am 29. Juni

Ludorf, Helene, geb. Alsdorf, aus Königsberg, Waldburgstraße 3, jetzt Carl-Peters-Straße 20, 3040 Soltau, am 15. Juni

Masuhr, Frieda, geb. Scheuber, aus Lyck, Litzmannstraße 5, jetzt Bonner Straße 539, 5000 Köln 51, am 27. Juni

Plewe, Anna, geb. Möve, aus Petzkau, Kreis Lyck, jetzt Schloßstraße 6, 8678 Schwarzenbach, am 25. Juni

Regge, Frieda, geb. Thiel, aus Neuendorf, Kreis Treuburg, jetzt Holthauser Straße 65, 5600 Wuppertal-Ronsdorf, am 29. Juni

Reinecker, Margarete, geb. Weber, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Berzdorf, Bachstraße 3, 5047 Wesseling, am 28. Juni

Rosinski, Helene, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Drosteweg 6, 4831 Verl, am 24. Juni

Stillger, Frieda, geb. Deutsch, aus Gumbinnen, Schloßberger Straße 10, jetzt Haydnstraße 28, 1000 Berlin 41, am 27. Juni

Theuerkauff, Johannes, aus Königsberg, Juditter Kirchenstraße 33b, jetzt Kattenescher Weg 47a, 2800 Bremen 61, am 29. Juni

Wazilowski, Fritz, aus Königsberg-Liep, Horst-Wessel-Schule, jetzt Mecklenheidestraße 57, 3000 Hannover 21, am 29. Juni

zum 83. Geburtstag

Brettschneider, Anna, geb. Machheim, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Hesterring 4, 2125 Garlstorf, am 26. Juni

Chmielewski, Martha, geb. Schulz, aus Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Stettiner Straße 16, 6730 Neustadt, am 30. Juni

Frenzel, Herta, geb. Schwarz, aus Schaaksvitte-Sandkurg, Kreis Königsberg- Land, jetzt Rosenring 21, 3308 Königslutter-Glentorf, am 30. Juni

Görke, Walter, aus Dettmitten, Kreis Wehlau, jetzt Blücherstraße 16, 7900 Ulm, am 25. Juni

Kraska, Horst, aus Lyck, Bismarckstraße, jetzt Kreuzstraße 5, 8201 Frasdorf, am 29. Juni

Krebs, Gustav, aus Sommerfeld, Kreis Preußisch Holland, jetzt Mittelpilghausen 30, 5650 Solingen, am 22. Juni

Lasarzewski, Frieda, aus Klein Lasken, Kreis Lyck, jetzt Weinbergstraße 33, 6203 Hochheim, am 28. Juni

Schaumann, Anna, geb. Saremba, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, jetzt Marienbader Platz 20, 6380 Bad Homburg, am 26. Juni

Schönwald, Werner, aus Groß Kindschen-Schauden, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Nußbaumweg 2a, 4230 Wesel 13, am 23. Juni

Stolzki, Margarete, verw. Fischer, geb. Jäckel, aus Königsberg, Palvestraße 35, jetzt Ardeystraße 238a, 5810 Witten, am 24. Juni

zum 82. Geburtstag

Arndt, Felix, aus Gumbinnen, Sodeiker Straße 17, jetzt Fritz-Reuter-Straße 5, 2900 Oldenburg, am 25. Juni

Bahlo, Johanna, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Ortelsburger Straße 17, 2120 Lüneburg, am 24. Juni

Behlau, Elisabeth, aus Mauern, Kreis Labiau, jetzt Narzissenhof 8, 2380 Schleswig, am 26. Juni

Berwitt, Paul, jetzt Charlottenstraße 17, 2420 Eutin, am 24. Juni

Blonsky, Helene, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt Immenweg 3, DDR-1255 Woltersdorf, am 27. Juni

Bodschwinna, Kurt, Pastor i. R., aus Lyck, jetzt Sielkamp 3, 3300 Braunschweig, am 25. Juni

Genat, Ewald, aus Urbansprind (Noragehlen), Kreis Elchniederung, jetzt Mensingstraße 6, 2322 Lütjenburg, am 27. Juni

Götz, Johanna, geb. Biallas, aus Auerbach und Schorkeninken, Kreis Wehlau, jetzt Am Sportplatz 16, 4231 Hamminkeln 1, am 26. Juni

Osygus, Paul, aus Grünwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Tilsiter Straße 20, 4650 Gelsenkirchen, am 29. Juni

Pfeiffenberger, Gertrud, geb. Elksnat, aus Kukkerneese (Kaukehmen), Kreis Elchniederung, jetzt Schützenstraße 14, 5840 Schwerte, am 29. Juni

Rohrmoser, Katharina, geb. de la Chaux, aus Heinrichsdorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Evershop 4, 2252 St. Peter-Ording, am 29. Juni

Sadlowski, Emma, aus Wolfengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Wörthstraße 13, 4650 Gelsenkirchen, am 27. Juni

Weber, Willy, Pfarrer i. R., aus Ebenrode, Kreis Lyck, jetzt Am Hochsitz 6, 2000 Norderstedt, am 26. Juni

Zander, Gertrud, geb. Behrendt, aus Groß Lindenau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Weinstraße Nord 40, 6719 Kirchheim, am 29. Juni

zum 81. Geburtstag

Bockelmann, Ilse, geb. Labesius, aus Klaussen, Kreis Lyck, jetzt Im Hagen 5, 3118 Bad Bevensen, am 26. Juni

Falk, Wilhelm, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt Burgstraße 6, 4054 Nettetal 1, am 27. Juni

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 23. Juni, 8.10 Uhr, DLF: Unterwegs in Deutschland und Europa. Die Bergstadt Freiberg.

Sonnabend, 23. Juni, 13.50 Uhr, ZDF: Reisebilder aus der DDR. Die Sänger von Finsterwalde.

Sonnabend, 23. Juni, 22.15 Uhr, West 3-Fernsehen: Die Erben des Hakenkreuzes. 1. Folge: Entnazifizierung in Westdeutschland (Wh. von 1988).

Sonntag, 24. Juni, 8.15 Uhr, WDR 1: Oberschlesiens Zukunft. Ein Bericht zum Bundestreffen in Essen.

Sonntag, 24. Juni, 12.47 Uhr, ZDF: DDR auf dem Weg.

Montag, 25. Juni, 16.35 Uhr, DLF: Forschung aktuell. U. a.: Private Forschung in der DDR.

Montag, 25. Juni, 17.30 Uhr, West 3-Fernsehen: Fernkolleg „Marktwirtschaft" für DDR-Übersiedler (täglich montags bis freitags bis 1. August).

Montag, 25. Juni, 19.00 Uhr, Bayern II: Erste Schritte ins verbotene Land. Besuch von Thüringen nach 35 Jahren.

Montag, 25. Juni, 19.15 Uhr, DLF: Zur Diskussion, politische Literatur. Von Biermann zu Bahro – Stasi eingeschlossen.

Montag, 25. Juni, 19.20 Uhr, Bayern II: Das Ost-West-Tagebuch. Die Situation der Vertriebenen im anderen Teile Deutschlands.

Dienstag, 26. Juni, 19.15 Uhr, DLF: Zur Diskussion, Nationalitätenstreit in Jugoslawien.

Dienstag, 26. Juni, 22.15 Uhr, West 3-Fernsehen: Zwischen Ost und West. Berlin – Bahnhof Zoo.

Mittwoch, 27. Juni, 16.30 Uhr, N3-Fernsehen: Zwischen Ostsee und Thüringer Wald. (7): Ein Baggerfahrer im Braunkohletagebau, (8): Eine Rennschlittensportlerin in Oberhof.

Mittwoch, 27. Juni, 17.10 Uhr, N3-Fernsehen: Ein Lied mit Geschichte: Deutschland, Deutschland...

Mittwoch, 27. Juni, 19.30 Uhr, HR 1: Veränderungen in einer Stadt – Eisenach auf dem Weg.

Donnerstag, 28. Juni, 16.43 Uhr, N3-Fernsehen: Literatur der DDR. (6): „Hineingeboren und hineingeborgt" (1976–1989).

Freitag, 29. Juni, 17.30 Uhr, SDR: Kleine schlesische Literaturgeschichte. (3): Gustav Freytag und Gerhart Hauptmann.

Ganseleiter, Paul, aus Lyck, jetzt Brunestraße 5c, 5880 Lüdenscheid, am 24. Juni

Grubert, Betty, geb. Schmidt, aus Argendorf (Argelothen), Kreis Elchniederung, jetzt Graefestraße 36, 1000 Berlin 61, am 26. Juni

Hennig, Frieda, geb. Hein, aus Scharfeneck, Kreis Ebenrode, jetzt Rabenhorst 15a, 4352 Herten, am 28. Juni

Kammer, Erwin, aus Wilhelmsbruch, Kreis Elchniederung, jetzt Moorhof, 4478 Geeste 4, am 29. Juni

Kaulbarsch, Hildegard, geb. Maeckelburg, aus Lyck, Domäne, jetzt Birkengrund 4, 2090 Winsen/Luhe, am 29. Juni

Kopetsch, Luise, geb. Totzek, aus Preußenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Steinfurthof 1, 4650 Gelsenkirchen, am 24. Juni

Lenski, Heinrich, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Querstraße 2, 3549 Twistetal-Elleringhausen, am 24. Juni

Neumann, Alfons, Pfarrer i. R., aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Carl-Severing-Straße 117, 4800 Bielefeld 14, am 27. Juni

Preuschoff, Meta, geb. Schulz, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 106, jetzt Kettler Straße 6, 4470 Meppen, am 29. Juni

Preuschoff, Willi, aus Elbing, jetzt Cramerstraße 8, 2870 Delmenhorst, am 21. Juni

Schaefer, Maria, geb. Wenda, aus Schobensee, Kreis Ortelsburg, jetzt Hoyenkamper Weg 25, 2870 Delmenhorst, am 30. Juni

Selling, Edith, aus Försterei Tannenheim, Kreis Johannisburg, jetzt Trettachstraße 42, 8980 Oberstdorf, am 19. Juni

Wegler, Martha, aus Schwedrich, Kreis Osterode, jetzt Am Iserbach 53, 5870 Hemer, am 28. Juni

Zeising, Anna, aus Königsberg, jetzt Kopernikusstraße 36, 3100 Celle, am 24. Juni

zum 80. Geburtstag

Albrecht, Curt, aus Jorksdorf, Kreis Labiau, und Königsberg, Neuer Markt 12, jetzt Berliner Straße 77, 5880 Lüdenscheid, am 26. Juni

Blumenstein, Auguste, aus Kutzburg, Kreis Ortelsburg, jetzt Wilhelmstraße 11, 4352 Herten, am 28. Juni

Boenert, Erna, aus Transitten, Kreis Königsberg-Land, jetzt Sauerbachstraße 130, 7080 Aalen, am 27. Juni

Brandstaeter, Rudi, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Breite Straße 117, 2880 Brake, am 27. Juni

Fortsetzung auf Seite 14

Landsmannschaftliche Arbeit

BdV-Aktion
„Frieden durch freie Abstimmung"

Der Bund der Vertriebenen hat für die Aktion „Frieden durch freie Abstimmung" über Schlesien, Oberschlesien, Pommern, Ostpreußen und Westpreußen Plakate und Aufkleber herausgebracht, deren Aufgabe es ist, auf die bedeutsame Aktion hinzuweisen.

Nachdem wir von zahlreichen Landsleuten und Gruppen um Bereitstellung derartigen Aufklärungsmaterials gebeten wurden, weisen wir auf das bereitstehende Material hin und bitten, dasselbe unmittelbar beim Bund der Vertriebenen, Referat I, Godesberger Allee 72–74, Postfach 26 01 52, 5300 Bonn 2, anzufordern.

Landesgruppe Hamburg

Vors.: Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 2000 Tangstedt

BEZIRKSGRUPPEN

Bergedorf – Donnerstag, 21. Juni, 9.30 Uhr, Zusammenkunft der Wandergruppe mit dem Ziel Botanischer Garten/Teufelsbrück/Blankenese.

Eimsbüttel – Sonntag, 24. Juni, 16 Uhr, Zusammenkunft im Hamburg-Haus, Doormannsweg 12, mit gemeinsamer Kaffeetafel, kleinem Ratespiel und Dias von Urlaubsreisen nach Ost und West.

Harburg/Wilhelmsburg – Sonnabend, 23. Juni, 15.30 Uhr, Johannifeier und Johannifeuer, Sinstorfer Gemeindehaus.

HEIMATKREISGRUPPEN

Sensburg – Sonnabend, 30. Juni, 16 Uhr, Grillparty im Polizeisportheim, Sternschanze 4, HH 6; Gäste sind herzlich willkommen. Anschließend Sommerpause bis Anfang September. – Anmeldungen für die Fahrt zum Heimatkreistreffen in Remscheid vom 21. bis 23. September sofort bei Hildegard Kleschies, Telefon 0 40/2 98 64 23, für Bus und Übernachtung vornehmen.

Landesgruppe Bremen

Vors.: Gerhard Prengel, Tel. (0 42 21) 3 01 06, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel

Bremen-Mitte – Montag, 25. Juni, 15 Uhr, Treffen vor dem Gasthaus Kaiser Friedrich im Schnoor; Führung durch Bremens ältesten Stadtteil durch den Vater des Schnoor, Karl Dillschneider. Anschließend um 16 Uhr Kaffeetrinken im Deutschen Haus, Schlesiensaal, mit Albertenverleihung und Dia-Vortrag von Dr. Jörn Barfod über Eduard Bischoff. – Sonnabend, 30. Juni, 8 Uhr, Abfahrt nach Schwerin. Mittagessen sollte jeder selbst mitbringen, Getränke sind an Bord des Busses. Abendessen während der Rückfahrt in einem Gasthaus. Um sofortige Anmeldung in den Geschäftsstellen wird gebeten. Der Fahrpreis beträgt 25 DM.

Landesgruppe Schleswig-Holstein

Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 2300 Kiel

Burg a. F. – Sonntag, 8. Juli, ab 11 Uhr Tag der offenen Tür unter dem Motto „Ostpreußen ruft". Es gibt ostpreußische Spezialitäten. Nachmittags tanzt die Jugendvolkstanzgruppe Schönwalde a. B. Ostpreußische Trachtenpuppen, Bernsteinschmuck und Literatur kann käuflich erworben werden.

Riepsdorf – Es fand ein Tagesausflug statt. Die Fahrt ging über Wismar, Neubukow nach Bad Doberan. In Bad Doberan angekommen, fand im Münster gerade ein Gottesdienst statt. Aus diesem Grunde wurde beschlossen, die vorgenommene Führung durch das Münster auf den frühen Nachmittag zu verschieben. Etwa eine Stunde hatte jeder Mitreisende zur freien Verfügung. Danach erfolgte eine Stadtrundfahrt. Nach dieser Rundfahrt wurde es Zeit zum Mittagessen, welches im „Haus der Freundschaft" eingenommen wurde. Zurück ging es dann nach Bad Doberan, und man konnte nun an der Führung im Münster teilnehmen. Die letzte Station dieser Fahrt war dann Bad Kühlungsborn.

Landesgruppe Niedersachsen

Vors.: Wilhelm von Gottberg, Telefon (0 58 42) 3 79, Külitz 1, 3133 Schnega

Bezirksgruppe Hannover – Sonntag, 1. Juli, Teilnahme am großen Schützenumzug in Hannover.

Bad Bevensen – Bis auf den letzten Platz war der große Saal des Kurhauses gefüllt, als die Gruppe zu einem Tonfilmabend eingeladen hatte. Es war der Kulturreferentin Hildegard Radde gelungen, Studiendirektor i. R. Fritz Romoth aus Langenau dafür zu gewinnen, seine Tonfilme „Ostpreußen, Westpreußen und Danzig heute" in Bad Bevensen zu zeigen. Der Referent führte seine große Zuhörerschar durch die Heimat und machte sie mit den dort geschehenen Veränderungen, aber auch mit dem, was vielen noch vertraut war, bekannt. Es war eine beeindruckende Reise, bei der die Eindringlichkeit der Landschaft sowie der Zauber Ost- und Westpreußens und der alten Hansestadt Danzig zu nachwirkenden Erlebnissen wurden. Es war keine melancholische Betrachtung der Heimat, da der Referent die aktuellen Geschehnisse und Verhältnisse in seine Betrachtungen mit einbezog. So habe er immer wieder feststellen müssen, daß Polen bewußte Geschichtsfälschung betreibe und daß Deutsche, trotz aller Bemühungen um Ausgleich, nicht immer willkommen seien. Er berichtete aber frei von Emotionen und beließ es bei objektiven Feststellungen. Die ausgezeichneten Farbtonfilme wurden zum Teil durch Worte von Agnes Miegel untermalt. Sie entführten die Zuschauer in eine Welt von bezaubernder Schönheit – vom Frischen Haff zur Nehrung bis hin zur masurischen Seenlandschaft. Man begleitete eine Dampferfahrt auf dem Spirding- und auf dem Mauersee, feierte Wiedersehen mit den Städten und Dörfern Masurens, einer von der Natur besonders gesegneten Landschaft. Bei den gezeigten Filmen handelt es sich um eine einmalige Dokumentation deutscher Kulturgeschichte von hervorragender Qualität, für die Fritz Romoth von den Teilnehmern mit starkem Beifall belohnt wurde. Die Kulturreferentin Hildegard Radde sprach Landsmann Romoth Dank und Anerkennung aus für diesen interessanten, aufschlußreichen und nachhaltig beeindruckenden Abend.

Barsinghausen – Die Schulgemeinschaft des Realgymnasiums und der Oberrealschule/Oberschule für Jungen zu Tilsit nahm das ausgezeichnet verlaufene Wiedersehenstreffen der Traditionsgemeinschaft Tilsiter Sport-Club/MTV Tilsit im Hotel Fuchsbachtal zum Anlaß, dem Vorsitzenden Fredi Jost in dankbarer Anerkennung und Würdigung seiner Verdienste um die Betreuung und Förderung der Schulgemeinschaft zum Ehrenmitglied zu ernennen. Die Ehrung selbst wurde durch den Vorsitzenden der Schulgemeinschaft, Werner Szillat, vorgenommen.

Braunschweig – Mittwoch, 27. Juni, 17 Uhr, Monatsversammlung im Stadtparkrestaurant. Der stellvertretende Vorsitzende Fritz Folger hält einen Dia-Vortrag über „Reiseskizzen aus Ost- und Westpreußen". – Bei der letzten Veranstaltung hatte Uwe Greve, Kiel, die Zuhörer mit seinen Ausführungen zu den alle bewegenden Fragen hinsichtlich der deutschen Wiedervereinigung sehr schnell in seinen Bann geschlagen und viel dankbaren Beifall geerntet.

Gifhorn – Sonnabend, 30. Juni, 6.45 Uhr, Abfahrt zum Ausflug in die DDR (Halberstadt, Wernigerode, Rappbodetalsperre) vom Bahnhof Gifhorn. Rückkehr gegen 20 Uhr. Ein Mittagessen ist in Wernigerode vorgesehen. Anmeldungen bis zum 28. Juni bei Heinz Fritzenwanker, Telefon 0 53 71/1 21 69, oder bei Helmut Powels, Telefon 0 53 71/1 61 51. Gültiger Ausweis erforderlich.

Göttingen – Freitag, 29. Juni, 19 Uhr, Lichtbildervortrag im Gasthaus Zur Linde, Geismar, von Horst Borowski mit dem Thema „Meine Reise 1989 von Memel nach Darkehmen". Gäste sind herzlich willkommen. – Sonntag, 8. Juli, Fahrt ins Grüne nach Arenborn/Hessen; 13 Uhr ab Gasthaus Zur Linde, Geismar, 13.15 Uhr ab Bus-Bahnhof und 13.25 Uhr ab Bushaltestelle Holtenser Landstraße (geänderte Abfahrtszeiten!).

Hannover – Sonnabend, 30. Juni, 15 Uhr, letzte Zusammenkunft der Frauengruppe vor der Sommerpause. Nach der Kaffeetafel bringt das Ehepaar Bodeit den zweiten Teil des Dia-Vortrages über seine Weltreise (Neuseeland/USA). Während der Veranstaltung werden auch Anmeldungen für die Heidefahrt am 30. August entgegengenommen, da nur noch einige Plätze frei sind.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen

Vors.: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Herford – Die Leiterin der Frauengruppe, Frau Reptowski, begrüßte die Anwesenden und bedankte sich für die vielen Glückwünsche zu ihrem Geburtstag. Danach wurde das Lied gesungen „Auf der Lüneburger Heide". Nach dem Kaffeetrinken sprach der erste Vorsitzende H. Preuß zum Thema „Frieden durch freie Abstimmung". Den Geburtstagskindern wurde das Lied gesungen „Ein schöner Tag ward uns beschert". Anschließend wurde der Ausflug vom 23. bis 26. August in den Nord-Schwarzwald besprochen. Es sind noch einige Plätze frei zum Preis von 379 DM einschließlich Vollpension. Zu erfragen unter Telefon 0 52 21/2 36 04. Der Kulturreferent H. Brosz war auch anwesend und las das Gedicht von der Oma vor. Auch ein Bericht von der Landesdelegierten- und Kulturtagung in Gütersloh wurde besprochen. Frau Reptowski las die Geschichte von Hannelore Patzelt-Henning „Tante Irene und der zauberhafte Duft". Auch Frau Abel las einige Gedichte von der Autorin vor. Zum Schluß wurde das Lied gesungen „Die Gedanken sind frei".

Neuss – Zu einem großen Grillfest mit ostpreußischen Spezialitäten hatte die Kreisgruppe eingeladen, und viele kamen. So konnte der Vorsitzende Kurt Zwikla bei schönem Sommerwetter sehr viele Landsleute und Gäste begrüßen, so auch den Bürgermeister der Stadt Neuss, Dr. Bertold Reinartz, der ein gutes Verhältnis zu den Heimatvertriebenen hat und an fast allen Veranstaltungen teilnimmt. In seinem Grußwort betonte er seine herzlichen Beziehungen zu den Ostpreußen. Mit besonderem Applaus wurde der Kreisvorsitzende von Lyck, Gerd Bandilla, der aus Erftstadt angereist war, von den Landsleuten begrüßt. Schon zum Mittagessen hatten sich viele Besucher eingefunden, um von Fleischermeister Herbert Dombrowski die köstlich zubereiteten ostpreußischen Spezialitäten zu genießen. Aber auch die Kuchentheke mit frischem, selbstgebakkenem Kuchen, den die ostpreußischen Marjells gespendet hatten, war stets umlagert. Zu der angekündigten Trakehner-Schau, die vom Reiterhof Peters aus Osterath hervorragend vorgeführt wurde, waren viele Zuschauer aus Neuss und Umgebung gekommen. Mit Musik und Gesang fand dieser schöne Tag seinen Ausklang.

Erinnerungsfoto 808



Wasserbauamt Tilsit – Dieses Bild, das vor 1933 entstanden ist, habe einen weiten Weg hinter sich, schreibt unser Leser Heinz Plonus: „Von Ostpreußen in die DDR, von dort leihweise zu mir." Soweit Heinz Plonus bekannt ist, wurde dieses Foto an der Gilge, zwischen Seckenburg und Tawellningken, auf der linken Seite des Flusses aufgenommen: „Die Ufer waren mit Weidensträuchern versehen, um die Befestigungen der Uferseiten zu stabilisieren. Diese vierzehn Männer des Wasserbauamts Tilsit befestigten schadhafte Stellen, damit ein Unterspülen des Deichs verhindert wurde. Als Befestigungsmaterial wurden Weidensträucher zu einem Gebinde geflochten und mit Steinen an schadhaften Stellen als Uferbefestigung versenkt. Auch die Überwachung des gesamten Flusses lag in Verbindung mit dem Wasserbauamt in deren Arbeitsbereich. Gewohnt haben die Männer auf einem der Wohnschiffe, das andere war als Materiallager vorgesehen. Im Wohnschiff wurde nicht nur geschlafen, sondern auch gekocht. Ich selbst bin zweimal dort gewesen und durfte auch übernachten. Es war ein einmaliges Erlebnis. Abgebildet sind von links nach rechts, obere Reihe: Paul Plonus, Max Balltrusch, ?, Hermann Gesien. Mittlere Reihe: Kurt Jedexnus, Paul Heidek, Karl Dangeleit, Karl Swillus. Untere Reihe: ?, Broßeit, Meister Kubillus, Fritz Schulz, August Schulz, Hermann Gailus." Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 808" an die Redaktion „Das Ostpreußenblatt", Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, leiten wir gern an den Einsender weiter. **hz**

Landesgruppe Hessen

Vors.: Annelies Franz, geb. Wlottkowski, Tel. (0 27 71) 59 44, Hohl 38, 6340 Dillenburg 1

Bad Sooden-Allendorf – Sonnabend, 30. Juni, 20 Uhr, Dorfabend in Wahlhausen/Thüringen (Eichsfeld), Übergang bei Allendorf, mit Tanz, Unterhaltung, Mundartvorträgen und dem Tanzkreis „Ost-West". – Donnerstag, 5. Juli, 19.30 Uhr, Dia-Vortrag „Masuren gestern und heute" im Alten Kurhaus Bad Sooden.

Frankfurt/Main – Dienstag, 3. Juli, 14 bis 18 Uhr, Spielnachmittag im Haus Dornbusch, Clubraum 2, Eschersheimer Landstraße 248. Gäste und Kiebitze sind herzlich willkommen.

Landesgruppe Saar

Vors.: Heinz Mix, Eisenbahnstraße 42, 6680 Neunkirchen, Telefon 0 68 21/4 14 58.

Saarbrücken – Die Monatsveranstaltung am Himmelfahrtstag wurde wieder von zahlreichen Mitgliedern und Freunden besucht. Wie bei einer Sternfahrt waren sie aus den verschiedensten Orten des Saarlandes nach Saarbrücken gekommen, wo in einem schönen, parkartigen Garten alles bestens vorbereitet war. Bei angeregter Unterhaltung, Musikeinlagen und Gesang, bei Essen und Trinken vergingen die Stunden. Der Landesvorsitzende berichtete von den Bemühungen der Landsmannschaft, die Forderung nach Wiedervereinigung mit den deutschen Ostgebieten immer nachhaltiger in die Öffentlichkeit zu tragen. Mit aus diesem Grunde sei auch zur Landesversammlung nach Hannover eingeladen worden, zu der mit allen guten Wünschen der Landesvorsitzende verabschiedet wurde. Mit dem Ostpreußenlied klang diese schöne Zusammenkunft aus.

Landesgruppe Baden-Württemberg

Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71 42 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 7000 Stuttgart

Giengen – Freitag, 29. Juni, 20 Uhr, Heimatabend im Schlüsselkeller. Vorsitzender Witt erinnert an die Volksabstimmung in Ost- und Westpreußen vor 70 Jahren; anschließend Vogelstechen.

Heidelberg – Sonntag, 24. Juni, 15 Uhr, Monatsveranstaltung der Kreisgruppe im REGA-Hotel, Bergheimer Straße 63. Dr. Joachim Rogall vom Herder-Institut Mainz spricht über „Die Volksabstimmung am 11. Juli 1920 in West- und Ostpreußen". Mitglieder und Freunde sind herzlich eingeladen. – In den Monaten Juli und August finden keine Monatsveranstaltungen statt.

VS-Schwenningen – Die Muttertagsfeier der Nordostdeutschen Landsmannschaft, Vereinigte Landsmannschaften der Ostpreußen, Westpreußen, Danziger, Baltendeutsche, Pommern mit Brandenburgern und Mecklenburgern sowie der schlesischen Landsmannschaft innerhalb des BdV fand im Melanchthon-Saal der ev. Johanneskirche statt und wurde mit einer Kaffeetafel eingeleitet. Landsmann Wetzel begrüßte die Schwenninger Freunde und Landsleute und wies in seinen Worten auf die Gestalt der Mutter hin. Gerade in unserer hektischen Zeit sei es ein besonderes Anliegen, den großen Wert der Mütter herauszustellen. Politiker und andere Gruppen hätten ihren Stellenwert, der sich laufend den Gegebenheiten der Zeit anpaßt. Mütter aber bleiben ihr ganzes Leben beständig und sind die Seele unseres Volkes. Danach erfreute die Reutlinger Gruppe in ihren schönen Trachten mit Gedichten zum Muttertag, Volkstänzen aus Ostdeutschland und heimatlicher Musik. Nach dem Programm wurden die ältesten Landsleute der einzelnen Landsmannschaften durch Gräfin Vithum von Eckstädt geehrt. Mit einem Blumentopf wurden bedacht aus der Landsmannschaft Schlesien: Frau Koch, Landsmannschaft Ostpreußen: Frau Bechmann, Landsmannschaft Westpreußen: Frau Abs, Landsmannschaft Danzig: Frau Lenz, Landsmannschaft Pommern: Frau Fritz. Danach erfolgte der gemütliche Teil zum Erzählen und Austauschen von Erfahrungen im täglichen Leben.

Landesgruppe Bayern

Vors.: Fritz Maerz, Telefon (0 89) 8 12 33 79 und 3 15 25 13, Krautheimer Straße 24, 8000 München 50

Augsburg – Sonnabend, 23. Juni, 15.30 Uhr, Mitgliederversammlung in der Gaststätte Rheingold, Prinzstraße.

Dinkelsbühl – Die Ostdeutsche Landsmannschaft in Dinkelsbühl beging im festlich mit Fahnen und Wappen geschmückten Saal des Gasthofes „Grüner Baum" in Wört die Feier zum 40jährigen Bestehen ihrer Kreisgruppe. Die Mitglieder hatten eine beeindruckende Ausstellung ost- und westpreußischen Kulturgutes zusammengetragen: Da war schöner Bernsteinschmuck zu sehen, Holzplastiken von Pferd und Auerochse, gestickte Wappenteppiche, Handarbeiten aus der Heimat, ein großes Gemälde „Elche in der Landschaft", Heimatliteratur und vieles mehr. Nach dem gemeinsamen Mittagessen hielt Charlotte Wiese, die 1. Vorsitzende, die Begrüßungsansprache, in der sie den Bezirksvorsitzenden Hermann Rosenkranz, Irma Danowski, 2. Vorsitzende der Kreisgruppe Ansbach, sowie die Vorsitzenden der Sudetendeutschen Landsmannschaft und der Siebenbürger Sachsen willkommen hieß und der Toten der Landsmannschaft gedachte. Hermann Rosenkranz überbrachte die Glückwünsche der Landesgruppe Bayern sowie des Bezirksverbandes Mittelfranken. Er dankte Frau Wiese für ihren Einsatz und ihre Mühe in der landsmannschaftlichen Arbeit, in der sie mit Ausgeglichenheit und Harmonie die Gruppe seit 1981 als 1. Vorsitzende vorbildlich geführt hat und überreichte ihr einen Wappenteppich der Provinz Ostpreußen. Frau Danowski überbrachte als Vertreterin des BdV-Vorsitzenden und 1. Vorsitzenden der Kreisgruppe Ansbach, Gerhard Stabenow, ebenfalls Glück-

wünsche und als Geschenk einen Wappenteppich der Stadt Königsberg in Preußen, der Heimatstadt von Frau Wiese. Frau Tiedtke bedankte sich im Namen der Kreisgruppe bei Frau Wiese für das jahrelange erfolgreiche Wirken mit einer großen Blumenschale. Danach gab der 2. Vorsitzende, Walter Hermann, einen Rückblick auf die Geschicke der Kreisgruppe seit der Gründung vor 40 Jahren. Anschließend wurden langjährige Mitglieder mit einem Abzeichen und einer Urkunde für ihre Treue zur Heimat und zur Landsmannschaft ausgezeichnet. Ingrid Fischer und Lieselotte Loheit bereicherten das Programm mit dem Vortrag von Heimatgedichten. Frau Wiese bedankte sich bei allen Mitwirkenden für das Engagement und besonders bei Frau Tiedtke und den weiteren Mitgliedern, die sie bei der Vorbereitung der Feier tatkräftig unterstützt hatten. Der offizielle Teil klang aus mit dem gemeinsamen Gesang des Ostpreußen- und des Pommernliedes sowie des Volksliedes „Kein schöner Land". Es folgte eine gemütliche Kaffeetafel, bei der die Mitglieder und Gäste noch lange zusammensaßen.

Bezirk Schwaben – Memmingen war der Tagungsort der fälligen Bezirkstagung mit Neuwahl des Vorstandes, an der alle Gruppen aus dem Bezirk Schwaben/Bayern teilnahmen. Nach der Begrüßung gab der 1. Bezirksvorsitzende Kurt Wilhelm Pentzek den Jahresbericht. Nach dem Kassenbericht gaben die Kassenprüfer das Ergebnis unbeanstandet bekannt. Der Vorstand wurde einstimmig entlastet. Landesvorsitzender Fritz Maerz, München, gab einen Lagebericht zu der jüngsten Situation in Mitteldeutschland. Die Grenzfrage stand in seinen Erläuterungen im Vordergrund. Es sei unverständlich, warum deutsche Politiker sich mehr um polnische Wünsche kümmerten, als um eine gemeinsame Verständigung. Hier könne nur ein öffentlicher Protest des ganzen deutschen Volkes gerechten Ausgleich schaffen. Grenzen sind im europäischen Haus bedeutungslos und führen zu keiner Gemeinschaft, so der 1. Landesvorsitzende. Nach den Organisationsfragen des Bezirks Schwaben stand die Neuwahl des Vorstandes auf der Tagesordnung. Gewählt wurden: Zum 1. Vorsitzenden Kurt Wilhelm Pentzek (bereits 24 Jahre mit diesem Amt betraut), Memmingen; zu Stellvertreter: Reintraut Rassat, Augsburg; Richard Kellmereit, Kempten; die Bezirkskasse: Ursula Ewert, Memmingen. Die Bezirksdelegierten nahmen an der folgenden Feier zum 40jährigen Gründungsjubiläum der Kreisgruppe Memmingen teil.

Weiden – Sonntag, 1. Juli, 14.30 Uhr, Heimatnachmittag im Handwerkerhaus. – Im Handwerkerhaus fand ein Heimatnachmittag der Gruppe statt. An der mit Feld- und Wiesenblumen geschmückten Tafel hatten eine Anzahl von Mitgliedern und Gästen Platz genommen, die vom Vorsitzenden Hans Poweleit begrüßt wurden. Sein besonderer Gruß galt einer Frau aus Leipzig, die auf Besuch in Weiden ist. Nach dem gemeinsamen Gesang des Ostpreußenliedes „Land der dunklen Wälder" gratulierte Renate Poweleit den im Juni geborenen Mitgliedern zum Geburtstag und wünschte ihnen ein gesundes neues Lebensjahr. Einen ausführlichen Bericht von der Landesdelegiertentagung in Heilsbronn gab Hans Poweleit ab und bat um zahlreiche Beteiligung am Bürgerfest der Stadt Weiden am 24. Juni. Die wahre Geschichte „In falschem Verdacht – und entlastet" von Hans Schmidt trug Renate Poweleit vor. Mit viel Beifall wurde ihr gedankt. Gemeinsam wurden Heimatlieder gesungen, die mit Flötenspiel von Norbert Uschald begleitet wurden. In gemütlicher Runde saß man noch länger beisammen.

Wir gratulieren ...

Fortsetzung von Seite 12

Bressau, Ella, verw. Jurkuhn, geb. Rose, aus Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Markwiese 8, 5880 Lüdenscheid, am 26. Juni

Breuker, Karl, aus Osterode, jetzt Postfach 1153, 4737 Verl 1, am 28. Juni

Broscheit, Gertrud, geb. Weber, aus Gumbinnen, Amselsteig 7, Stettiner Straße 21, 2400 Lübeck, am 25. Juni

Dzubiella, Richard, aus Burschewen, Kreis Sensburg, jetzt Paulsborner Straße 2, 1000 Berlin 31, am 24. Juni

Fischer, Herta, geb. Witt, aus Groß Engelau, Kreis Wehlau, jetzt Berkelstraße 21, 2815 Langwedel-Etelsen, am 25. Juni

Grego, Emmy, geb. Girod, aus Rotbach, Kreis Lyck, jetzt Wallmeyerstraße 148, 4300 Essen 1, am 27. Juni

Gutzeit, Wilhelm, aus Sudnicken-Germehnen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Helsinkistraße 94, 2300 Kiel 1, am 26. Juni

Hoffmann, Willi, aus Quednau, Kreis Königberg-Land, jetzt Lotsenstraße 8, 4950 Minden, am 29. Juni

Kallweit, Eva, aus Tilsit, Jahnstraße 19, jetzt Goethestraße 15, 4840 Rheda-Wiedenbrück, am 30. Juni

Kaulbarsch, Johanna, aus Wiesengrund, Kreis Lyck, jetzt Roter Weg 8, 5787 Olsberg, am 25. Juni

Kernen, Irene, geb. Rönspieß, aus Pogauen-Rogahnen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Königsberger Straße 11, 3112 Ebstorf, am 30. Juni

Klein, Frieda, geb. Perbandt, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Eschenweg 19, 8803 Rothenburg, am 19. Juni

Kummutat, Horst, aus Klein Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Postweg 25, 2906 Wardenberg-Hundsmühlen, am 28. Juni

Lockowandt, Berta, aus Königswalde, Kreis Lyck, jetzt Hannoversche Straße 53, 3016 Seelze, am 29. Juni

Meinus, Helene, geb. Itau, aus Groß-Heidenstein (Groß Krauleiden), Kreis Elchniederung, jetzt Manteuffelstraße 2, 3520 Hofgeismar, am 30. Juni

Meretzki, Ida, geb. Maletzki, aus Grunau, Kreis Sensburg, jetzt Natruper Straße 113b, 4500 Osnabrück, am 26. Juni

Odlozinski, Frieda, geb. Glimski, aus Klein-Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Alte Zollstraße 11, 3002 Wedemark 5, am 25. Juni

Olschewski, Fritz, aus Rastenburg, Sensburger Straße 25a, jetzt Wilmastraße 7, 4950 Minden, am 25. Juni

Palfner, Charlotte, geb. Tamoschat, aus Habichtswalde, und Bitterfelde, Kreis Labiau, jetzt Steenkamp 8, 2061 Sierksrade, am 27. Juni

Poeppel, Edith, geb. Kupreit, aus Franzdorf, Kreis Insterburg, und Schmallenigken, Kreis Memel, jetzt Heidkamp 18, 4330 Mülheim, am 26. Juni

Schiller, Waldemar, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Fahlweg 50, 2082 Tornesch, am 29. Juni

Topeit, Anna, geb. Petroschka, aus Selsen (Selseningken), Kreis Elchniederung, jetzt Viktoriastraße 117, 4290 Bocholt, am 26. Juni

Tuczek, Dr. Franz, aus Gumbinnen, Bismarckstraße 54, jetzt Am Nagoldhang 14, 7530 Pforzheim, am 24. Juni

Vallentin, Minna, geb. Hoppe, aus Bladiau und Zinten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Iltispfad 4, 3260 Rinteln 5, am 15. Juni

zum 75. Geburtstag

Barwinski, Josef, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Waterkamp 6, 4708 Kamen, am 27. Juni

Brassat, Bruno, aus Eichenfeld, Kreis Gumbinnen, jetzt Hermannstraße 9, 2406 Stockelsdorf, am 27. Juni

Doering, Margarete, aus Königsberg, Münchehof 12, jetzt Schönböckener Straße 95, 2400 Lübeck 1, am 26. Juni

Draab, Hermann, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Am Hopfenberg 4, 3206 Lamspringe, am 25. Juni

Froese, Anna, geb. Dreifke, aus Lindendorf, Kreis Wehlau, jetzt Gesmolder Straße 185, bei ihrer Tochter Irene Lehna, 4520 Melle 2, am 25. Juni

Guddat, Walter, aus Gutsfelde (Groß Obscherningken), Kreis Elchniederung, jetzt Sielhorst 78, 4993 Rhaden, am 27. Juni

Katzinski, Otto, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Goldfasanenweg 4, 4700 Hamm 3, am 27. Juni

Kellner, Elisabeth, geb. Hoffmann, aus Königsberg, Hinter Anger 11, jetzt Segelckestraße 55, 2190 Cuxhaven, am 30. Juni

Krause, Fritz, aus Lyck, jetzt Mauernstraße 13, 3300 Braunschweig, am 27. Juni

Kugies, Johannes, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Worringer Platz 21, 4000 Düsseldorf 1, am 24. Juni

Michel, Karl, aus Danzig, jetzt Cranachstraße 4, 8000 München 40, am 24. Juni

Myska, Walter, aus Zeysen, Kreis Lyck, jetzt Am Ruhberg 1, 2353 Nortorf, am 27. Juni

Puzicha, Marta, geb. Zymek, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Gartenweg 9, 2351 Wasbeck, am 29. Juni

Rudzio, Lieselotte, geb. Czaplinski, aus Garbassen, Kreis Treuburg, jetzt Fichtenweg 15, 3380 Goslar, am 28. Juni

Sadlowski, Ella, geb. Kulas, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Bornberg 29, 5600 Wuppertal 1, am 26. Juni

Schröder, Therese, geb. Radtke, aus Herzogswalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt Steinstraße 6, 7700 Singen 15, am 23. Juni

Wnendt, Siegfried, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Pöppinghauser Straße 5, 4930 Detmold, am 28. Juni

Wronka, Johann, aus Osterode, jetzt Rembrandtstraße 47, 4650 Gelsenkirchen, am 26. Juni

zur diamantenen Hochzeit

Komning, Walter und Frau Magdalena, geb. Kuhr, aus Schaaksvitte und Spallwitten, jetzt Friedrichstraße 26, 2850 Bremerhaven, am 28. Juni

Rohde, Max und Frau Klara, geb. Venohr, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, Abbau, jetzt Gartenstraße 10, 3062 Bückeburg, am 3. Juni

zur goldenen Hochzeit

Chaborski, Willi und Frau Erna, geb. Glinka, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Kurhausstraße 81, 4690 Herne 2, am 28. Juni

Zunker, Alfred und Frau Ilse, geb. Retschkowski, aus Königsberg, Litauer Wallstraße 9, und Oberhaberberg 12, jetzt Innsbrucker Straße 6, DDR-1400 Oranienburg, am 29. Juni

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Heimattreffen 1990

23./24. Juni, **Memel:** Hauptkreistreffen. Curio-Haus, Rothenbaumchaussee, Hamburg

30. Juni/1. Juli, **Braunsberg:** Ortstreffen Tolksdorf. Gästehaus „Vom Guten Hirt", Mauritz-Lindenweg 61, Münster

4./5. August, **Ebenrode:** Regionaltreffen West. Stadtgarten-Restaurant, Am Stadtpark 1, Essen-Steele

4./5. August, **Schloßberg:** Regionaltreffen West. Stadtgarten-Restaurant, Am Stadtpark 1, Essen-Steele

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Leo Michalski, 5630 Remscheid 1, Telefon (0 21 91) 2 45 50 oder 58 81, Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen, Postfach 12 09, 4506 Hagen a. T. W., Tel. (0 54 01) 9 00 21

5. Jommendorf-Treffen – Jommendorfer und Bertunger treffen sich am 22. September in der Stadthalle in Meinerzhagen. Einlaß ab 9 Uhr, festliches Hochamt 10 Uhr. Anmeldungen mit Überweisung von 10 DM/Person auf Postgirokonto Dortmund No. 23991-464, Postgiroamt Dortmund. Bertunger schreiben bitte ein „B" hinter ihren Namen. Näheres bei: Klaus Josef Schwittay, Fliederstr. 39, 5883 Kierspe, Telefon 0 23 59/60 01 ab 19 Uhr, und Herbert Monkowski, Hahnenbecke 12, 5882 Meinerzhagen.

Das 7. Treffen der Tollacker findet am 1. September statt. Hierzu sind alle, die mit Tollack eine besondere Beziehung haben, recht herzlich eingeladen. Wir beginnen um 11 Uhr mit einer Ermlandmesse in der St. Bonifatius-Kirche in Gelsenkirchen-Erle, Cranger Straße 346, daran anschließend das Beisammensein mit Freunden und ehemaligen Nachbarn im Pfarrheim. Zu diesem Treffen möchte Regina Seewald alle die einladen, die nach 1945 in Tollack geboren wurden. Herzlich eingeladen sind auch alle Reiseteilnehmer der Ostpreußenfahrt 1989. Kontaktadresse: Gerda Falk, Am Wildgatter 58, 4650 Gelsenkirchen, Telefon 02 09/7 43 00.

Ebenrode (Stallupönen)

Kreisvertreter: Paul Heinacher, Telefon (0 41 83) 22 74, Lindenstraße 14, 2112 Jesteburg. Geschäftsstelle: Brigitta Wolf, Telefon (0 40) 5 38 46 40, Kulenkamp 6, 2000 Hamburg 63

Unterstützung der Kreisgeschäftsstelle – Bei der Kreisgeschäftsstelle gehen Familienlisten aus den Heimatbriefen mit umfangreichen Angaben ein, die bedingt durch den großen Arbeitsanfall nicht immer sofort bearbeitet und ausgewertet werden können. Sie enthalten unter anderem oft Angaben über Anschriftenänderungen, die dann bei der Berichtigung der Anschriftenlisten nicht berücksichtigt werden können. Das gilt auch für aufgeführte Neuzugänge – besonders aus der Folgegeneration –, die dadurch nicht wie gewünscht den folgenden Heimatbrief erhalten. Problematisch ist ferner die nicht umgehende Auswertung der in den Familienlisten aufgeführten Todesfälle. Hinzu kommt, daß eine erhebliche Anzahl von Landsleuten Anschriftenänderungen – auch innerhalb der Ortschaften – und Todesfälle weder in den Familienlisten noch formlos der Kreisgeschäftsstelle mitteilen. Dieser Umstand führte in den zurückliegenden Jahren zu einer großen Anzahl von Rückläufern an Heimatbriefen, deren Neuversendung nach einer erfolgten Anschriftenermittlung nicht nur einen großen Arbeitsaufwand, sondern auch erhebliche Portokosten verursacht. Zur Abhilfe bittet die Kreisvertretung um formlose Mitteilung folgender Veränderungen an die Kreisgeschäftsstelle: Anschriftenänderungen – auch innerhalb der Ortschaften –, Todesfälle, Neuzugänge. Diese werden dann wegen der günstigeren Übersicht sofort bearbeitet. Es wird um Verständnis für diese Regelung gebeten. In dem Zusammenhang wird noch einmal daran erinnert, daß die Aufnahme der Sterbefälle im Heimatbrief nur erfolgen kann, wenn vollständige Angaben vorliegen. Dazu gehören: Name, Vorname, bei Frauen Geburtsname, Geburtsdatum, Heimatort, Sterbedatum. Darüber hinaus wird um Mitteilung gebeten, wer von den Angehörigen in der Familie dann gegebenenfalls den jährlich erscheinenden Heimatbrief erhalten soll, wenn dieser bisher auf den Namen des Verstorbenen zum Versand gebracht wurde. Unabhängig von vorstehender Regelung – formlose Mitteilung von Veränderungen – sollten Familienlisten auch künftig ausgefüllt übersandt werden, da sie neben den vorgenannten Änderungen oft wertvolle Hinweise über die einzelnen Familien mit ihren Nachkommen enthalten.

Fischhausen

Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Gisela Hußfeld, Telefon (0 41 01) 2 20 37 (di.–fr. 8 bis 12 Uhr), Postfach 17 05, 2080 Pinneberg

Samland-Museum – In den Sommermonaten und der damit verbundenen Urlaubszeit hat das Samland-Museum die häufigsten Besucher zu verzeichnen. Eine besondere Bereicherung erfuhr unser Heimatmuseum vor kurzem anläßlich des Besuches eines Königsberger Bürgers. Der heute im Kreise Pinneberg ansässige Königsberger übereignete dem Samland-Museum zahlreiche Schriften, Bücher, Fotos etc., verpackt in einem Koffer. Sachspenden dieser Größenordnung sind selten geworden. Wir freuen uns jedoch über jeden heimatbezogenen Gegenstand und ist er noch so klein. Überprüfen Sie bei einer Haushaltsauflösung oder beim Aufräumen alle das Samland betreffende Gegenstände. Bevor nicht wiederbringliches ostpreußisches Kulturgut in den Müll geworfen wird, bedenken Sie das Samland-Museum. Bis zum 25. Juni ist das Samland-Museum wegen Urlaub geschlossen.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Papenwisch 11, 2070 Großhansdorf

Kirchspiel Eisenberg – Seit Jahren hält das Kirchspiel Eisenberg einmal im Jahr ein Sondertreffen ab. Immer anläßlich unseres Kreistreffens in Burgdorf. So auch in diesem Jahr am Sonnabend, 15. September. Die Organisatorin und Kirchspielvertreterin Christel Faehrmann, Plaßstraße 64c, 4800 Bielefeld 1, lädt alle ehemaligen Einwohner des Kirchspieles Eisenberg nach Burgdorf ein. Ab 14.30 Uhr ist ein schöner Raum „Restaurant am Stadion" an der Sorgenser Straße reserviert. Neben dem heimatlichen Gedankenaustausch und freundlichen Gesprächen werden auch wieder Dias aus der Heimat gezeigt. Nach Beendigung des Zusammenseins nehmen die Teilnehmer am späten Nachmittag dann am Kreistreffen teil.

Gemeinde Stolzenberg – Die Gemeinde Stolzenberg im Kirchspiel Hermsdorf gehört zu unseren rührigsten Dörfern der Kreisgemeinschaft. Seit vielen Jahren haben die Landsleute eine gut funktionierende Gemeinschaft, die sich immer wieder zu Sondertreffen zusammenfindet. Auch 1990 gibt es wieder ein Sondertreffen in Burgdorf. Anläßlich des Kreistreffens gibt es ein gemütliches Beisammensein im Hotel Försterberg, Burgdorf, Immenser Straße 10. Zeit: ab 14 Uhr bis ca. 17.30 Uhr. Alle Stolzenberger werden herzlich eingeladen. Bitte, frühere Fotos aus der Heimat mitbringen. Eventuelle Rückfragen sind zu richten an Landsmann Egon Heinrich, Leipziger Straße 56, 7530 Pforzheim, Telefon 0 72 31/6 94 79, oder Heinz Sommer, Sägeweg 88, 7252 Weil der Stadt 1, Telefon 0 70 33/88 95.

Heimatblatt Folge 35/1990 – Unser neuestes Heimatblatt ist erschienen und wurde inzwischen von unserem Patenkreis Hannover an diejenigen zum Versand gebracht, die in unserer Versandkartei stehen. Wer das Heft nicht erhalten hat, schreibe bitte eine Karte an Eckhard Beven, Lerchenweg 5, 3056 Rehburg-Loccum 1. Bitte, Spende nicht vergessen.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Anneliese Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 5100 Aachen

Königsberger Treffen in Ansbach – Zu einer Brücke in die Heimat wurde für die Königsberger in diesem Jahr das fränkische Städtchen Ansbach, in dem vor 500 Jahren Markgraf Albrecht zu Brandenburg-Ansbach geboren worden war, der so nachhaltig Geschichte geprägt hat, daß bis heute sein Name unvergessen geblieben ist, den Menschen, die hierher kamen, ihrer Heimat zu gedenken. Wie einst Königsberg Pr. durch Jahrhunderte hindurch kulturelle und wirtschaftliche Brücke in den europäischen Ostraum gewesen ist, wurde mit dieser Veranstaltung die Residenz der Hohenzollernschen Markgrafen von Ansbach das Städtchen zu einem Bindeglied ins Gestern. Die gut besuchte Zusammenkunft der Pregelstädter war eingefügt in eine Reihe von Veranstaltungen, von denen die Abendveranstaltung am Geburtstag von Herzog Albrecht verdient, besonders hervorgehoben zu werden. In der St. Gumbartuskirche hatten sich neben Königsbergern auch sehr viele Ansbacher versammelt, die das Programm interessiert verfolgten und insbesondere den Vortrag von Pfarrer Konrad Kreßel zu würdigen wußten, der ein Lebensbild jenes Mannes nachzeichnete, der von hier nach Königsberg Pr. kam und der Stadt ihren besonderen Stellenwert in der Geschichte gab. Der folgende Sonnabend war dann ein Tag mit umfangreichem Programm, und besonders war es bereits am Vormittag eine gelungene Stadtführung, die den Pregelstädtern das kulturelle und geschichtliche Porträt dieser fränkischen Kulturmetropole vorstellte. Da erfuhr man, daß neben den Hohenzollern hier auch andere bedeutende Persönlichkeiten gelebt hatten, wie zum Beispiel die Dichter Johann Peter Uz und August Graf von Platen, die hier geboren wurden. Daß Kaspar Hauser in diesem Städtchen seinen Tod gefunden hatte, war vielen Gästen der Stadt auch nicht bekannt. Recht positiv nahmen die Stadtvertreter von Königsberg Pr. zur Kenntnis bei einem Empfang im Rathaus, daß kirchliche Kreise für den Fall des Abzuges von US-Streitkräften im Rahmen einer eventuellen Truppenverminderung in Europa sich mit dem Gedanken beschäftigten, hier vielleicht eine evangelische Universität anzusiedeln, die dann den Namen der altehrwürdigen Königsberger Albertina tragen sollte. Am Nachmittag fand die Eröffnung der „Herzog-Albrecht-Ausstellung" statt, die liebevoll und mustergültig von Irma Danowski vorbereitet war. Im Onoldia-Saal konnte der Stadtvorsitzende Klaus Weigelt dann neben vielen Ehrengästen auch bereits eine Vielzahl von Landsleuten begrüßen, denen der Stadtarchivar zunächst in einem Referat Geschichte und Schicksal der Ansbacher Hohenzollern vorstellte.

Im zweiten Teil dieses Herzog-Albrecht-Abends war sodann ein Unterhaltungsprogramm vorgesehen, durch das hervorragend Arwed Sandner führte. Dieser Veranstaltungsteil war der heiteren Operette verschrieben, und er würde zu weit führen, hier die vielen Darbietungen in ihren Titeln zu nennen. Nicht unterschlagen sollte man allerdings die Namen der Künstler. Da war es neben Arwed Sandner zunächst der aus Bernburg/Saale angereiste Tenor Torsten Marfordt, ein Königsberger Kind vom Unterhaberberg, der mit seinen dargebotenen Arien die Zuhörer mitriß. Gekonnt und treffend auch die gesprochenen Überleitungen des Prappelners Arwed Sandner, der mit seinen Gesangvorträgen seine Extraklasse bewies. Von seinen Darbietungen war sicher der Vortrag aus Otto Nicolais Oper „Die lustigen Weiber von Windsor" ein absoluter Höhepunkt, da er die Arie des Falstaff „Als Büblein klein…" vortrug. Musikalische Begleiterin der beiden Gesangssolisten war am Klavier Professor Helga Hanner, die einfühlsam die Sänger zu begleiten wußte. Wenn mit dem Ende der Abendveranstaltung im Onoldia-Saal das Zusammensein noch nicht beendet war, bedeutet dies, daß sich die angereisten Königsberger noch sehr viel zu erzählen hatten, und dementsprechend dem „Plachandern" auch ein ganz bestimmter Platz in diesem Treffen zukam. Nach einer viel zu kurzen Nacht fand am Sonntag in der St. Gumbertuskirche ein evangelischer Festgottesdienst statt. In diesem hatte Pfarrer Konrad Kreßel für seine Predigt den Text ausgewählt: „Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel" (Matth. 6). Bemerkenswert auch das Schlußlied dieses Gottesdienstes, das von Herzog Albrecht stammt, das er 1554 in Königsberg Pr. niedergeschrieben hat und das beginnt: „Was mein Gott will, das g'scheh allzeit…"

Kundgebung – Hier schloß sich nun die Kundgebung des Jahrestreffens im Onoldia-Saal an. Es war ein netter Einfall, vor der Hauptrede noch einen Ausflug in vergangene Jahrhunderte zu machen. Angeführt vom Hofmarschall, gab sich der Fürst mit seinem Hofstaat die Ehre und begrüßte die Gäste aus dem fernen Königsberg Pr. und wünschte ihnen in seiner launigen Rede nicht nur alles Gute, sondern auch ein Wiedersehen mit ihrem Zuhause. In den Kostümen der Vergangenheit war auch dies ein Gruß aus preußischer Kultur und Geschichte. In dem nun folgenden Teil der Veranstaltung konnte der Stadtvorsitzende Klaus Weigelt den Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Parlamentarischer Staatssekretär Dr. Ottfried Hennig, begrüßen. Klaus Weigelt verlas zunächst die mühevoll erarbeitete Ansbacher Erklärung als politische Aussage dieses Treffens, hatten doch in den Tagen vorher Stadtvertretung und Stadtausschuß diesen Text erarbeitet. Die interessanten Aussagen von Dr. Hennig fügten sich in das Gesamtbild der allgemeinen politischen Entwicklung in Deutschland, und ließen auch nicht außer acht die Anliegen der ostdeutschen Menschen in ihren vielfältigen Fragestellungen. Einen besonderen Höhepunkt bedeutete die Verleihung des Ernst-Wichert-Preises 1990. Dieser Preis wurde der im vergangenen Jahr gegründeten „Internationalen Ernst-Wichert-Gesellschaft" zuerkannt, deren Vorsitzender Guido Reiner s. j., aus Paris, wo er tätig ist an der Sorbonne, angereist, ein gern gesehener Gast der gesamten Königsberger Veranstaltung in Ansbach war. Fritjof Berg, Justitiar der Stadtgemeinschaft, überreichte dem als Wichert-Experten bekannten Wissenschaftler aus Frankreichs Hauptstadt das Verleihungs-Diplom, das dieser gern entgegennahm, und für das er sich mit dem Versprechen bedankte, auch künftig dem Werk dieses bedeutenden Ostpreußen und langjährigen Lehrers in Königsberg Pr. sein besonderes Augenmerk zu widmen. Abschließend dankte Klaus Weigelt noch einmal Irmgard Danowski für alle ihre Mühe um dieses Treffen und überreichte ihr den Ehrenteller der Stadt Königsberg Pr., den Frau Danowski sichtlich gerührt entgegennahm. Im Anschluß in den Nachmittag hinein fand sich im Anschluß an die Kundgebung dann noch genügend Zeit zum Plachandern in gemütlicher Runde. Viel Erinnerung wurde hier erneut lebendig, und erneut bewiesen die Königsberger, daß ihre Stadt niemals sterben wird.



Johannisburg heute: Das Rathaus der Kreisstadt (Montage aus zwei Bildern) Foto Still

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Geschäftsstelle: Hildegard Knuti, Tel. (04 81) 7 17 57, Naugarder Weg 6, 2240 Heide

Heimatbrief – Die 46. Folge unseres Heimatbriefes ist erschienen und wird allen Abonnenten zugestellt. Er enthält eine Fülle interessanter Beiträge und Bildbeigaben über den Heimatkreis aus alter und neuer Zeit. Wer daran interessiert ist, diesen zu beziehen, wende sich bitte gleich an unsere Geschäftsstelle in Heide.

Kreistreffen – Während der Tage des 8. und 9. September erwarten wir mit den aus der DDR kommenden Landsleuten eine sehr hohe Beteiligung. Wenden Sie sich daher rechtzeitig mit Quartierwünschen an das Verkehrsamt der Stadt Otterndorf – Rathaus, 2178 Otterndorf-NE.

Lyck

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 5042 Erftstadt-Friesheim. Geschäftsführer: Alfred Masuhr, Telefon (0 40) 6 72 47 15, Reinickendorfer Straße 43a, 2000 Hamburg 73

Ortstreffen Millau – Das vom Ortsvertreter, Landsmann Karl Klimaschewski, organisierte erste Treffen der Heimatgemeinde Millau, im Ostheim Bad Pyrmont, fand ein lebhaftes Interesse. Es waren 51 Millauer erschienen, um ihre Heimatverbundenheit zu bekunden. Aus vielen Teilen der Bundesrepublik waren sie angereist, um Freunde und Bekannte aus der Heimat zu treffen. Einige Landsleute trafen sich zum ersten Mal nach ihrer Schulzeit oder Vertreibung wieder. Das Treffen verlief in heimatlicher Atmosphäre, und wurde durch die wohltuende Betreuung durch das Ehepaar Hammer unterstützt. Beherrschende und viel diskutierte Themen waren die bei Heimatbesuchen gewonnenen Eindrücke im Heimatort und die zur Debatte stehende Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze. Den Verfall der Gebäude und der verwahrloste Zustand des Heimatortes hat man mit großem Entsetzen zur Kenntnis nehmen müssen. Auch wurde an die Abstimmung am 11. Juli 1920 erinnert und darauf aufmerksam gemacht, daß in Millau keine einzige Stimme für Polen abgegeben wurde. Die Sorge um die Zukunft unserer Heimat Ostpreußen brachten alle Anwesenden zum Ausdruck. Der zweite Tag wurde von den Teilnehmern nach eigenem Programm gestaltet. Neben persönlichen Gesprächen bot Bad Pyrmont reichlich Gelegenheit, den Tag angenehm zu verbringen. Persönliche Kontakte wurden aufgenommen und Verabredungen vereinbart. Die nächste Zusammenkunft der Millauer wurde für das Hauptkreistreffen in Hagen am 25. und 26. August 1990 vereinbart.

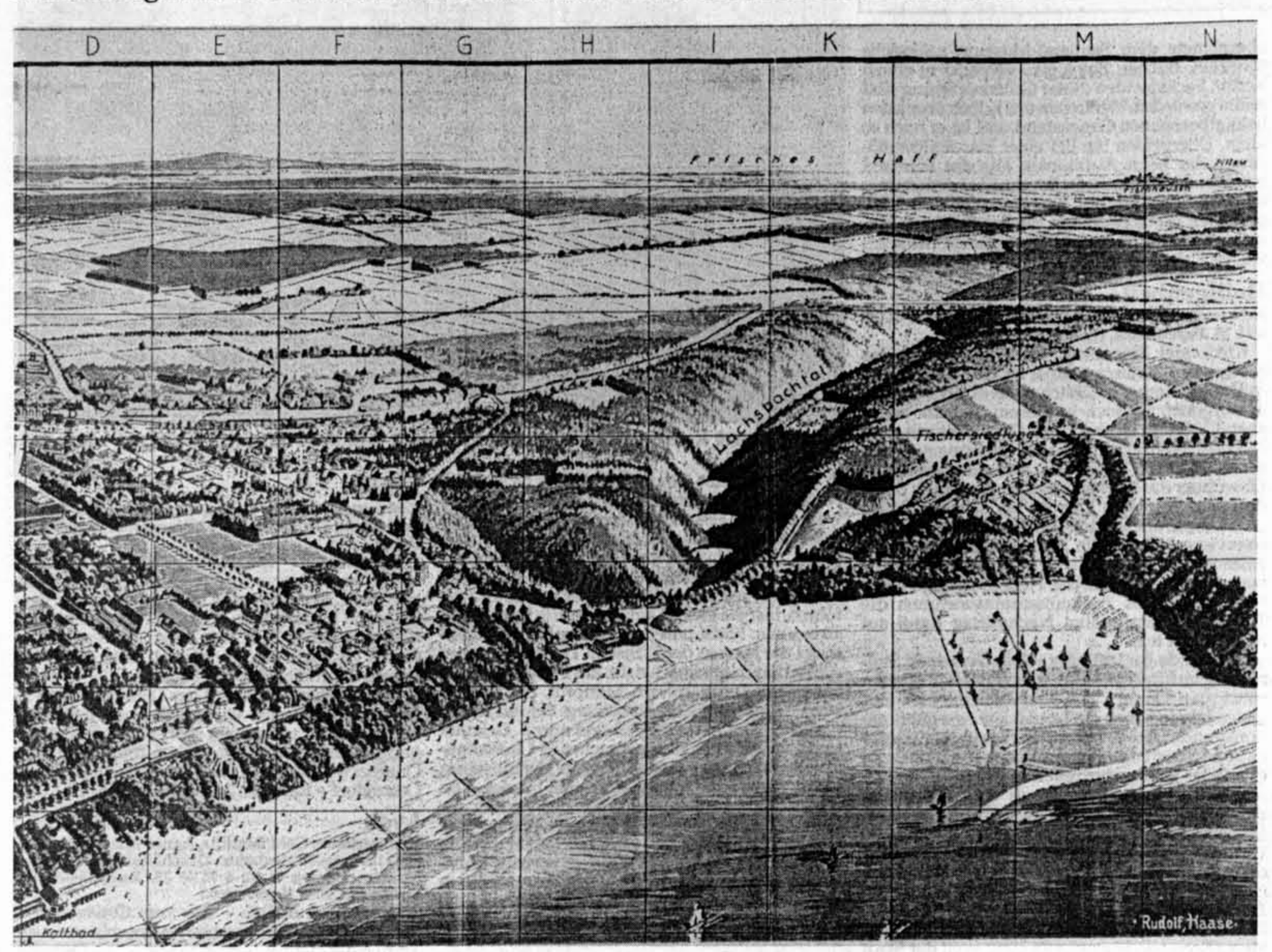
Ortelsburg

Kreisvertreter: Wilhelm Geyer, Telefon (02 09) 8 51 84, Märkische Straße 24, 4650 Gelsenkirchen

Renate Medow, geb. von Poser, ist schon in ihrem Elternhaus mit der Idee und der Arbeit für das Deutsche Rote Kreuz aufgewachsen. Ihr Vater, Landrat von Poser, war Vorsitzender des Kreisverbandes, ihre Mutter als Vorsitzende im Vaterländischen Frauenverein tätig. Bereits mit 14 Jahren begann Frau Medow, Kranke zu pflegen und neben ihrer Berufsausbildung und während des ganzen Krieges arbeitete sie im Lazarett. Als siebzehnjährige wurde sie zur Schwesternhelferin ausgebildet und Mitglied im DRK. Nach dem Krieg standen erst einmal ihre Familie und die Berufstätigkeit im Vordergrund. Doch das DRK ließ sie nicht los. Seit nunmehr 27 Jahren ist Frau Medow 1. Vertreterin im Kreisvorstand des Kreisverbandes Segeberg e. V. Mit 26, von ihr gegründeten Ortsvereinen, ist inzwischen das gesamte Kreisgebiet abgedeckt. Hinzu kommen jetzt die vielen Aus- und Umsiedler. Außerdem ist sie als Mitglied im Jugendwohlfahrtsausschuß tätig und war jahrelang stellvertretende Vorsitzende im Finanzausschuß des Landesverbandes. Frau Medow zeichnet ein ausgeprägtes Verantwortungs- und Pflichtbewußtsein aus. Ihre menschliche Wärme und Toleranz versetzen sie in die Lage, auch in schwierigen Situationen vermittelnd einzugreifen. Und immer stellt sie ihre eigene Person in den Hintergrund. Stets handelt sie im Sinne des DRK, nämlich für ihre Mitmenschen dazusein. Ihr geht es, wie sie gern sagt, mehr um das „Wir", als um das „Ich". Die Kreisgemeinschaft wünscht Frau Medow noch viel Kraft für ihre aufopferungsvollen Aufgaben.

Da prallte der Kutter gegen die Mole

Erinnerungen an den Zufluchthafen Neukuhren an der nördlichen Samlandküste / Von Kurt Gerdau



Zufluchthafen Neukuhren an der Samlandküste in Ostpreußen

Vor mir liegt ein Prospekt mit der Aufforderung: „Besuchen Sie das Ostseebad Neukuhren, das älteste Bad Ostpreußens. Die landschaftliche Lage ist eine äußerst glückliche. Die Ortschaft im schattigen Grün liegt auf der 30 Meter hohen Steilküste. Von der Uferhöhe aus hat man einen wundervollen Blick über das weite Meer und die herrlichen Uferpartien. Bei klarer Sicht sind ostwärts die hohen Sanddünen der Kurischen Nehrung, die Wahrzeichen der nordischen Sahara, erkennbar."

Westlich von Neukuhren, in der durch die vorspringende Wanger Spitze gebildeten natürlichen Bucht, liegt der Hafen, oberhalb davon die Fischersiedlung, die in den Jahren 1920/22 erbaut, ein schmukkes Dörfchen für sich bildete. Ich kann mich an Neukuhren gut erinnern, obwohl es lange her ist, daß ich von der Steilküste aus hinaus auf die See blickte, auf die in der Ferne vorbeiziehenden Geleitzüge, an die Fischerboote im Hafen natürlich und an den feinen steinlosen Strand. Bernstein habe ich in den sechs Wochen gesammelt, mehr als ich nach den Ferien nach Hause mitnehmen konnte.

Die Fischersleute hatten es mir angetan. Es roch so herrlich nach Tang, und Schuppensilber klebte an den hölzernen Fischkisten. Die zum Trocknen an den Masten der Boote im Hafen aufgehängten Netze beschäftigten meine jugendliche Phantasie. Sie, die Fischer von Neukuhren, erzählten mir manche Seegeschichten, spannende, erfundene wohl auch, aber das störte mich nicht.

Sie erzählten mir auch von der Zeit, als dieser kleine Zufluchtshafen der östlichste Deutschlands war; von Spritschmugglern, die hier Zuflucht vor den Litauern suchten; von Fischern, die sich diesem Sport verschrieben hatten, weil er mehr einbrachte als die Knochenarbeit. Sie zeigten mir ihre schwielenbedeckten aufgerissenen Hände. Hände, denen man vertrauen konnte.

Es war schönstes Maiwetter, als die beiden Fischer Adolf Bast und Ernst Ficht mit dem vor sieben Jahren aus Holz gebauten Motorkutter No. 15 aus dem Hafen ausgelaufen waren. In der Nähe der Kurischen Nehrung hatten sie ihre Netze ausgelegt und nachmittags aufgenommen. Danach traten sie die Heimfahrt an. Der 29jährige Ernst Ficht stand am Steuer und bediente, wenn es sein mußte, auch den Motor, der treu und brav blubberte. Seine beiden Fischersknechte lagen in der kleinen Kajüte und schliefen. Was auch sollten sie sonst tun.

Als der Kutter um den Molenkopf biegen wollte, versagte plötzlich die Kühlwasserpumpe. Eilig band Ernst die Ruderpinne fest und begab sich unter Deck, um den Fehler an der Pumpe zu beheben. Als er wieder an Deck kam, war die an der Nordostseite befindliche Einfahrt des Hafens schon verfehlt, und der Kutter – der in voller Fahrt weiter gelaufen war – befand sich landwärts unmittelbar vor der steinernen Mole.

Ficht stellte die Maschine auf rückwärts, betete zum Himmel, aber beide Maßnahmen kamen zu spät. Der Kutter prallte gegen die Mole und schlug mit der Steuerbordseite gegen zwei eiserne Bolzen, die glatt die Bordwand durchbohrten und sie aufrissen. Da war nicht mehr viel zu tun, als sich selbst zu bergen. Die drei Männer retteten sich auf die Mole.

Währenddessen sackte ihr Kutter unter ihren Füßen ab. Er wurde später mit Hilfe des Hafenbauamts und eines Tauchers gehoben und wieder hergestellt. Die Reparatur kostete 400 Mark. Schuld am Unfall hatte Ernst Ficht, aber das focht ihn nicht weiter an, denn die Versicherung kam für den Schaden auf. Nur gut, daß man sie hatte, und den Zufluchthafen natürlich, Neukuhren.

Zu Ende des vorigen Jahrhunderts begann man, wenn auch zögernd, bei der ostpreußischen Seefischerei Fahrzeuge mit Motorantrieb einzuführen. Dadurch konnte das Fanggebiet erweitert werden. Die Fangergebnisse stiegen beträchtlich. Mit Hilfe des Motors waren die Fischer nicht mehr auf den launischen Wind angewiesen, und wehte einmal keiner, war das auch nicht recht. Während der Hauptfangzeit herrschten an der ostpreußischen Küste von Pillau bis Memel starke, häufig sogar überraschend auftretende Winde von Südwest bis Nordost. Da die neuen Fischkutter mit ihren Motoren zu schwer waren, um sie bei Sturmgefahr einfach auf den Strand ziehen zu können, machte sich das Fehlen eines Zufluchthafens an der 150 Kilometer langen Küste von Pillau bis Memel unangenehm bemerkbar.

So wurde das Hafenamt Pillau beauftragt, einen Entwurf zu einem Zufluchthafen für Fischereifahrzeuge an der Samlandküste anzufertigen.

Die gesamte Samlandküste bietet für einen künstlich angelegten Hafen denkbar schlechte Voraussetzungen mit ihrer im Abbruch befindlichen Steilküste. Es kamen nur die Buchten von Alknicken und Neukuhren in Betracht. Die Alknicker Bucht bot zwar bessere Schutzmöglichkeiten bei den vorherrschenden Starkwinden, da jedoch der dortige Strand außerordentlich steinig ist, so daß Holzpfähle nur schwer eingerammt werden konnten, wählte man die Neukuhrer Bucht als Schutzhafen aus.

Die Nordmole war durch die Verbindungslinie der Wanger mit der Rantauer Spitze bestimmt. Sie schützte die eigentliche Bucht. Nach Osten zu wurde die Bucht ebenfalls durch eine Mole abgeschlossen. Um eine Versandung des Hafens zu vermeiden, wurde die Ostmole durch einen hölzernen Verbindungssteg mit dem Strand verbunden. Die Hafeneinfahrt zeigte nach Nordost, in die Richtung der stärksten Stürme. Die Hafenprojektgruppe hoffte, daß bei einer nur 70 Meter breiten Einfahrt die Wellen im Hafenbecken nicht gefährlich sein würden. Es war mehr Hoffen als Wissen, das sich hinter dieser Aussage verbarg.

1903 konnten die Bauarbeiten am Zufluchthafen aufgenommen werden. Drei Jahre später war der Unterbau der Molen vollendet. Doch erst 1913 konnte mit der Aufmauerung begonnen werden, nachdem sich die Steinschüttung genügend gesetzt hatte. Durch Krieg und Inflation bedingt, kamen die Arbeiten fast zum Erliegen, so daß die Ostmole erst 1923, aber immer noch ohne Molenkopf, und von der Nordmole nur ein kleiner Teil fertig gestellt worden war.

Inzwischen hatte sich herausgestellt, daß die vor 20 Jahren getroffenen Entscheidungen und Hoffnungen in bezug auf die Molenführung irrig waren. Bei stärkeren Winden aus Richtung West bis Nord brachen durch die Wanger Lücke trotz des Steinriffs Wellen in den Hafen, die so heftige Schwellungen verursachten, daß von einem sicheren Liegen der hölzernen Fischkutter keine Rede sein konnte.

Es kam mehr als einmal vor, daß sich Fahrzeuge von ihren Fesseln befreiten und gegen die Ostmole geworfen wurden. Außerdem lagerte die Strömung Sand im Hafen ab und schuf damit ein weiteres Problem. Durch die ungünstige Molenbildung entstand von den Molenköpfen eine unangenehme, kabbelige See. Das Einlaufen von Fahrzeugen bei Sturm war daher so gut wie ausgeschlossen.

Unter diesen Umständen konnte von einem Schutzhafen kaum noch gesprochen werden. Unglücksfälle, bei denen Menschenleben zu beklagen waren, gaben den Fischern recht, die diesen Nothafen ablehnten. Als sich die Zahl der Unfälle noch steigerte, wurden 1923 finanzielle Vorkehrungen getroffen, um die Wanger Lücke in der Nordmole zu schließen. Der einlaufende Kutter wurde vom Wind geschoben, infolge des entgegengesetzten Stroms kam er in der Hafenmündung fast zum Stehen und lief Gefahr, auf die Ostmole geworfen zu werden.

Hinzu kam, daß die Barre durch Sandablagerung ständig zunahm, so daß ab 1924 in regelmäßigen Abständen vor der Hafeneinfahrt gebaggert werden mußte. Bei stürmischem Wetter stand vor der Hafeneinfahrt eine derartige Brandung, daß Fischer sich hüteten, den Schutzhafen Neukuhren aufzusuchen. 1926 ereignete sich ein besonders schwerer Unfall, bei dem nicht nur der Kutter zertrümmert wurde, sondern auch die beiden Fischer ertranken.

Die Baggerarbeiten waren aufwendig und brachten nichts ein, also mußten weitere bauliche Veränderungen für Abhilfe sorgen. Durch eine Verlängerung der Nordmole sollte die Hafeneinfahrt besser geschützt werden. Gleichzeitig wollte man die Ostmolenlücke schließen. Von diesen Plänen hielten die einheimischen Fischer nichts. Sie schlugen eine andere Lösung vor, doch die Bauverwaltung setzte sich zunächst mit ihren Vorschlägen durch. Was verstehen schon biedere Fischersleute von solchen technischen Dingen, werden sie gedacht haben. Mit den Bauarbeiten an der Nordmole wurde 1929 begonnen. Die ersten Rammarbeiten waren erfolgt, als auf Grund nicht nachlassender Beschwerden und Einsprüche der Fischer beschlossen wurde, das Ende der Nordmolenverlängerung etwas nach Norden hin zu verschwenken.

Vier Jahre später konnten sämtliche Arbeiten abgeschlossen werden. Auf die Schwellung im Hafen hatte die Molenverlängerung den gewünschten günstigen Einfluß, doch Barren bildeten sich nach wie vor an den Molenköpfen. Es zeigte sich, daß es doch richtiger gewesen wäre, die Proteste der Neukuhrer Fischer nicht zu ignorieren. Noch besser wäre gewesen, die Molen weiter nach See zu in größere Tiefen auszubauen. Dafür aber fehlte das Geld. So mußte weiter gebaggert werden, um die Einfahrt zum Hafen freizuhalten, wenn auch nicht mehr im bisherigen Umfang.

Nach Fertigstellung und Einweihung lagen die Fischkutter und Sportfahrzeuge erheblich ruhiger und geschützter im Neukuhrer Zufluchthafen. Auch das Einlaufen bei stürmischem Wetter war nicht mehr ganz so gefährlich. Gegen Unachtsamkeit und Leichtsinn halfen allerdings keine Baumaßnahmen.

Bevor Sie in Urlaub fahren

denken Sie bitte an die Reiseummeldung Ihrer Zeitung

Bezieheranschrift

Name ______ Vorname ______

Straße und Hausnummer ______

Postleitzahl und Wohnort ______

Leser Nummer ☐☐☐☐☐☐☐

Ich wünsche die Nachsendung meiner Zeitung

Urlaubsanschrift

vom ______ bis einschließlich ______

Name ______ Vorname ______

Hotel/Pension/bei ______

Straße/Haus-Nr. ______

Postleitzahl/Urlaubsort ______

Land (nur angeben, wenn Ausland) ______

Datum/Unterschrift ______

Das Ostpreußenblatt
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Vertriebsabteilung
Parkallee 84–86, 2000 Hamburg 13

Senden Sie bitte dieses Formular nach Planung oder Buchung Ihres Urlaubs, spätestens aber 2 Wochen vor Reiseantritt, ab.

Urlaub/Reisen

Suchanzeigen

ERBEN GESUCHT

Verwandte, auch weitläufige Verwandte der Eheleute
Traugott Pischke und Agathe, geb. Klinger,
früher wohnhaft gewesen in Königsberg, Selkestr. 7.
Die Eheleute hatten die beiden Töchter Elisabeth und Erna Pischke, geboren Anfang dieses Jahrhunderts in Marienwerder, welche beide bereits verstorben sind.
Meldungen erbeten an
Wolfgang Moser
Rechtsbeistand für Nachlaßangelegenheiten
Zeppelinstr. 36
7570 Baden-Baden
(Az.: P-823/WM).

Gerhard Salinga sucht Rudi Mallunat aus Allenstein (Drogerie Mallunat) und weitere Bekannte und Verwandte aus Osterode. Wir wohnten in der Blumenstr. 4, meine Mutter Frieda Salinga verstarb vor 25 Jahren. **Irmgard Malinowski** sucht Heinz Rauter aus Ebenrode.
Nachr. erb. Fam. Gerhard Salinga, Seestr. 11, 7071 Obergröningen, Tel. 0 79 75/4 81.

Erich Schwermer, tätig in der Bäckerei Rademacher, Bartenstein/Ostpr., od. Geschwister **Ilse u. Waldemar,** werden gesucht von
Adelheid Klaus-Bartsch
Uhlenweg 7
4060 Mönchengladbach 4
(fr. Kl. Schwaraunen, Bartenstein)

Gesucht wird **Margarete Hildebrand** (Mädchenname). Sie wohnte bei ihren Eltern in Königsberg (Pr.) Bullieth und war in einer Wäscherei tätig.
Um Nachr. bittet Fritz Blumenthal, geb. 9. 8. 1916 in Tapiau, Nievelsteinstr. 61, 4050 Mönchengladbach 3.

Verschiedenes

Von privat an privat Gemälde zu verkaufen:
OSTPREUSSENMALER:
Erich Mollenhauer und Emil Knauf
Anfr. erb. u. Nr. 01 552 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13

Wer leiht oder verkauft mir das Einwohnerbuch von Königsberg vom Rautenberg-Verlag. Tel. 09 11/86 23 59

Bekanntschaften

Witwe, Ostpr., 68 J., schlank und gepflegt, möchte gerne aufgeschl. und zuverläss. Herrn (Wtw) für gemeins. Zukunft kennenlernen. Zuschr. u. Nr. 01516 an Das Ostpreußenblatt 2000 Hamburg 13.

Ostpreußin, Witwe, freundlich, naturverbunden, mit Haus u. Garten, N.R., wünscht die Bekanntschaft eines netten Herrn bis 75 J., mögl. Raum Südschwarzwald-Hochrh. Zuschr. u. Nr. 01 555 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Bin alleinstehend, 58/176, dklbl., ev., christl. eingestellt, gutes Wesen, gebildet, Naturfreund, tierlieb und suche nette Lebensgefährtin. Zuschr. u. Nr. 01 553 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Amtl. Bekanntmachung

5 VI 1155/88 – Öffentliche Aufforderung –
Zwischen dem 29. 8. und 1. 9. 1988 verstarb in Lübeck die zuletzt in Lübeck wohnhaft gewesene **Inge Dorothea Schmidt,** geb. Waldhauer, geb. 27. 3. 1937 in Königsberg (Pr). Ihre Eltern waren Fritz Hermann Waldhauer (verst. 11. 12. 1987) und Johanna Therese Waldhauer, geb. Possienke (verst. 14. 1. 1984). Als gesetzliche Erben zu 1/2 kämen die Verwandten mütterlicherseits der Erblasserin in Betracht. Dies wären die Geschwister der Mutter der Erblasserin bzw. deren Abkömmlinge. Die in Frage kommenden gesetzlichen Erben mütterlicherseits werden hiermit aufgefordert, sich unter Darlegung des Verwandtschaftsverhältnisses binnen 6 Wochen ab Veröffentlichung beim Amtsgericht Lübeck zu melden; andernfalls wird der Erbschein ohne Aufführung ihrer Erbrechte erteilt werden. Der betreffende Teil des Nachlasses beträgt ca. DM 6000,–.
Lübeck, den 30. Mai 1990
Amtsgericht, Abt. 5

„Sei getreu bis in den Tod"

Fern ihrer lieben Heimat Ostpreußen entschlief unsere liebe Mutti, Schwiegermutti, Oma, Uroma, Cousine und Freundin, Frau

Maria Haus

geb. Berg

* 22. 12. 1903 † 10. 6. 1990

Gumbinnen/Ostpr.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Elisabeth und Erwin Hundsdörfer

Ziegeleistraße 18, 8550 Forchheim

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 15. 6. 1990, um 13 Uhr auf dem neuen Friedhof in Forchheim statt. Für erwiesene und zugedachte Anteilnahme herzlichen Dank.

Unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Ururgroßmutter und Schwiegermutter, Frau

Susanne Riedel

geborene Wollermann

* 4. 8. 1889 in Heiligenbeil/Ostpr. † 12. 6. 1990 in Regensburg

ist heute nach einem langen und erfüllten Leben für immer von uns gegangen. Sie war der Mittelpunkt unserer Familie. Ihr Leben war geprägt von Verständnis, Hilfsbereitschaft und Liebe.

In dankbarem Gedenken
für die ganze Familie
Liselotte Zelinsky, geb. Riedel
Ilse Neuber, geb. Riedel
Gerhard Riedel

Am Blumenrain 2, 8400 Regensburg

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 22. Juni 1990, um 14.00 Uhr im Dreifaltigkeitsbergfriedhof in Regensburg statt.

Fern seiner geliebten Heimat Samland/Ostpreußen und mit dem Bewußtsein im Herzen, daß Grenzen nicht für die Ewigkeit errichtet sind, verstarb unser Vater, Schwiegervater und Opa, der

Landwirt

Gustav Adolf Possienke

* 13. 4. 1901 † 3. 6. 1990

aus Schuditten, Kreis Fischhausen
zuletzt Bremerhaven-Lehe

In stiller Trauer nahmen Abschied
Peter und Brigitte Walzer, geb. Possienke
Hans-Hermann und Irmgard Hoyer
geb. Possienke
sowie die Enkelkinder
Jörg, Oliver und Silke

Claussenstraße 6, 2850 Bremerhaven-G.
Niederbergring 20, 6369 Schöneck 1

Ernst Koch

* 3. 8. 1918 in Stobern, Kreis Ebenrode
† 7. 6. 1990 in Dauelsen

In stiller Trauer
Liesbeth Koch, geb. Geschwandtner
Margitta Koch
Dr. Günther-H. Mehring
und alle Angehörigen

Hamburger Straße 80, 2810 Verden-Dauelsen

Dr. med.

Lucie Teichert

geb. Hoenig

Kinderärztin – Königsberg (Pr)

* 2. 4. 1901 † 7. 6. 1990

aus Condehnen, Königsberg (Pr)

hat ihren Lebensweg vollendet.

Es trauern um sie
Helene Barwinski mit Familie
Elisabeth Stricker mit Familie
Stilla Albrecht mit Familie

Konrad-Adenauer-Straße 18, 7340 Geislingen/Steige

Ein Leben erfüllt von Liebe für ihre Familie ging zu Ende

Elisabeth Giessing

geb. Kolbe

* 11. 6. 1911 † 6. 6. 1990

aus Medenau, Samland

In Liebe und Dankbarkeit
Karin Heinrichs, geb. Giessing
Gert E. Heinrichs
Christiane, Annette
Dr. Widbert Giessing
Marie-Jeannette Giessing, geb. von Bülow
Frederik, Constantin, Jasper
Folker Giessing
Annelore Giessing, geb. Prester
Christopher, Nikolas
Christa Kolbe
Thea Gädeke, geb. Kolbe

Reichenbacher Hof 3, 4992 Espelkamp

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 8. Juni 1990, um 12.00 Uhr auf dem Waldfriedhof Espelkamp statt.



Unseres Konabiturienten und Freundes

Dipl.-Ing.

Peter Zelinsky

der am 4. Mai 1990 fern der ostpreußischen Heimat verstorben ist, gedenken wir, die letzten Schüler des Jahrganges 1932 der Oberprima (b) der Vorstädtischen Oberrealschule zu Königsberg (Pr.)

Georg Eicke
Walter Jedamski
Lothar Schimanski

Zwei Tage nach seinem 80. Geburtstag entschlief unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opi, Bruder, Schwager und Onkel

Karl Springer

* 28. 5. 1910 † 31. 5. 1990

aus Heiligenbeil, Ostpreußen

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied
Margarete Springer, geb. Wilhelm
Dieter und Hannelore Springer
Wolf-Rüdiger und Heidrun Bellinger
geb. Springer
Burkhard und Wiebke Springer
Anette, Christoph und Jan-Ole

Achtern Diek 2, 2301 Achterwehr



In Trauer und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von

Dr. Günter Lindenau

der am 6. Juni 1990 im Alter von 77 Jahren verstarb.

Von 1961 bis 1979 hat er sich als Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Memel-Stadt selbstlos in vorbildlicher Weise für unsere Heimat und ihre Menschen eingesetzt. In dieser Zeit gehörte Dr. Lindenau auch dem Bundesvorstand an.

Die Landsmannschaft Ostpreußen nimmt Abschied von einem Patrioten und Preußen, dem Pflichterfüllung Lebensinhalt war.

Wir werden ihn nicht vergessen.

Der Bundesvorstand
der Landsmannschaft Ostpreußen

Harry Poley Dr. Ottfried Hennig Hubertus Hilgendorff

Am 31. Mai 1990 verstarb plötzlich infolge eines Verkehrsunfalls meine liebe Schwester

Emma Clenner

geb. Schruba

aus Seesken/Draheim, Kreis Treuburg, Ostpreußen
wohnhaft Cooperstown, New York / USA

In tiefer Trauer
Karl Schruba
und Angehörige

Kiefernstraße 5, 4230 Wesel 13

Leg alles still in Gottes Hände,
das Glück, das Leid, den Anfang und das Ende

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Martin Marquardt

* 4. 4. 1911 † 6. 6. 1990

aus Langendorf, Samland

In stiller Trauer
Ilse Marquardt, geb. Broszus
Heinz Marquardt und Frau Ingrid
Hans Marquardt
Anneliese Genz, geb. Marquardt
mit Familie
und alle Anverwandten

Ziegelhütte 19, 7106 Neuenstadt

Die Beerdigung fand am Sonnabend, dem 9. Juni 1990, auf dem Friedhof in Neuenstadt statt.

Nach einem erfüllten Leben nehmen wir in Liebe und Dankbarkeit Abschied von

Elfriede Helmke

geb. Tlusty

* 9. 8. 1905 † 27. 5. 1990

aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg

Im Namen aller Angehörigen
Christa Tlusty

Keßlerstraße 18, 3200 Hildesheim, jetzt: Hackelbergstraße 15, 3417 Bodenfelde/Weser

---

Sie starben fern der Heimat

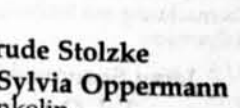


Otto Stolzke

* 27. 7. 1907 † 23. 5. 1990

Groß Kuhren Hamburg

Hamburg, im Juni 1990



Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme beim Heimgang meines lieben Mannes danken wir allen sehr herzlich.

Gertrude Stolzke
und Sylvia Oppermann
als Enkelin
mit Familie

Deutschlands Zukunft frei vereinbaren

Herbert Czaja wurde erneut auf der Bundesversammlung in Bonn-Bad Godesberg als BdV-Präsident bestätigt

Herbert Czaja, Präsident des Bundes der Vertriebenen, ist auf der Bundesversammlung in Bonn/Bad Godesberg erneut in seinem Amt bestätigt worden. Czaja, der nunmehr bereits zum elften Male kandidierte, wurde mit 88 Ja-Stimmen bei 101 Berechtigten gewählt, fünf Wahlberechtigte stimmten mit Nein, acht enthielten sich der Stimme. Ebenfalls in ihren Ämtern bestätigt wurden BdV-Generalsekretär Hartmut Koschyk und die Vizepräsidenten, von denen Harry Poley, Mitglied des Vorstandes unserer Landsmannschaft, neu hinzugekommen ist. Bestätigt als Präsidial wurde Günter Petersdorf, neu hinzugekommen ist auch Landsmann Hans Günther Parplies.

In seiner Grundsatz-Rede wies MdB Dr. Herbert Czaja noch einmal auf „die tragischen Ereignisse dieser Tage und Wochen hin", die „über dieser Versammlung" lasteten. Er fühle sich verpflichtet, „Klugheit und Maß, aber auch tapfere Redlichkeit zu üben. Deshalb sage ich: Ausgleich: Ja; totale Preisgabe: Nein!" In seinen weiteren Ausführungen ging Czaja zunächst auf die jüngere Entwicklung in Mitteleuropa und insbesondere in Mitteldeutschland ein, wobei er nochmals darauf verwies, daß sich anfangs ein Teil „unserer Politiker" bereits mit der Teilung abgefunden hätten, während ein anderer Teil immerhin noch den „Weg" zu einer staatlichen Wiedervereinigung offenhalten wollte. Doch während Bundeskanzler Kohl „mit dem 10-Punkte-Programm sofort gehandelt und daher in der DDR, entgegen allen Unkenrufen, einen hohen Wahlerfolg gehabt" hätte, erlebten „wir selbst aber nicht nur die vorausgeahnten Schwierigkeiten, sondern die tiefste Enttäuschung der letzten Jahre. Sehr viele Politiker, aber auch beachtliche Teile der Bevölkerung – jedoch geringere Teile als bei Abgeordneten und Regierungsmitgliedern – begannen uns, zusammen mit den Medien, im Stich zu lassen. Man neigte dazu, schwierigen Verhandlungen über Ostdeutschland auszuweichen, unsere Heimat rasch und total preiszugeben; 800 Jahre fanden kaum Erwähnung. Ebensowenig der Umstand, daß es „nur" um über 100 000 qkm jenes Deutschland der alten Weimarer Republik mit alten deutschen Provinzen geht, das der Versailler Vertrag, nach Abtrennung von damals nur 50 000 qkm, übrig gelassen hat; also das Deutschland in den Grenzen von 1937 und Memel, ohne jeden Eroberungsgewinn. Man tat so, als stellten wir Gebietsansprüche an Polen und nicht Polen an dieses Deutschland nach Versailles. Man begann die ungerechte Faktizität anzubeten, ohne nach dem Recht zu fragen".

Freilich zeichne sich nun, nach der anstehenden Vereinigung von West- und Mitteldeutschland, eine „tragische Zuspitzung der Lage für die nächste Zeit ab." Insbesondere sei die Frage bedeutsam, ob der „Artikel 7, Absatz 1 des Deutschlandvertrages und insbesondere sein letzter Satz – Grenzen erst bei friedensvertraglichen Regelungen – noch in vollem Umfang" gelte, oder ob er nicht vielmehr „einvernehmlich für die nächsten Geschehnisse preisgegeben" werde. Dabei seien „die Erklärungen des amerikanischen und des französischen Staatspräsidenten" in „einigen Punkten nicht mit dem Satz vereinbar, wonach Entscheidungen über Gebiet und Grenzen Deutschlands bis zu friedensvertraglichen Regelungen verschoben werden müssen. Unser Außenminister scheint sich daran nicht gebunden zu fühlen. Vertragsrechtlich kann man so etwas einvernehmlich ausklammern, verfassungsrechtlich ist dies aber nicht zulässig." Denn alle „Verfassungsorgane", so fuhr Czaja fort, seien „auch nach Artikel 25 GG an das auf das Gebiet Deutschlands von 1937 bezogene völkerrechtlich zwingende Selbstbestimmungsrecht der Deutschen gebunden, solange in freier Entscheidung die Vertretung des ganzen deutschen Staatsvolkes nicht anders befindet".

Kanzler von amerikanischen Senatoren unter Druck gesetzt?

Unter Hinweis auf die politischen Amtsträger, die diesen Weg nun verfechten und durchzusetzen trachten, führte er aus, „der Bundeskanzler soll von amerikanischen Senatoren unter Druck gesetzt worden sein", während der „Bundesaußenminister weitgehendst" den polnischen Vorstellungen entgegenkomme.

Czaja gab auch eine erste Zwischenbilanz über die Abstimmungsaktion des BdV: Frieden durch freie Abstimmung, wonach bisher 30 000 eingegangen seien, wobei er sich weitere „Beschleunigung" wünsche.

Zu einem seiner Kernsätze kam Czaja, als er ausführte: „Es ist sonderbar, daß in unserem Volk und bei anderen, diejenigen, die nach Überwindung von trennenden Grenzen rufen, nicht uns folgen, sondern apodiktisch eine nationalstaatliche Grenze unter erheblicher Amputation Deutschlands festschreiben wollen."

Womit er nochmals den Bewegungsraum für die Mitglieder des Bundes der Vertriebenen umriß: „Die Satzung verpflichtet uns, weiterhin für bessere Lösungen als die totale Preisgabe zu kämpfen, solange noch nicht der gesamtdeutsche Souverän gesprochen hat." „Wenn die Unrechtsfolgen der Diktatoren und der Massenvertreibungen festgeschrieben werden sollten, verpflichtet die Satzung zu jeglicher Handlungsweise, die im Rahmen friedlicher Revision denkbar ist."

Von diesem Recht auf kämpferische Mitgestaltung machten denn auch bei der Aussprache viele der anwesenden Präsidiumsmitglieder hinreichend Gebrauch. Neben einem kurzen Grußwort des sächsischen Volkskammerabgeordneten Kay Wolfgang Raimann, der sich für „gleiches Recht für alle" Landsleute aussprach („Sowohl für die Sachsen wie die Schlesier"), sprach Harry Poley von einer zu erwartenden „Zäsur in der deutschen Geschichte", bei der er sich die Frage stellte, „wie lange noch das deutsche Volk an der Leine geführt werden" solle, da ja der Deutschlandvertrag von bisher keiner der beteiligten Parteien gekündigt worden sei. Zugleich brachte er den Vergleich mit dem Diktat von Versailles auf, bei dem seinerzeit die Frage hochgekommen worden sei, daß die Hand des Unterzeichners verdorren müßte.

Andere Diskutanten sprachen in der über fünf Stunden währenden Aussprache von der Konzeption eines „Super-Versailles", wobei sie auch die Schuldanteile der westlichen Mächte in diesem grausamen Spiel um Heimat, Menschen- und Völkerrecht und Einzelschicksal hervorhoben. **Peter Fischer**

Bruderhilfe Ostpreußen

Liebe Leser, dank Ihrer großzügigen Sachspenden konnten wir bis jetzt unsere Lebensmittelpakete mit Bekleidung ergänzen. Da unsere Bestände nun langsam wieder zur Neige gehen, bitten wir Sie erneut herzlich um Sachspenden für die Betreuung notleidender deutscher Familien in Ostpreußen. Guterhaltene Bekleidung aller Art, aber auch Bettwäsche und Handtücher, nehmen wir gern entgegen. Bitte richten Sie Ihre Zuwendung an folgende Adresse:

Bruderhilfe Ostpreußen
Parkallee 86
2000 Hamburg 13

Für Ihre Hilfe sagen wir jetzt schon unseren herzlichen Dank.

Visa-Erteilung für in Ostpreußen lebende Deutsche

Die seit Jahren bestehenden Verhältnisse bei der Botschaft der Bundesrepublik Deutschland in Warschau, die derzeit mehrere Tausend Visa-Anträge täglich zu bearbeiten hat, sind katastrophal. Antragsteller müssen für ein Visum, das für die Einreise in die Bundesrepublik Deutschland erforderlich ist, tagelang bei der Botschaft anstehen, was vielen, insbesondere den teilweise in großer Armut in Ostpreußen lebenden Deutschen nicht möglich ist.

Die Landsmannschaft Ostpreußen hat sich daher veranlaßt gesehen, sich diesen untragbaren Zuständen anzunehmen und zu einer Verbesserung der gegenwärtigen Situation beizutragen.

Es gibt für deutsche Staatsangehörige mehrere Möglichkeiten, auf vereinfachtem Wege ein Visum für die Bundesrepublik Deutschland zu erhalten. Da uns bekannt ist, daß diese Möglichkeiten weitgehend unbekannt sind, sollen sie im folgenden dargestellt werden, mit der Bitte, sie aufgrund der vielfach bestehenden persönlichen Kontakte zu in Ostpreußen wohnenden Landsleuten diesen bekanntzugeben. Die Heimatkreise werden gebeten, diese Information auch in ihren Mitteilungen zu veröffentlichen.

1. Das Visum kann – das gilt generell für alle Antragsteller – bei dem staatlichen polnischen Reisebüro „Orbis" beantragt werden. Der Antragsteller braucht dazu also nicht die Deutsche Botschaft in Warschau aufzusuchen. Allerdings dauert die Bearbeitungszeit derzeit in der Regel mindestens 6 Wochen.

2. Deutsche Staatsangehörige im Sinne des deutschen Staatsangehörigkeitsrechts (also unabhängig von ihrer polnischen Staatsangehörigkeit) sind von den seit Mai 1989 von polnischen Antragstellern geforderten Nachweisen (behördlich bestätigte Einladungen oder Mittelnachweis von 50 DM pro Tag) befreit.

3. Deutsche Staatsangehörige oder Volkszugehörige können beim Bundesverwaltungsamt Köln, Postfach 68 01 69, 5000 Köln 60, oder bei der Deutschen Botschaft in Warschau die Zuteilung einer sogenannten PO-Nr. beantragen, die nach einer summarischen Prüfung der Voraussetzung der deutschen Staatsangehörigkeit oder Volkszugehörigkeit erteilt wird. Inhaber einer solchen PO-Nr. erhalten von der Deutschen Botschaft in Warschau kostenlos ein Dauervisum in ihren polnischen Paß, sie bedürfen also – solange der Paß Gültigkeit hat – nicht für jede Reise ein gesondertes Visum. Ist der Paß abgelaufen, bedarf es der Eintragung eines neuen Dauervisums in dem neuen Paß. Für Inhaber einer PO-Nr. ist ein besonderer Eingang bei der Deutschen Botschaft reserviert.

4. Deutsche Staatsangehörige können auch die Ausstellung eines Staatsangehörigkeitsausweises beantragen. Dafür gibt es ein Formular, das bei der Botschaft und dem Bundesverwaltungsamt in Köln bereit gehalten wird. Das erforderliche Verfahren wird von diesem durchgeführt. Aufgrund eines erteilten Staatsangehörigkeitsausweises kann der Betroffene auch einen deutschen Reisepaß und in seinem polnischen Paß ein Dauervisum erhalten.

Bisher hat es die Landsmannschaft Ostpreußen noch nicht erreichen können, daß diejenigen, die einen Antrag gem. Ziffer 3 oder 4 stellen wollen, ebenfalls einen bevorzugten Zugang zu der Deutschen Botschaft erhalten, so daß sie die üblichen langen Wartezeiten in Kauf nehmen müssen. Daher ist es diesen dringend zu empfehlen, mit der Botschaft (Anschrift: 0 39 32 Warszawa, ul. Dabrowiecka 30, Telefon 17 30 11) einen Termin zu vereinbaren. Sie bekommen dann eine schriftliche Vorladung, mit der sie sich im Hauptgebäude der Botschaft melden müssen und von dort zum Konsularreferat weitergeleitet werden.

Mitstreiter Kants

Vor 185 Jahren: Johann Schultz †

Der wackere Pastor Schultz, der beste philosophische Kopf, den ich in unserer Gegend kenne, hat die Absicht des Lehrbegriffs gut eingesehen..." Mit dieser Bemerkung leitet Kant in seinem berühmten Brief vom 21. Februar 1772 an seinen Schüler Marcus Herz, inzwischen niedergelassener Arzt in Berlin, einige Reflexionen ein, die sich auf die Rezension beziehen, die Johann Schultz (geboren am 11. Juni 1739 im ostpreußischen Mühlhausen, gestorben am 27. Juni 1805 in Königsberg) über Kants Dissertation von 1770 verfaßt hat. So übersandte Kant auch am 3. August 1781 ein Dedikationsexemplar der Kritik der reinen Vernunft an Schultz mit den Worten: „Ew. HochEhrw. bewiesen einmal in einer Rezension, womit Sie meine Inauguraldissertation beehreten, daß Ihre Scharfsinnigkeit unter allen, die über diese Schrift geurteilt haben, die Trockenheit dieser Materie am besten durchdrungen und meinen Sinn am genauesten zu treffen gewußt hatte."

Gründlich philosophisch gebildet

In der Tat waren unter den ungewöhnlich wirksamen Verehrern der Kantischen Philosophie die Herausgeber der Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung, die Jenenser Professoren Christian Gottfried Schütz und Gottlieb Hufeland, die geschäftigsten Karl Leonhard Reinhold in Weimar und Jena, der die „Briefe über die Kantische Philosophie" für den Teutschen Merkur seines Schwiegervaters Christoph Martin Wieland geschrieben hat, der beredsamste und Johann Schultz, der Königlich Preußische Hofprediger (seit 1776) und seit 1787 auch Professor der Mathematik an der Albertina, der scharfsinnigste.

Schultz war durch die Wolffsche Schule gründlich philosophisch gebildet und im abstrakten Denken vielfältig geübt. Eine enge Kommunikation fand zwischen Schultz und Kant vor allem bei Gelegenheit der verunglückten Garve-Federschen Rezension in den Göttingischen Gelehrten-Anzeigen von 1782 statt, die für Kant eine wichtige Mitveranlassung für seine „Prolegomena" von 1783 und für Schultz der Anlaß gewesen war, trotz der Prolegomena von Kant auch seinerseits „Erläuterungen..." zu Kants Kritik der reinen Vernunft (1784) herauszugeben, denen später noch eine zweibändige „Prüfung..." der kantischen Vernunftkritik folgte (1789 und 1792).

Eine wertvolle Modifikation

Schultz wurde dadurch zu einem von Kant selbst hochgeschätzten Interpreten seiner Kritik der reinen Vernunft, dem er später auch zur eigenen Entlastung Diskussionen mit begabten jungen Schriftstellern (wie Johann Gottlieb Fichte und Jacob Sigismund Beck), die sich mit Erläuterungen der kantischen Philosophie einen Namen machen wollten, überließ. Schultz hat Kant bis nach dessen Tod die Treue gehalten, auch seine nachgelassenen Schriften, die heute als opus postumum in der Akademie-Ausgabe gedruckt sind, durchgesehen, und zwar zur Aufbewahrung, nicht aber zum Druck empfohlen.

Aber der gescheite Anhänger und Mitstreiter Kants in Sachen der kritischen Philosophie stimmte doch keineswegs durchgehend mit Kant überein. In seinen Rezensionen, die er über philosophische Veröffentlichungen, die sich mit Kants Philosophie auseinandersetzten, für die Jenaische Allgemeine Literaturzeitung verfaßt hat, gibt er den Argumenten von Autoren wie dem Jenenser Professor Ulrich und dem hannoverschen Staatsbeamten August Wilhelm Rehberg mehr Gewicht, als Kant für gerechtfertigt hielt. Den kategorischen Imperativ hat er mit Rehberg lediglich als eine wertvolle Modifikation des Wolffschen Vollkommenheitsprinzips einer konsequenten Vernünftigkeit angesehen.

Eberhard G. Schulz

Aus „Ostdeutsche Gedenktage 1989". Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, Bonn

Deutsche mit polnischem Paß

Die Verbitterung der Schlesier in der Heimat wächst – Von Reinhold Vetter

Die Deutschen in den Oder-Neiße-Gebieten beginnen sich zu organisieren. Neuerdings auch in Ostpreußen. Am stärksten ist jedoch die Resonanz in Oberschlesien. Eine aktuelle Reportage.

Einmal im Monat wird die Wohnung von Johanna Skowron in Breslau zum Clublokal. Dann nämlich, wenn die aktiven Mitglieder des „Deutschen Freundschaftskreises" hier zusammenkommen, in der Regel etwa 15 bis 20, meist ältere Leute: „Da wird gesungen, bei Kaffee und Kuchen, bei Tee, da werden Bücher ausgetauscht, da bekommen wir von der Botschaft Zeitungen, die geben wir auch untereinander aus. Das ist eben das, was wir vorläufig alles machen können, weiter ist eben nichts."

Der „Deutsche Freundschaftskreis", inzwischen von den polnischen Behörden anerkannt, hat insgesamt etwa 1000 Mitglieder, die vor allem in Gleiwitz, Hindenburg, Ratibor und eben Breslau wohnen. Aktive Arbeit leisten aber nur wenige von ihnen. Allen gemeinsam geht es um mehr Deutschunterricht an den Schulen in den beiden oberschlesischen Wojewodschaften Oppeln und Kattowitz, Gottesdienste in deutscher Sprache, um bessere Reisemöglichkeiten, Wehrdienstbefreiung für die jungen Männer und auch die Genehmigung zur Herausgabe einer deutschen Zeitung.

In Breslau laufen alle Fäden bei Johanna Skowron zusammen. Aber sie möchte weg. In die Bundesrepublik Deutschland. Seit langem bemüht sich die 56jährige Deutsche mit dem polnischen Paß um eine Ausreisegenehmigung; sie weiß gar nicht mehr, wie viele Absagen sie schon bekommen hat. Aber sie will die Hoffnung nicht aufgeben. Breslau ist ihre Heimatstadt; hier ist sie geboren, und hier hat sie immer gelebt und gearbeitet. Sechs Kinder hat Johanna Skowron großgezogen. Die älteren sind schon verheiratet und wollen Schlesien auch nicht verlassen; die jüngeren dagegen werden wohl mit in die Bundesrepublik fahren, falls die Ausreise eines Tages doch noch bewilligt werden sollte. Frau Skowron weiß, daß es nicht einfach sein wird, in neuer Umgebung noch einmal ganz von vorne anzufangen. Sie macht sich keine Illusionen über die Verhältnisse in der Bundesrepublik Deutschland und sie weiß auch, was sie dort in erster Linie tun wird: „Was alle Leute machen, arbeiten. Denn schließlich, dort fällts auch nicht vom Himmel. Aber ich möchte, daß eben meine Kinder noch einmal wieder unter diesen Leuten leben, wo ich großgekommen bin. Das kann jeder verstehen, daß man nach soundsoviel Jahren auch mal schon möchte unter den eigenen Leuten sein."

Niemand kann ganz genau sagen, wie viele Deutsche noch im polnischen Machtbereich leben. Umstritten ist jene Zahl von einer Million, die hin und wieder in Reden bundesdeutscher Politiker auftaucht. In der „Polityka", der renommierten polnischen Wochenzeitung, war vor einigen Wochen die Rede von 120 000. Diplomaten der Bonner Botschaft in Warschau sprechen von 3–400 000, eine Zahl, die der Wahrheit möglicherweise am nächsten kommt. Von offizieller Seite in Polen wurde bislang die Existenz einer deutschen Minderheit in Polen weitgehend geleugnet; seit 1989 gibt es erste Anzeichen dafür, daß man das Problem differenzierter behandeln will. So publizierte die „Polityka" zwei längere Briefe, in denen auf Probleme und Schwierigkeiten der Deutschen hingewiesen wird – zum ersten Mal übrigens in einem offiziellen Blatt. So schrieb Klaus Reiff, ehemaliger Pressesprecher der Bonner Botschaft, an das Blatt: „Die Deutschen in Polen haben in der Vergangenheit mehrmals Versuche unternommen, ein eigenes Kulturleben zu organisieren. Es gelang aber nicht, den Widerstand der polnischen Behörden zu überwinden. 1984 beispielsweise ergriffen 17 Leute aus einem Dorf bei Ratibor die Initiative, eine sogenannte ,Gesellschaft der deutschen Minderheit' zu gründen. Die Initiative wurde abgelehnt. Die Behörden werden auch für jede andere derartige Organisation keine Genehmigung erteilen."

In dem zweiten Schreiben kritisiert eine Germanistin aus Schlesien, deren Name nicht genannt wird, vor allem die Tatsache, daß in den Wojewodschaften Oppeln und Kattowitz Deutschunterricht nur in sehr geringem Maße angeboten wird – ganz im Gegensatz zum übrigen Polen, wo jeder Oberschüler die Möglichkeit hat, Deutsch zu lernen. In einzelnen Gruppen der polnischen Opposition hat man nun begonnen, dem Thema „Minderheiten" verstärkt Aufmerksamkeit zu schenken. Das betrifft vor allem die Juden, Ukrainer und Weißrussen, aber auch die Deutschen. Der junge Historiker und Völkerkundler Jerzy Zurko, ein Aktivist der Pazifistenbewegung „Freiheit und Frieden", befaßt sich seit einiger Zeit mit den Problemen der deutschen Minderheit; und er hat dafür gesorgt, daß in einer Oppositionszeitung der Lebensbericht einer Deutschen aus der südostpolnischen Stadt Tarnow abgedruckt wurde – ein erschütterndes Dokument, in dem die vielen Schikanen und Verfolgungen zur Sprache kommen, denen Deutsche nach dem Zweiten Weltkrieg in Polen unterworfen waren. Sophia Schubert, 74 Jahre alt, schreibt: „Im Juli 1945 wurden wir zusammen mit anderen Deutschen in das Gefangenenlager Jaworzno bei Kattowitz gebracht. Dort bekamen wir täglich 200 Gramm Brot und einen Schöpflöffel Brei. Es herrschte Dreck und Hunger. Die Leute starben wie die Fliegen – vor Hunger, Erschöpfung und wegen der harten Arbeit. Krankheiten breiteten sich aus: Hunger, Typhus und andere. Nach einigen Monaten haben wir zu Mittag nur noch Grütze bekommen, nichts weiter, dazu dreckiges Wasser aus irgendeinem Grubenschacht, zum Trinken und zum Waschen. Einmal zwang ein Wächter einen Gefangenen, auf ein Barackendach zu klettern, und erschoß ihn dann wie einen Hund" (siehe „Das Ostpreußenblatt", Folge 48/89, S. 24).

Die jungen Pazifisten von „Freiheit und Frieden" kämpfen für die Einhaltung der Menschenrechte in Polen; und Jerzy Zurko plädiert dafür, auch die Deutschen im polnischen Machtbereich in diese Bemühungen mit einzubeziehen. In den niederschlesischen Wojewodschaften Breslau, Liegnitz, Hirschberg und Waldenburg leben nur noch einige 1000 Deutsche, in der Regel ältere, alleinstehende Menschen, die auch dort bleiben wollen; kaum noch ganze Familien. Pfarrer Jan Bórski reist durchs Land, um die wenigen, noch existierenden evangelischen Kirchengemeinden zu betreuen: in Breslau, Wohlau und Liegnitz, weiterhin in Lauban, Jauer und Bad Warmbrunn, schließlich in Waldenburg, Schweidnitz und Langenbielau. Die größte Gemeinde ist die von Waldenburg; 35 Gläubige kommen hier regelmäßig zum Gottesdienst, der zweimal im Monat stattfindet; in Langenbielau dagegen sind es nur noch zehn Gemeindemitglieder, die alle vier Wochen mit Pfarrer Jan Bórski zur Abendmahlfeier zusammentreffen. Auch drei katholische deutsche Gemeinden existieren noch in Niederschlesien, die von Pfarrer Gerhard Leisner in Breslau betreut werden.

Die evangelische Kirche am Waldenburger Marchlewskiplatz wirkt wie ein Symbol: Ein kleines Gotteshaus, nach außen hin völlig unscheinbar, hart bedrängt von schmutzig grauen Mietskasernen und einer viel größeren, hoch aufragenden katholischen Kirche, innen aber ausgestattet mit einer, durch Schnitzereien verzierten Holzempore und einem ebenso sehenswerten Chorgestühl. Anneliese Wimmer, die Organistin, erledigt nebenher auch noch die Verwaltungsarbeiten für die evangelische Gemeinde. Für sie ist es ganz selbstverständlich, trotz der widrigen Lebensumstände in Waldenburg zu bleiben. Was soll ich im Westen, sagt sie, hier ist mein Platz, hier habe ich meine Arbeit. Seit über 20 Jahren existiert in Waldenburg die sogenannte „Deutsche gesellschaftlich-kulturelle Vereinigung", der heute 60 Mitglieder angehören. Zu besten Zeiten, berichtet Hartmut Völkel, der Sekretär, gab es mal 2000 Mitglieder, die meisten davon sind in die Bundesrepublik Deutschland ausgereist. Die Vereinigung ist von den Behörden offiziell registriert worden, hin und wieder hatten einzelne Mitglieder unter Schikanen seitens der Sicherheitspolizei zu leiden. Einmal in der Woche trifft man sich in einem kleinen Clublokal zum Kaffeetrinken, zum Erzählen und Zeitunglesen; nur noch selten reicht das Geld für einen Ausflug in die nahe Umgebung. Die Waldenburger Vereinigung unterscheidet sich sehr stark von dem schon erwähnten „Deutschen Freundschaftskreis"; hier geht es nur ums Beisammensein, nicht um aktive Interessenvertretung; die Vereinigung tritt öffentlich nicht in Erscheinung, wohl deshalb ist sie schon früh offiziell registriert worden.

In Oberschlesien, genauer: in den beiden Wojewodschaften Oppeln und Kattowitz, leben die meisten Deutschen mit polnischem Paß. Einer von ihnen, der 59jährige Erwin Winkler aus dem Kreis Odertal südöstlich von Oppeln, hat, zusammen mit seiner Frau, eine Ausreisegenehmigung von den Behörden bekommen. Emil Kupka, ein 60jähriger Landwirt, ebenfalls aus dem Kreis Odertal, denkt nicht ans Ausreisen: „Hier bleiben will ich, ja, aus dem Grunde, sechs Kinder, die sind alle hier ansässig, die haben alle ihr Häuschen, der eine ein besseres, der eine ein kleineres, und wie das so ist, Enkelkinder sind zwölfe, das ist schon eine große Freude, wenn der Opa kommt, die Oma kommt. Aber die Hauptsache ist die: Hier ist meine Wiege."

Emil Kupka ist mehrmals in der Bundesrepublik Deutschland gewesen, auch seine Söhne und Töchter haben sich im Westen umgeschaut. Gemeinsam sind alle dann zu dem Schluß gekommen, in Oberschlesien zu bleiben, auch wenn es nicht einfach ist, in der Landwirtschaft über die Runden zu kommen. Düngemittel sind äußerst knapp, Landmaschinen kosten viel Geld, und trotz der jüngsten Anhebung sind die staatlichen Ankaufpreise für landwirtschaftliche Produkte immer noch sehr niedrig. Zusammen mit seiner Frau beteiligt sich auch Emil Kupka an der Arbeit des „Deutschen Freundschaftskreises": Wir möchten uns gerne mal eine deutsche heilige Messe lesen lassen, und dann wenigstens eine schöne deutsche Zeitung, ja das wäre uns sehr willkommen. Vielleicht wäre es möglich, den Kindern in der Schule eine deutsche Stunde zu erteilen, Kindern, die freiwillig diese Stunde haben wollen... Auch der deutsche Staat, warum hilft er uns nicht, die machen alle große Reden, und uns hilft niemand, wir müssen immer alles im Geheimen machen."

KK

Rathausplatz und neues Rathaus in Waldenburg: Die dortige „Deutsche gesellschaftlich-kulturelle Vereinigung" verliert ihre Mitglieder durch Aussiedlung. Vorsitzender des unlängst gegründeten „Deutschen Freundschaftskreises" in Schlesien ist Johann Kroll.